3317.

E.f. 476

840

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-714037-p0002-9

Dietrich der Bedrängte

Graf von Weissenfels.

Eine Geschichte

in zwey Theilen.

Zweyter Theil.

Gotha

in der Ettingerschen Buchhandlung.

1791.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Meister Heinrichs Gesang entzündet in Dietrichs Busen Liebe für eine Unbekannte. S. 1

Zweytes Kapitel.

Dietrich kämpft und siegt. 14

Drittes Kapitel.

Vaterliebe bewilligt, was Sorgfalt für das Beste des Landes verweigerte. 21

Viertes Kapitel.

Herrmann macht Anstalten zur Vermählung und zum Kriege. 28

Fünftes Kapitel.

Meister Heinrich giebt Dietrichen einen Rath. 35

Sechstes Kapitel.

Dietrich freuet sich, aber Jutta weint. 47

Siebentes Kapitel.

Dietrich soll erzählen. 58

Achtes Kapitel.

List und Unwahrheiten zum Besten des Vaterlandes angewand. 70

Neuntes Kapitel.

Friede von innen und aussen. 80

Zehntes Kapitel.

Albrecht in Italien. 98

Elftes Kapitel.

Der Kaiser setzt Albrechts Plane einen andern entgegen. 108

Zwölftes Kapitel.

Hugold der Einsiedler. 112

Drey-

Dreyzehntes Kapitel.

Hugold erregt Verdacht. 125

Vierzehntes Kapitel.

Ein Mensch geht aus der Welt, ein anderer tritt ein. 133

Funfzehntes Kapitel.

Albrecht und Herrmann von dem Kaiser nach Nordhausen entboten. 144

Sechszehntes Kapitel.

Kaiser Heinrich wird zornig. 151

Siebenzehntes Kapitel.

Der Koch aus der Küche des griechischen Kaisers Isaak. 158

Achtzehntes Kapitel.

Geht in die vergangene Zeit zurück. 178

Neunzehntes Kapitel.

Hugold ist auch im Kloster thätig. 180

Zwanzigstes Kapitel.

Dietrich erhält einen Auftrag von den Kaiser. 189

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Handelt vom Kriege, Acht und Tode. 193

Zwey und Zwanzigstes Kapitel.

Sophia empfiehlt ihre Tochter der Sorgfalt des Ritters Eckbert. 201

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Auch in Palästina wird Dietrich verfolgt. 211

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Zwey Sterbende verschiedener Art. 222

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Dietrich Markgraf von Meissen. 232

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Meister Heinrichs Gesang entzündet in Dietrichs Busen Liebe für eine Unbekannte.

Dietrich befand sich vor den Thoren Eisenachs, wo er seinen Knappen erwartete und unmuthig, daß er zu kommen verzog, den Weg, den er nach Steiermark nehmen muste, endlich zu Fuße antrat. Nicht fern von sich hörte er einen angenehmen Gesang, der ihm so lieblich in die Ohren tönte, daß er mit verdoppelten Schritten näher zu dem Orte hineilte, von welchem ihm der Gesang entgegen schallte. Er freute sich zugleich, daß er sich hierdurch nicht von dem Wege entfernte, denn der Sänger, in dessen Stimme er den Meister Heinrich von Afterdingen zu erkennen glaubte, befand sich in einer Hütte auf einem Hügel, der die Landstrasse begränzte. Der Gesang selbst, zu Ehren des Herzogs Leopold von Oesterreich, bestärkte ihn noch mehr in seiner Vermuthung.

Jezt befand sich Dietrich am Fuße des Hügels, wo er aber bald das Ende des Gesangs bedauerte. Zur Freude wurde seine Empfindung umgestimmt, da der Sänger von neuem begann. Dietrich blieb still, um ihn nicht zu stöhren und hörte nun ein Lied, das unsere Urkunden erhalten haben und wir unsern Lesern verdolmetschen wollen, weil es in der Urschrift vielen unter ihnen nicht verständlich seyn möchte, doch bitten wir geziemend um Vergebung, daß unsere Verdollmetschung die Urschrift, ein Werk des besten Sängers unter den Meistersängern an Herrmanns Hofe, nicht erreicht.

Rühmt doch die Schönheit nicht zu sehr,
Ihr Sänger, meine Brüder!
Ehrt euren Stand und weiht vielmehr
Der Tugend Eure Lieder!

Macht nicht das Wesen allzugros
Um eine glatte Stirne;
Denn ein Gewissen fleckenlos
Ziert schöner noch die Dirne!

Preißt nicht die weisse milde Haut;
Halt't milde Herzen werther;
Und singt in Summa nicht so laut:
Die Schönheit sey geehrter,

Als Häslichkeit; nein Tugend ist
Des Weibes höchste Würde;
Und Schönheit, die vergänglich ist,
Nicht mehr denn eine Zierde.

Schnell fleucht sie oft, da jene bleibt,
Bis zu des Todes Stunde.
Von ihr, o meine Brüder, schreibt
Und singt mit lautem Munde!

Ich singe ihr; hört meinen Sang —
Er soll auch lieblich klingen,
Doch will ich nicht, wie Mancher, lang
Nach schönen Worten ringen.

Ein fürstlich's Fräulein kenne ich,
Der Stolz der deutschen Frauen.
Hört auf ihr Lob! Herz inniglich
Könnt ihr euch dran erbauen.

Reizt sie auch schon den Lüstling nicht:
So muß sie Männer reitzen,
Die, tugendsam, nach Wollust nicht,
Nach wahrem Glücke geitzen.

Ist ihre Haut nicht glatt und mild,
Nach Wunsche junger Laffen:
So ist doch — Gottes Ebenbild —
Die Seele weich geschaffen.

Laß seyn, daß man ihr Auge sieht
Frey von der Minne Schmerzen:
Der Menschenliebe Feuer glüht
Dafür in ihrem Herzen.

Ist nicht der Mund zum Kuß gemacht,
Die Lippe nicht Koralle;
Und ist ihr Blick auch, wenn sie lacht,
Gleich keine Liebesfalle:

So drückt der Blick doch Unschuld aus,
So fleust doch Herzensgüte
Dem Fräulein aus dem Mund heraus.
Auf, horchet meinem Liede!

Schmückt sie sich nicht zu Spiel und Tanz:
Ist ihr doch Keuschheit heilig;
Und Keuschheit ist der schönste Kranz.
Wahrt, Weiber, ihn getreulich!

Wogt nicht ihr Busen unter'm Flohr;
Dem Lüstling zum Entzücken:
So füllt das Herz doch unter'm Flohr
Der Wunsch: dich zu beglücken.

Und Häuslichkeit, der Weiber Zier,
Ist diesem Fräulein eigen.
Fürwahr, ich sänge leicht von ihr
Zwey Tage sonder Schweigen,

Eh ihrer Tugend Preis und Lob
Zu enden ich vermöchte!
Daß doch, die jezt mein Lied erhob,
An Stand mir gleichen möchte!

Ich gienge schnell und wollt' um sie
Wohl viele Jahre buhlen;
Denn sie belohnte reich die Müh,
So lang um sie zu buhlen!

Wie glücklich muß der Mann nicht seyn,
Der sie einst Sponse nennet!
Was kann er sich des Looses freun,
Das ihm das Glück gegönnet!

So sang Meister Heinrich; und Dietrich wurde nicht weniger von seinem Gesange bezaubert, als zur Bewunderung des Gegenstandes hingerissen. Der Graf von Weissenfels liebte den Gesang leidenschaftlich, daher es unsere Leser nicht verwundern wird, wenn wir sie versichern, daß er, indem er dem Meister Heinrich zuhörte, seines Knappen so wie des Vorsatzes: eilend nach Grätz zu gehen; vergaß. Ein innerer Drang zog ihn zu dem Sänger hin, um ihn für die schönen Augenblicke zu danken, deren Genuß er ihm verschaft hatte. Zugleich war er auch neugierig, den Namen der

Dame zu wissen, die Meister Heinrich so hoch erhoben hatte. Beides bewog ihn, den Hügel hinauf zu steigen. Der Sänger bemerkte ihn jezt und rief ihm entgegen:

Ihr hier, Herr Graf! Was gilts, Ihr habt mich belauscht?

Ihr werdet mir doch das süsse Vergnügen nicht misgönnen — antwortete Dietrich — welches mir dies Lauschen gewährte! Oder wolltet ihr vielleicht, daß Niemand hören sollte, was Ihr aus überfliessendem Herzen sangt?

O nein — erwiederte der Sänger — Dann hätte ich mich in mein Kämmerlein verschliessen müssen, oder hätte wenigstens nicht an einen Ort gehen dürfen, wo der Vorübergehenden so viele mich hören könnten. Auch sollt Ihr wissen, Herr Graf, daß das Lob dessen, den ich rühme, ein jeglicher vernehmen kann, denn ich zolle es nur dem Verdienste.

Dietrich. Darf man aber auch den Namen des Fräuleins wissen, dessen Ruhm Ihr jezt sangt?

Heinrich. Warum, gnädiger Herr, sollte ich den Ruhm der Tugend nicht gern allgemein ausbreiten? Euch aber, dächte ich, könnte dieser Name schon bekannt seyn.

Dietrich. Ihr irrt, Meister Heinrich. Unter allen Damen meiner Bekanntschaft, die ohnehin

hin nicht gros ist, wüste ich keine, auf die Euer Lied paste. Doch ich will rathen. Nicht wahr es ist ein österreichisches Fräulein, vielleicht eine Schwester Leopolds, des Tugendhaften?

Heinrich. Weit gefehlt, Herr Graf. Ihr müsset in der Nachbarschaft bleiben, wenn Ihr nicht vergebens rathen wollt.

Dietrich. O dann überhebt mich dieses nutzlosen Rathens.

Heinrich. Sonderbar, Herr Graf, daß Euch der Name des Fräuleins nicht beyfällt, da er Euch doch, so wenig als seine Besitzerin, unbekannt ist.

Dietrich. So müste ich das Fräulein nur mit wenigen Blicken gesehen haben, weil ich die hohen Tugenden nicht bemerkte, die Ihr rühmt. Ich bitte Euch, lieber Meister, quält mich nicht so lange mit unbefriedigter Neugier.

Heinrich — lächelnd — Ist diese so brennend? Fürwahr, Herr Graf, ich ahnde, daß Ihr zu thun gedenkt, was Verschiedenheit des Standes mir verbeut.

Dietrich. Muß meine Frage eben eine Geburt des Eigennutzens seyn?

Heinrich. Wohlan, gnädiger Herr, ich gönnte Euch schon das Glück, welches das Loos des Gemahls des holden Fräuleins werden wird,

dessen Namen Ihr zu wissen begehrt, und ich wollte Euch diesen Namen wohl sagen, wenn ich versichert wäre, doß Ihr die Mängel des Fräuleins, die mein Lied nicht verbarg, durch die Verdienste, die es treu und ohne Uebertreibung schilderte, so wie ich, zehnfältig ersezt glaubtet.

Dietrich. Ein Fräulein, wie Euer Lied mahlte, müste einen Gatten vollkommen glücklich machen und wenn sie so häslich wäre . . . .

Wie Jutta, dachte Dietrich, hatte aber noch Gegenwart des Geistes genug, diesen Gedanken nicht laut werden zu lassen.

Wie wer? — fragte Meister Heinrich — Eine Aufrichtigkeit, Herr Graf, ist der andern würdig.

Dietrich. Wie ein Fräulein, das ich vor einiger Zeit sahe. Ihren Namen mir abzupressen, werdet Ihr hoffentlich zu bescheiden seyn.

Heinrich. Und nicht so unbescheiden, Euch den Namen meines Fräuleins zu verhehlen. Nicht wahr, Herr Graf, dies folget richtig aufeinander? Nein, ich will Euch den theuren Namen nicht verhehlen, denn Ihr seyd ein wackerer, achtungswerther Herr, dem ich das Glück der Gemahl des lieben Fräuleins zu seyn; um so herzlicher gönnte, da alles Gute, das mir von Euch kund worden ist, der Wahrheit entgegen seyn müste,

wenn

wenn das Fräulein nicht auch durch Euch glücklich werden sollte.

Dietrich. Warum erscheint Euch doch eine Frage, die blos deswegen geschah, um nicht eine Unbekannte zu bewundern, aus einem Gesichtspunkte, der so ganz falsch ist? Kennt Ihr meinen Charakter: so wird Euch sonder Zweifel auch meine Lage bekannt seyn, die für wahr nicht geschickt ist, an das Buhlen zu denken.

Heinrich. O durch die Verbindung mit dem edeln Fräulein würdet Ihr auch Eurer bedenklichen Lage entrissen, denn dies zu thun, ist ihr erlauchter Vater beides mächtig und gütig genug. Daß dies von Euch selbst bestätigt werde, brauche ich Euch nur den Namen Jutta zu nennen.

Jutta — rief Dietrich aus und stand dann mit offnem Munde lange vor dem Sänger, wodurch er nach unserm Ermessen deutlich bewies, in welch unbeschreibliches Erstaunen dieser Name ihn sezte.

O, Herr Graf, Schönheit, dieses Scheingut sonder Dauer, hat für Euch weit grössern Reitz, als ich nach Eurer eignen Versicherung vermuthete — erwiederte Meister Heinrich.

Dietrich. Ihr irrt, Meister; aber ich fand bey dem Fräulein Jutta so gar nichts, was mit Eurer Schilderung von ihr übereinstimmt.

Heinrich. Spracht Ihr das Fräulein, gnädiger Herr?

Dietrich. Wenigstens versuchte ich sie zu sprechen; alles war aber vergebens ihr Rede abzugewinnen. Ja und nein war alles, was ich aus ihrem Munde hervorlocken konnte, und ein Fräulein von Verstand und Bildung spricht mehr, als ja und nein.

Heinrich. Verzeiht mir, Herr Graf, wenn ich Euch unverhohlen sage, daß Ihr in der Menschenkunde minder erfahren seyd, als in der Kriegs- und Staatskunde. Fräulein Jutta ist blöd und zieht sich in sich selbst zurück; beydes Folgen ihrer unglücklichen körperlichen Bildung. Ohne im geringsten stolz zu seyn, kennt sie ihren Werth; Ihr aber müsset die Weiber nicht kennen, von denen auch die besten Engeln wohl ähnlich, aber nicht gleich sind, wenn Ihr es an dem Fräulein Jutta tadeln könntet, daß es sie tief schmerzt, wenn sie sich bisweilen so ganz vernachlässigt sieht; wenn ein Fremder sie anstaunt; oder man ihrer nicht achtet, indes eine ganze Schaar Buhler um ein Mädchen herum flattert, das wohl schöner als sie, aber dennoch nicht würdig ist, ihr die Schuhriemen zu lösen. Selten macht sich zwar Jutta's grosse Seele dieser Schwachheit schuldig, doch kann sie die Eitelkeit, die ihr, wie jeder ihrer

Schwe-

Schwestern, angebohren ist, nicht ganz verleugnen. Vermuthlich hattet Ihr sie mit erschrockenen Blicken angestaunt, ehe Ihr ein Gespräch mit Ihr begannt; und die Einsilbigkeit, die Euch missfiele, war die Folge dieses beleidigenden Staunens.

Dietrich. Fürwahr, Meister Heinrich, Ihr sprecht, als ob Ihr in dem Zimmer gegenwärtig gewesen wäret, wo ich mit dem Fräulein sprach.

Heinrich. Daß ich es nicht war, wird Euch sonder Zweifel unvergessen seyn, so wie Ihr hoffentlich nicht argwohnen werdet, daß ein Gegenwärtiger mir verrieth, was Ihr thatet. Meister Heinrich von Afterdingen, sollt Ihr wissen, ist ein so grosser Feind des Betrugs und der Falschheit, als der Schmeicheley.

Dietrich. Eine Versicherung, die Euer offener und gerader Blick zu bestätigen scheint.

Heinrich — hastig und etwas unwillig — Scheint! Herr Graf, dünkt Euch vielleicht, was ich von Fräulein Jutta sagte, auch nur Schein? O wahrlich, dann verkennt Ihr den Mann, der, ob er gleich an dem Hofe des Landgrafen Herrmann lebt, nicht ihm schmeichlerisch seine Lieder weiht, sondern Leopold dem Tugendhaften, weil er diesen für einen grössern Fürsten erkennt, als den Landgrafen Herrmann. Jenem schallt mein Lob, wenn

ich

ich schon dabey der Achtung und des Dankes nicht vergesse, die ich diesem schuldig bin.

Dietrich. O lieber Meister, hadert nicht mit mir, daß mein Ausdruck nicht bestimmt genug war. Ihr seyd der Ausdrücke Herr, nicht aber ich, der Euch übrigens wahrlich nicht beleidigen wollte.

Heinrich. War ich vielleicht hastig? Verzeiht, gnädiger Herr, dies ist meine böse Weise, wenn ich Zweifel an meiner Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe ahnde, oder gar feiler Schmeicheleyen mich bezüchtigt fürchte. Sich verkannt zu sehen, thut wehe.

Dietrich. Es scheint, als ob Ihr mir dies recht tief einprägen wolltet, da Ihr mir vorhin schon das nämliche sagtet, als wir noch von dem Fräulein Jutta sprachen. Warum erwähntet Ihr aber, in Eurer Schilderung derselben, ihrer Blödigkeit und ihrer Eitelkeit nicht, wenn sie auch schon von der leztern nur einen geringen Grad besizt?

Heinrich. Weil sie von der erstern zu viel hat, um sie unter ihre Tugenden zu zählen und doch zu wenig, um sie ihr als Fehler anzurechnen; und Eitelkeit, gnädiger Herr, ist ein Ding, das von dem Weibe unzertrennlich ist und das man sich jederzeit denkt, wenn man dieses nennt. Sie nannte ich nicht, weil die Natur sie dem Fräulein

im

im möglichst kleinsten Grade gegeben hat, daher sie nicht als Fehler gerügt zu werden verdient. Jezt Herr Graf, gehabt Euch wohl! Die Stunde naht heran, die mir der Landgraf, mein Herr, zu einem Wettgesange mit Waltern von der Vogelweide bestimmt hat. Mich auf sie vorzubereiten, war ich heraus ins freye gegangen, denn im Schooße der reitzenden Natur bilden dichterische Gedanken sich schneller aus.

Der Meistersänger eilte den Hügel hinab; Dietrich aber, in dessen Kopfe sich der Gedanken gar mancherley durchkreuzten, deren schnellere Ausbildung die reizende Natur nicht zu bewirken schien, weilte noch einige Augenblicke, dann folgte er dem Sänger langsam nach.

Zweytes Kapitel.

Dietrich kämpft und siegt.

Bruno hatte den Befehl seines Herrn befolgt, wenn schon weniger schnell, als dieser wünschte, ehe Meister Heinrichs Gesang ihm die Erinnerung an den ertheilten Befehl raubte. Von fern hatte er schon seinen Herrn mit dem Sänger auf den Hügel erblickt, dessen Fuß er erreichte, ohne von beyden bemerkt zu werden. Er hielt sich still, bis Dietrich herabstieg. Die heitere Miene desselben bewies seinem Knappen, daß er nicht mehr in der Stimmung wäre, in welche ihn zuvor Zorn über ihn gesezt hatte; und diese Bemerkung sowohl, als die schon öfters gemachte Erfahrung, daß Dietrich nie lange zürnte, machten dem treuen Diener Muth, seinen Herrn anzureden.

Seyd Ihr vielleicht anderes Sinnes worden, gnädiger Herr, weil Ihr so lange verweilt? — fragte Bruno — Lange stand ich mit den Rossen schon hier.

Hat Dich Meister Heinrich gesehen — erwiederte Dietrich Brunos Frage mit einer andern.

Bruno. Nicht nur gesehen, sondern auch meiner Gegenwart sich gewundert, doch forschte er nicht neugierig nach der Ursache derselben, so bald

ich

ich ihm sagte: Ihr hättet mich hieher bestellt, weil Ihr ein wenig ausreuten wolltet. Aber in Wahrheit, gnädiger Herr, Ihr mustet mit dem Meistersänger in einem sehr wichtigen Gespräche begriffen seyn, da Ihr weder mich noch die wiehernden Rosse bemerktet.

Dietrich. Allerdings war es wichtig, so wichtig, daß ich unentschlossen bin, ob ich nach Grätz oder zurück nach Eisenach gehe.

Bruno. O ich beschwöre Euch, gnädiger Herr, thut das leztere und schlagt gewisse Hülfe nicht aus, um die gehofte, bald als Traum zu erkennen! Aber ich bitte Euch, woher diese schnelle, so glückliche Umstimmung?

Dietrich. Hast Du nichts von meinem Gespräche mit dem Meister Heinrich gehört?

Bruno. Einzelne Worte, die mich aber das ganze nicht errathen lassen. O daß Meister Heinrich der Retter der bedrängten Weissenfelser gewesen seyn möchte!

Dietrich. Er sprach und sang soviel von den Tugenden des Fräuleins Jutta, daß man bey diesen allerdings ihre Häßlichkeit vergessen könnte, wenn Heinrich nicht schmeichlerisch log. Und doch — auf Lebenszeit an ein so häßliches Geschöpf gekettet zu seyn, als Jutta ist — bedenke Bruno, was dies sagen will!

Bruno. Warum, gnädiger Herr, werdet Ihr einem Grundsatze, den Ihr für so unerschütterlich hieltet, zu einer Zeit untreu, wo seine Festigkeit eben am nöthigsten wäre! Tugend, sagtet Ihr so oft, Tugend allein gründet der Ehe Glück; ein Muster der Tugend kann jezt Eure Gemahlin werden, und Ihr weigert Euch der Verbindung mit ihr, so vielen Vortheil sie Euch auch ausserdem gewährt, blos deshalb, weil mit der Tugend nicht Schönheit verbunden ist!

Dietrich. O diese möchte ihr immer mangeln, wenn nur nicht Häßlichkeit sich zu ihr gesellt hätte!

Bruno. Ich schweige, damit Euer Zorn sich nicht vielleicht von neuem entflammt; aber ich fürchte, gnädiger Herr, daß Ihr, wenn Ihr von Grätz, mit Euren Knappen allein, wie Ihr dahin zogt, wieder zurückkehrt und die Trauerpost Euch dann in die Ohren gellt: daß Weissenfels und seine tapfern Männer der Uebermacht des Markgrafen von Meissen haben unterliegen müssen; daß Ihr es dann zu spät bereuen werdet: ein Bündniß nicht geschlossen zu haben, das Eurem politischen und Eurem häuslichen Glücke gleich ersprießlich seyn würde.

Dietrich. Hatte man in Herrmanns Schlosse schon meine Abwesenheit bemerkt?

Bruno.

Bruno. Als ich es verlies noch nicht; und wahrscheinlich auch jezt noch nicht, weil der Landgraf, wie ich hörte, mit ernsten, verwickelten Verrichtungen beschäftigt war, die ihn ohne Zweifel noch nicht an Euch haben denken lassen.

Schweigend schwang sich Dietrich auf sein Roß und eilte zurück nach Eisenach, wo er sein Gemach erreichte, ermattet von dem Kampfe in seinem Innern. Verstand und Staatsvortheil foderten ihn allerdings auf, um Jutta's Hand zu werben, mächtig empörte sich aber sein Herz wider dieses Vorhaben; und allen unsern Lesern wird es muthmaslich unverborgen seyn, wie schwer es ist über das Herz zu siegen.

Bruno war seinem Herrn nachgefolgt und blieb so still wie er; so bald aber Dietrich anfieng, im Gespräch mit sich selbst, zuweilen laut zu werden, begann auch Bruno, sich von der selbst aufgelegten Pflicht des Stillschweigens zu entbinden und strebte nach allen Kräften, seinen wankenden Herrn zu einem Entschlusse zu lenken, zu welchem ihn sein eigner politischer Vortheil und Sorgfalt für das Beste und die Rettung seines Volks auffoderten. Seine Beredsamkeit flos so strömend, daß die Ergiessungen derselben einige Bogen anfüllen würden; um daher unsere Leser so wenig zu ermüden, als unser Buch ohne Noth zu verlängern

gern, theilen wir blos einen Auszug von Bruno's langen Reden mit.

Zuerst bemühte er sich, Dietrichs Liebe für sein Volk noch mehr zu entflammen und ihm zugleich so lebhaft als möglich vorzustellen, daß es bald unter Albrechts schwerem Joche seufzen würde, ohne Hoffnung dieser Last sich jemahls wieder entledigen zu können, wenn es nicht sein geliebter Vater, unterstüzt von dem Landgrafen von Thüringen, vor den Fesseln schüzte, in die es Albrecht zu schmieden gedächte; dann suchte er dem Opfer, das Dietrich dem Landgrafen für seine Unterstützung bringen sollte, das Schwere und Abschreckende zu benehmen, welches mit ihm verbunden war. Er theilte deshalb seinem Herrn verschiedene schöne Handlungen des Fräuleins Jutta mit, die er von dem Hofgesinde ihres Vaters erfahren hatte, und benuzte dann auch die Nachrichten, die er von herumreisenden Rittern und Knappen, von der geheimen Geschichte der Höfe einzuziehen pflegte, um seinen Herrn durch Beyspiele zu beweisen, daß Schönheit auf das eheliche Glück sonder Einfluß wäre. So nannte er ihm mehrere Grosse, die an der Seite einer schönen Gemahlin unglücklich wären; und viele andere, die mit nicht schönen oder gar häßlichen Gattinnen verbunden, häusliches und eheliches Glück in vollem Maße genössen.

Mit

Mit inniger Freude bemerkte Bruno, daß seine Reden nicht ohne Einfluß auf den Grafen von Weissenfels blieben, ob wir schon nicht zweifeln, daß dieser, auch ohne Mitwirkung seines Knappen, für die Verbindung mit Jutta entschieden haben würde, wozu jedoch die Verlegenheit, in welcher er sich befand weniger beytrug, als das hohe Lob, das Meister Heinrich dem Fräulein ertheilt hatte. Deutlich bewies dies Dietrich, als er schon auf dem Punkte stand, zu dem Landgrafen zu gehen, schnell aber wieder zurückkehrte, weil ihm der Zweifel beyfiel, daß Meister Heinrichs Lied doch vielleicht aus dem Munde eines Schmeichlers geflossen seyn könnte. Zu wichtig fand Dietrich diesen Zweifel, um ihn nicht gegen seinen Knappen zu äussern, der ihn aber bald zu entkräften wuste.

Hätte ein Anderer des Fräuleins Lob gepriesen — eröffnete Bruno die Meynung seines Herzens frey und unverhohlen, wie ihm dies sein Herr immer zu thun erlaubte — dann gnädiger Herr könnte Euer Zweifel so gerecht seyn, als er ungerecht ist, da Meister Heinrich von Afterdingen ihren Ruhm besang. Bedenkt, wie dieser edle Sänger sein Lob so ganz ohne Rücksicht ausspendet. Er weis, daß ihn alle seine Genossen an dem Hofe des Landgrafen, wegen seiner höheren

Verdienste, beneiden und wie sie so gern einen Mann von sich entfernen möchten, der sie verdunkelt; weis, daß sie ihn schon oft der Undankbarkeit gegen den Landgrafen beschuldigten und sich listig mit angesehenen Männern am Hofe verbanden, um gemeinschaftlich mit ihnen den Sänger der Tugend bey dem Landgrafen verdächtig zu machen; weis wie sie den Zorn desselben wider ihn zu entflammen trachteten, weil er nicht nur selbst noch nie zu seinem Ruhme gesungen hätte, sondern auch ihnen sich entgegenstellte, wenn sie ihn verkündigten und, mit strafbarer Frechheit, vor seinem Wohlthäter einem Fürsten den Vorzug gäbe, der, wo nicht weniger, doch gewiß nicht mehr des Ruhms würdig wäre, als Landgraf Herrmann. Dies alles ist dem edlen Sänger unverborgen und dennoch erniedrigt er sich nicht zu einem Lobe, das in seinem Munde Schmeicheley seyn würde, weil er ein feuriges Gelübde gethan hat, nur dem Würdigsten unter den Fürsten seine Lieder zu weihen, für welchen er den Herzog Leopold erkennt — und wer stimmt ihm nicht bey? Ist es also von einem solchen Manne nur im geringsten zu ahnden, daß er sich zu schmeichlerischen, ungerechtem Lobe erkauffen liesse?

Neue Freude belebte den treuen Diener, da er bald seine Absicht vollkommen erreicht sahe, indem

dem der Zweifel von seinem Herrn schwand, der ihn bisher noch unschlüssig gemacht hatte; und er pries sich selbst und sein Vaterland glücklich, als Dietrich endlich von ihm schied, um bey dem Landgrafen um die Hand seiner Tochter zu werben.

Drittes Kapitel.

Vaterliebe bewilligt, was Sorgfalt für das Beste des Landes verweigerte.

Schwerer würde dem Grafen von Weissenfels der wichtige Gang zu dem Landgrafen von Thüringen geworden seyn, und schwerer die Einkleidung seines Begehrens an ihn, als ihm ohnehin schon beydes wurde, wenn nicht in ihm die Ueberzeugung gelebt hätte: daß der Landgraf von ihm keine ängstliche Abwägung sowohl der Worte als des Benehmens verlangen und seine Bitte nicht unerfüllt lassen würde. Herrmann selbst und Bruno hatten diese Ueberzeugung hervorgebracht.

Der lezere versicherte und schwor seinem Herrn so oft: daß Herrmann sein Verlangen freudig erfüllen würde, bis Dietrich anfieng, seinen Versicherungen zu glauben; und gestärkt wurde sein Glaube durch die Erinnerung an die ausgezeichnet freundlichen Blicke, die er von dem Landgrafen erhielt, da er ein Gespräch mit seiner Tochter begann.

Erfüllt mit der zuversichtlichen Hoffnung eines guten Erfolgs, trat also Dietrich in das Zimmer des Landgrafen, wo seine Hoffnung durch den freudigen Empfang desselben noch mehr erhöht wurde. Heiterkeit und Freude waren der Ausdruck der Mienen des Landgrafen, da Dietrich hingegen in den seinigen Traurigkeit heuchelte; und die Verlegenheit, von welcher er, bey allen guten Hoffnungen, nicht frey war, erleichterte die ihm ungewohnte Kunst, sich zu verstellen.

Mit dem eifrigstem Wunsche, von Euch, Herr Landgraf, Hülfe zu erhalten, kam ich hieher — trat Dietrich bald seinem Zwecke näher — lebhafter als je ist aber dieser Wunsch seit einigen Stunden geworden.

Und was, Herr Graf — fragte Herrmann — was gab die Veranlassung zu dieser grössern Lebhaftigkeit?

Dietrich. Ich sahe das Fräulein Eure Tochter, bald nachher enthüllte mir ein biederer Mann

an Eurem Hofe, ohne es selbst zu wissen, des Fräuleins hohe Reitze und ihre seltnen Tugenden, und aus meinem Busen drängte sich unaufhaltsam der heisse Wunsch hervor: durch eine Verbindung mit dem Fräulein, der stete Bewunderer ihrer Tugenden werden zu dürfen.

Herrmann. Dieser Wunsch hätte also den, der Euch nach Eisenach brachte, eifriger gemacht?

Dietrich. Als nothwendige Folge. Nur dann kann ichs wagen, um Euer Fräulein zu werben, wenn ich des Besitzes meines Eigenthums gewis bin; so lange mich aber noch die Furcht quält: daß vielleicht in wenig Tagen mein Schwerd mein einziges Eigenthum ist; wäre es Frevel, Euch um die Erfüllung eines Wunsches zu bitten, der unter allen Wünschen die ich noch hatte der feurigste ist.

Herrmann. Einem geraden, offenen Mann, wie Euch, Herr Graf, das allgemeine Gerücht schon längst mir schilderte, müssen auch die Herzen Anderer offen seyn. Es sey Euch daher unverhohlen, daß in dem Busen meiner Tochter ein Wunsch aufgeglüht ist, der mit dem Eurigen übereinstimmt. Es war immer mein Bestreben durch zärtliche Vaterliebe mir das Vertrauen meiner Kinder zu erwerben; und angenehm sehe ich es dadurch belohnt, daß meine Kinder mich zu ihrem rathenden Freunde und Vertrauten ihrer Geheimnisse machen. Ich

komme jezt von meiner Tochter, die mir den Eindruck, den sie von Euch erhielt, so wenig verbarg, als die Bedenklichkeit: daß sie Euch vielleicht missfallen haben möchte, weil die Empfindungen, die Ihr in ihr aufregtet, sie verhindert hätten, an Eurer reitzenden Unterhaltung unbefangen Theil zu nehmen. Nur in einzelnen Worten, sprach meine Jutta, hätte sie dies vermogt und dies, vielleicht auch noch mehr, wäre sonder Zweifel die Ursache gewesen, daß Ihr schnell und mit Unwillen von ihr geschieden wäret.

Dietrich. Nehmt meinen innigsten Dank, Herr Landgraf, daß Ihr mich Eures Vertrauens würdigtet, zugleich aber auch die ungeheuchelte Versicherung, daß ich wünschte: nie nach Eisenach gekommen zu seyn. Daß ich unruhiger wieder hinweggehe, als ich hierher kam, dies ist es nicht, warum ich es wünschte, denn der, dessen Ruhe schon grossentheils dahin ist, verliert wenig, wenn sie ihm vollends ganz geraubt wird, nein, um Eures Fräuleins willen wünschte ich, Euren Hof oder wenigstens Jutta nie gesehen zu haben. Der Gedanke, ihre Ruhe gestört zu haben, wird mich foltern, bis ich unter den Stürmen erliege, die über mich hereinbrechen.

Herrmann. Klagt nicht zu früh, Herr Graf. Bisher sahet Ihr nur den Fürsten in mir, sehet nun auch den Vater, der seine Kinder zärtlich liebt und durch diese Liebe bewogen wird, willig ein Opfer zu bringen. Theuer ist mir das Wohl meines Volkes, theurer aber noch das Glück meiner Kinder; und der haderte mit der Natur, der mich deshalb tadeln wollte.

Dietrich. Ich bitte Euch, Herr Landgraf, endet und erhebt entweder die Hoffnung, die Ihr in mir anfachtet, zur Gewisheit, oder zaudert nicht länger mit der Entdeckung, daß sie fürchterliche Täuschung war.

Herrmann. Nein wackerer Mann, sie soll Euch nicht täuschen. Das Glück meiner Kinder ist mir über alles theuer; unwidersprechlich wird Jutta das ihrige an der Seite des edlen Grafen von Weissenfels finden. Sie sey Euer und mit ihr meine thätigste Unterstützung. Vielleicht kann ich Euch diese sonder Nachtheil Thüringens gewähren, da ich aus der Pfalz Sachsen allein soviel Krieger nehmen zu können hoffe, als Ihr bedürft, um die verbrecherischen Anschläge Eures Bruders zu vernichten.

Dietrich. Wie danke ich Euch, edler, gütiger Mann!

Herrmann. Durch meine Tochter. Ich bin keiner der eiteln Väter, die an ihren Kindern Vollkommenheiten sehen, die ihnen mangeln und weis daher sehr wohl, daß meine Jutta nichts besizt, was auf den ersten Blick zur Liebe reizen könnte, vielleicht überhaupt gar nichts, was Liebe entzündet und nährt; gewis verdient sie aber die Achtung eines Mannes, der frey von Sinnlichkeit, nicht auf die irdene Hütte sieht. Wird ihr diese Achtung von Euch unverändert zu Theil, dann, Herr Graf, dankt Ihr mir nach meinem Wunsche.

Dietrich. Sie, die jezt schon meinen Busen füllt, wird zu immer höherm Grade steigen, je mehr die schöne Seele, die ich bewundere, sich meinem spähenden Blicke entfaltet. Die eifrigste Sorgfalt, von dem Fräulein, Eurer Tochter, wenn sie einst meine Gattin wird, alles zu entfernen, was ihre Zufriedenheit stören und ihrem Leben die Heiterkeit rauben könne, werde Euch Beweiß, daß der Dank, den Ihr jezt in dieser Umarmung fühlt, nie etwas von seinem Feuer verlieren wird.

Herrmann. Auch ich muß Euch danken, väterliche Liebe gebeut es mir, danken, daß Ihr mir die Ueberzeugung gebt: meine Tochter glücklich zu sehen, denn ein Mann, der sich so eifrig bemüht, Alle, die um ihn her sind, zu beglücken, wird gewiß,

wiß, was er sich gegen diese zur Pflicht macht, nicht gegen sein Weib vergessen. Doch jezt hievon genug! Erlaubt mir nun, Euch zu verlassen, um meiner Tochter zu sagen, daß gleiche Empfindungen und Wünsche das Band weben, welches Euch, Ihr Lieben, bald nun winden wird. Auf Eurem Zimmer, mein theurer Sohn, sehe ich Euch wieder, wo wir dann, unter dem Beirathe einiger der ersten unter meinen Räthen und Heerführern, überlegen wollen, was Sorgfalt für die schnelle Sicherung Eures Landes zu thun erheischt.

Viertes Kapitel.

Herrmann macht Anstalten zur Vermählung und zum Kriege.

Kaum hatte Bruno die lebhafteste Freude über den glücklichen Erfolg der Werbung seines Herrn geäussert, als Landgraf Herrmann mit einigen der Angesehensten seiner Lehnsleute und seinem Geheimschreiber, dem Meistersänger Heinrich von Veldeck, in Dietrichs Zimmer trat. Nach Herrmanns und Dietrichs gemeinschaftlicher Berathung, sezte Meister Heinrich die Eheberedung schriftlich auf und die Grafen und Ritter, welche den Landgrafen begleiteten, unterschrieben sie als Zeugen. Herrmann versprach darinn: seinem Schwiegersohn mit vier tausend Kriegern und, wenn diese Zahl zu klein seyn sollte, mit seiner ganzen Macht beyzustehen; wogegen dieser, im Fall er nach Albrechts Tode Markgraf von Meissen werden sollte, allen Ansprüchen auf die Schlösser und Herrschaften, die sein Vater vor dem in Thüringen besessen hatte, feyerlich entsagte. Zugleich schlossen beyde einen ewigen Bund.

So bald Meister Heinrich seine Schrift beendigt und die Zeugen unterzeichnet hatten, stellte der Landgraf dem Grafen von Weissenfels, in dem

Gra-

Grafen Konrad von Lobdaburg, den Anführer des Heeres vor, mit welchem er ihn zu unterstützen versprochen hatte. Er rühmte die Tapferkeit und Kriegserfahrenheit des Grafen Konrad, die unserm Dietrich ohnehin bekannt waren, denn viel rühmliches hatte er schon von dem Manne gehört, über dessen Wahl zum Anführer seiner Hülfsvölker er sich freuete.

Dietrich folgte hierauf dem Landgrafen in das Gemach seiner Gemahlin, wo er auch seine Verlobte fand. Er bat nun sie und ihre Mutter um ihre Hand und versuchte dann, ob er in einem zweyten Gespräche mit dem Fräulein Jutta, von ihren gerühmten Verdiensten mehrere Spur finden würde, als in dem ersten. Jutta war so einsilbig als damahls, ihr Verlobter aber gefällig genug, diese Einsilbigkeit theils der, von Meister Heinrich erwähnten Blödigkeit, theils auch dem ängstlichen Bestreben des Fräuleins: den widrigen Eindruck zu verwischen, den sie auf ihn gemacht zu haben fürchtete; beyzumessen. Er wuste, daß Aengstlichkeit die Zunge bindet; und Aengstlichkeit leuchtete aus allem hervor, was Jutta that.

Herrmann schien zu fühlen, daß sich Dietrich bey der Unterhaltung mit seiner Tochter eben nicht

woh

wohl befand. Er unterbrach sie daher, um der verlegenen Jutta hierdurch Gelegenheit zu verschaffen, sich mehr zu sammeln, und sezte mit Dietrichen das Gespräch fort, welches sie vor ihrem Besuche bey den Damen abbrachen, und welches ihre kriegerischen Unternehmungen zum Gegenstande hatte. Er versprach, heut noch Kundschafter nach Weissenfels zu schicken, um den Stand des meissnischen Heeres und die Lage der Dinge überhaupt auszuspähen, wünschte auch, daß man den Belagerten kund machen könnte, wie bald ihr Landesherr sie zu entsetzen eilen würde, damit sie dann, sobald der Markgraf von Meissen von ihm angegriffen würde, einen Ausfall thun und so den Sieg erleichtern könnten.

Man sprach lange von diesen und ähnlichen Dingen, bis endlich Herrmann die Bemerkung machte, daß ihr Gespräch den Damen wenig Unterhaltung gewähren würde und deshalb seinen Schwiegersohn auffoderte, ihn in sein Zimmer zu begleiten, wo sie es, mit Zuziehung des Grafen von Lobdaburg, endigen und, zur Erleichterung ihres Plans, die besten Maasregeln nehmen könnten.

Ehe Graf Konrad erschien, sprach der Landgraf zu Dietrichen: ich werde Euch nicht erst zu

sagen

sagen brauchen, daß bey der größten möglichem Eil einige Tage erforderlich sind, um das Heer auszurüsten, daß ich Euch übergeben will. Damit diese Verzögerung Eurer Ungeduld nicht zu lange scheint, so laßt uns die Zeit, bis Ihr zur Befreyung Eures bedrängten Landes aufbrechen könnt, unter Freude und Lustbarkeiten hinbringen. Gefällt es Euch: so verbinde Euch übermorgen des Priesters Hand auf ewig mit meiner Jutta, und an diese heilige Handlung schliesse sich dann ein Fest, das so lange dauert, bis Ihr uns verlasset.

Der Landgraf hatte eben geendigt, als der Graf von Lobdaburg eintrat und nach seinen Befehlen fragte. Man fing nun an, einen Unternehmungsplan zu entwerfen, von welchem wir nur etwas mittheilen wollen, da wir nicht gesonnen sind, eine Kriegsgeschichte zu schreiben. Graf Konrad stimmte dem Landgrafen bey, daß man nicht nur vorerst die Stärke des feindlichen Heeres und seinen Stand zu erfahren suchen, sondern auch in die belagerte Veste einen Boten senden müste, um ihr die nahe Entsetzung anzukündigen und ihrer Besatzung die nöthigen Vorschriften zu geben, nannte auch zugleich einen Mann, der listig und beherzt genug wäre, dies Wagstück zu unternehmen. Die Aussendung der Kundschafter wurde

so

sogleich beschlossen; die Abreise des geheimen Boten hingegen, bis zu der Zeit verschoben, wo man den Belagerten den Tag des Entsatzes gewis würde bestimmen können.

Dietrich sowohl als Graf Konrad hielten es für nöthig, die Rüstungen so geheim als möglich zu machen, damit das Gerücht von denselben nicht bis zu den Ohren des Markgrafen von Meissen dringen und ihn zur Verstärkung seines Heeres veranlassen möchte. Herrmann fand diese Vorsicht unnütz, weil er glaubte, daß der Markgraf einen Ueberfall von ihm vermuthen würde, sobald er Dietrichs Gegenwart in Eisenach und seine Vermählung mit Jutta vernehmen würde.

Der Ruf von den Festen, zu welchen auf der Wartburg, nach meinem Befehle, schon alles vorbereitet wird — sprach Landgraf Herrmann — muß ohne Zweifel bald nach Meissen und Weissenfels dringen.

So stellt diese Feste ab, gnädiger Herr — rieth Graf Konrad — denn besser wir freuen uns jezt nicht, als daß wir vielleicht nach wenig Tagen den Fall vieler unserer Brüder beklagen. Noch wissen nur wenige an Eurem Hofe den Namen des Herrn Grafen; befehlt, daß diese ihn verschwei-

schweigen und laßt nur eine kleine Zahl Eurer Vertrauten, an der Feyer der Vermählung des Fräuleins Theil nehmen.

Euer Rath ist gut, Herr Graf — gab Dietrich Konraden Beyfall — und Euch, Herr Landgraf, bitte ich, ihm gemäß zu handeln. Oder habt Ihr einmahl beschlossen, den frohen Tag, der das Glück meines Lebens gründen wird, durch Feste feyerlicher zu machen: so laßt uns ihn verschieben, bis ich siegreich zurückkehre, wo dann auch mein Herz für die Freude empfänglicher seyn wird als jezt.

O nein, mein theurer Sohn — erwiederte Herrmann — ich halte nicht rauschende Feste für so nöthig zur Freude, um welche anstellen zu wollen, da Ihr das Gegentheil rathsamer findet. Ich thue, was Ihr wünscht, vermähle Euch meine Tochter auf der Wartburg sonder Geräusch und verspare die Feste, bis Ihr, mit Siege bekrönt, wiederkehrt, um Eure Gemahlin nach Weissenfels zu führen. Ihr, lieber Graf — fuhr er, gegen Konraden fort — sorgt dafür, daß die Rüstungen so schnell als geheim geschehen.

Graf Konrad gieng und auch Herrmann verlies nun Dietrichen bald, um mit seiner Gemahlin die Anstalten zur Vermählung zu vollenden. Ich wünschte, Euch mit allem Rechte Sohn nen-

nen zu können, bevor Ihr zum blutigen Kampfe auszieht — sprach er beym Weggehen zu dem Grafen von Weissenfels — daher meine Eil, die zum Theil auch eine Folge des Wunsches ist: Euch bald an der Spitze meiner tapfern Krieger zu sehn; so wie der Sorgfalt für Euer Bestes. Thätigern Antheil werde ich selbst an den Rüstungen nehmen; so bald ich Euch, edler Mann, als Vater an meinen Busen gedrückt habe; und für Jutta's Gemahl werden meine treuen Krieger muthiger kämpfen, als für den Grafen von Weissenfels, denn Liebe für Jutta, die in dem Busen jedes einzelnen glüht, wird ihren Muth noch mehr entflammen.

Ich danke Euch, mein theuerster Vater — erwiederte Dietrich — daß Ihr auf alles Rücksicht nehmt, was meinem Besten frommen kann.

Fünftes Kapitel.

Meister Heinrich giebt Dietrichen einen Rath.

Uebermorgen brach an und Dietrich und Herrmann giengen nun nach der Wartburg, wo sich Frau Sophia schon mit ihren Töchtern befand.

Nur einmahl hatte Dietrich seine junge Verlobte seit der Zeit wieder gesehen, wo ihn Herrmann ihr als den Gefährten ihrer künftigen Tage vorstellte. Er hatte diesmahl keine Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß Jutta wirklich nicht so sprachlos wäre, als er sie bisher gefunden hatte, weil er nur einige Worte mit ihr sprechen konnte, da sie eben im Begriffe war, sich in eine Sänfte zu setzen, ihre Mutter nach der Wartburg zu begleiten.

Wir sahen am Schlusse des vorigen Kapitels den Landgrafen von Dietrichen scheiden, um zu seiner Gemahlin zu gehen. Er verweilte lange und Dietrich blieb unschlüssig, ob er ihm nachfolgen sollte oder nicht. Endlich kehrte Herrmann wieder zurück und entschuldigte sich bey jenem, daß er seine Verlobte von ihm trennte.

Meine Gemahlin — sprach er — glaubt ihre eigne Gegenwart auf der Wartburg nöthig, und Jutta will ohne ihre Mutter nicht hier bleiben; s

Und mir auch nicht erlauben, sie zu begleiten? — unterbrach ihn Dietrich.

Sie würde dies, so wie wir Alle, für einen Beweiß Eurer Achtung ansehen — fuhr Herrmann fort — allein so geräuschlos es auch am Tage Eurer Verbindung selbst auf der Wartburg seyn soll, so geräuschvoll wird es sonder Zweifel jezt daselbst seyn. Dies ein Grund, warum ich hier zurückbleibe, ein wichtigerer aber ist die Absicht, von hier aus die Rüstungen schneller zu betreiben, als es vielleicht ohnedies geschehen würde. Euch selbst wird hieran gelegen seyn, daher ich mir die Erfüllung der Bitte: bey mir zu bleiben und, gemeinschaftlich mit mir, zur schnellen Beendigung dieses Geschäfts zu arbeiten; um so gewisser verspreche. Wollt Ihr Eurer Verlobten ein Lebewohl sagen, bis zu der Zeit, wo sie auf ewig die Eurige werden wird, so thut dies eilig, weil schon alle Anstalten zur schleunigen Abreise getroffen sind.

Dies hatte Dietrich gethan und hier war es, wo es ihm an der Gelegenheit fehlte, von welcher wir vorher sprachen.

Unser Held befand sich während der Zeit, die er mit dem Landgrafen allein in Eisenach zubrachte, in einer zwar seltnen, doch nichts weniger als angenehmen Lage. Die Theilnahme an den Rüstungen beschäftigte ihn nicht so ganz, daß seine

Gedan-

Gedanken hierdurch von Jutta und von seiner nahen Vermählung abgezogen worden wären — Gedanken, die öfters etwas Peinliches in ihrem Gefolge hatten, das durch die Freude über den schnellen Fortgang der Rüstungen, die zu seinem Besten gemacht wurden, nicht aufgewogen werden konnte.

So mächtig auch sein Glaube an Meister Heinrichs Wahrheitsliebe war und an seine Entfernung von aller Schmeicheley: so heftig beunruhigte ihn oft die Erinnerung an Jutta's Sprachlosigkeit und an die Kälte, die sie bisher gegen ihn gezeigt hatte. Nicht ohne Ueberwindung umarmte sie Dietrich, als er ihr auf Herrmanns Rath ein Lebewohl sagte, und Jutta erwiederte diese Umarmung mit einer Kälte, welche sich Dietrich nicht erklären konnte. Schwerer wurde es ihm noch, dies Räthsel aufzulösen, weil Jutta unmittelbar nachher, indem er ihre Hand küste, die seinige feurig drückte, schnell aber diesen Druck endigte, indes ihr Blick und ein tiefer Seufzer, der sich aus ihrem Innern schwer hervordrängte, zu sagen schien: du vergaßest dich.

Oft suchte er zwar dies alles aus der Blödigkeit zu erklären, mit welcher er sich, wie wir wissen, schon einmahl getröstet hatte, er konnte sich aber hierdurch nicht aus dem Labyrinthe winden, in welchem seine Vermuthungen irrten. Bisweilen

len ahndete er, daß Jutta ihn nicht liebte, diesem Gedanken stellte sich aber sowohl Herrmanns Versicherung, als ein gewisser Grad von Eigenliebe entgegen. Dietrich, ein schöner, achtungswerther Mann, geliebt oder geehrt von Allen, die ihn kannten, der Sohn eines mächtigen Fürsten und nicht ohne Hoffnung selbst einer zu werden, wenn er schon jezt nur ein angesehner Graf war — ihm sollte ihr Herz ein Fräulein verschliessen, welches von der Natur mit stiefmütterlicher Kargheit ausgesteuert worden war? Wer wird es dem Grafen verdenken, daß dieser Gedanke zuweilen in ihm aufstieg?

Gleichgültig würde es dem Grafen von Weissenfels gewesen seyn, sich von Jutta geliebt zu wissen oder nicht, wenn seine Verbindung mit ihr blos ein Werk des Staatsvortheil gewesen wäre, da aber sein Herz, oder, wenn ihr lieber wollt, sein Verstand hierbey nicht minder wirksam war, als jene gewöhnliche Ursache der Vermählungen unter den Grossen: so konnte ihm allerdings jene Ungewißheit so wenig gleichgültig seyn, als es ihm möglich war, sie zu entscheiden. Er machte es sich zum Geschäft, mit den Hofleuten des Landgrafen von dem Fräulein zu sprechen und hörte hier von ihr des Guten soviel, daß er für Jutta, bey aller ihrer Häßlichkeit, Zuneigung fühlte.

Von

Von dem Landgrafen versprach er sich keine Aufhellung der Dunkelheit, in welcher er sich befand. Er hatte ihn der Liebe seiner Tochter versichert — konnte er jezt anders sprechen? und Bruno, dieser Vertraute aller Geheimnisse seines Herrn, dieser Theilnehmer aller seiner Empfindungen, Bruno vermogte das Räthsel so wenig aufzulösen als Dietrich, doch gab er ihm wenigstens den Rath: von einem Andern zu begehren, was seine Kräfte überstieg.

Meister Heinrich weis Euch vielleicht Rath — sagte Bruno — denn die Singekunst ist nicht das einzige, worinn er Meister ist. Er kann das Betragen der Menschen so scharf beurtheilen und seine Ursachen so leicht errathen, als er die Worte zu einem schönen Gesang zu reimen versteht.

Dietrich folgte dem Rathe seines Knappen. Er legte dem Meistersänger seine Bedenklichkeit vor, bereuete aber dies gethan zu haben, als Meister Heinrich schwieg und lächelte. Auch Dietrich schwieg, aber Unwille blizte aus seinen Augen, den jedoch Meister Heinrich nicht ausbrechen lies.

Verlangt doch nicht Vollkommenheit von einem Fräulein, das erst vierzehn Jahre zählt — begann der Eisenachische Oedipus — und erinnert Euch, daß Menschen, die nach Tugend ringen, bisweilen allzustreng gegen sich und ihre Handlungen sind.

Sittsamkeit ist die Tugend, welche Fräulein Jutta vor allen andern am eifrigsten zu üben strebt; verzeiht ihr daher, wenn allzugrosser Eifer sie zur Uebertreibung verleitete und in ihr den Wahn hervorbrachte: daß diese Tugend durch eine feurige Umarmung beleidigt würde. Mit Feuer, sagtet Ihr, drückte sie Eure Hand — dies sey Euch Beweiß ihrer Liebe; die Kälte ihrer Umarmung zeuge, mit welchem glühenden Eifer sie sich bemüht, den strengsten Regeln der Tugend zu folgen. Ist Euch Eure Ruhe lieb, Herr Graf, so rathe ich Euch: das Fräulein nicht nach Andern ihres Geschlechts zu beurtheilen, denn bey ihr, die nur Seele ist, muß man der körperlichen Handlungen wenig achten. Geduldet Euch, bis sich Euch nach wenig Tagen durch tiefere Kenntniß ihres Herzens, die Ursachen ihres Betragens entwickeln wird.

Einigen Trost gaben zwar Meister Heinrichs Reden dem Grafen von Weissenfels, doch konnten sie seine Zweifel nicht ganz heben und wirklich finden auch wir sie hierzu nicht bestimmt genug. Doch wir wollen nicht über den Meister Heinrich urtheilen, sondern zu dem Standpunkte zurückkehren, von welchem wir, im Anfange dieses Kapitels, ausgiengen.

So-

Sobald Dietrich und Herrmann auf der Wartburg ankamen, gieng Frau Sophia ihnen entgegen, sie zu empfangen und führte dann beyde in das Gemach ihrer Tochter, wo Dietrich mehr Auffoderung zur Zufriedenheit fand, als er gefürchtet hatte. Alles war schon zum Feste bereitet, die Landgräfin prächtig bekleidet und geschmückt, prunklos und einfach hingegen sah Dietrich seine Verlobte, welcher in seinem Herzen Beyfall gab, daß sie nicht von Putz und Pracht Reitze zu borgen suchte, die ihrem Körper fehlten. Auch war Jutta's Miene heiterer, als sie Dietrich noch sah, so wie sie seine Umarmung nicht so kalt erwiederte, als da sie in Eisenach von ihm schied.

Dietrich verweilte eine Zeitlang bey seiner Braut, dann gieng er auf sein Zimmer, wo er sich ankleiden lies und so lange blieb, bis man ihm die Ankunft des Abtes zu Reinhardsbrunn meldete, welcher ihm Jutta antrauen sollte.

Wir wollen Euch, theure Leser, keine Beschreibung von dieser fürstlichen Vermählung machen, die sich über dies nicht durch Feyerlichkeiten auszeichnete, doch hatte sie dies vor vielen andern voraus, daß sechs der grösten Dichter der damahligen Zeit ihr liebliche Lieder weihten. Abwech-

selnd sangen sie den Ruhm der Neuvermählten, oder priesen die Tugend und das Glück, das sie der Ehe giebt. Zuweilen sangen sie auch in die Töne der Geiger, Harfner und Pfeifer fröhliche und scherzende Lieder, die neben den herumgehenden Bechern viel dazu beytrugen, Heiterkeit und fröhliche Laune zu verbreiten; die jedoch nicht allgemein wurden, denn die Helden des Festes nahmen wenig Antheil an der Fröhlichkeit, zu welcher sie Veranlassung gegeben hatten.

Indem der Abt zu Reinhardsbrunn das Band knüpfte, durch welches Dietrich auf immer mit Jutta vereinigt wurde, lag der Gedanke an die Wichtigkeit dieser Handlung schwer auf Dietrichs Herzen. Alle Zweifel, von welchen wir ihn schon zuweilen gequält gesehen haben, stürmten jezt wieder auf ihn los und Ihr, Leser von lebhafter Einbildungskraft! werdet Euch das Gewühl der Empfindungen in Dietrichs Busen leichter vorstellen können, als wir es Euch zu schildern vermöchten.

Der unauflösliche Knoten war geknüpft, als ein Blick auf Jutta Dietrichs Zweifel, und mit ihnen seine Unruhe vermehrten. Mit Ausdruck der Traurigkeit hatte Jutta ihre Augen, mit denen sie einige Thränen zerdrückte, auf den Boden

ge-

geheftet. Dietrich von Zeugen umringt, die ihn an einer deutlichen Erklärung hinderten, suchte seiner Neuvermählten durch einen sanften Händedruck begreiflich zu machen, daß sie ihm wehe that, fand aber in Jutta's Blicke auf ihn und in einem Seufzer, der sich mächtig aus ihrer Brust hervorwälzte, wenig Beruhigung. Auch genügte ihm eine Versicherung nicht, die er bald nachher von Jutta erhielt, als er einen unbelauschten Augenblick benuzte, um nach der Ursache dessen zu forschen, was ihm soviel Unruhe machte.

Eine so feyerliche Handlung, als die Verbindung auf Lebenszeit, schmilzt das Herz zu Gefühlen, die sich so wenig beschreiben, als aus ihren Aeusserungen errathen lassen — sprach Jutta — Das Gewirr dieser Gefühle war es, was Eure Aufmerksamkeit fesselte, aber ich bitte Euch, mein Theuerster, tadelt sie nicht und laßt durch die, vielleicht überspannten, Empfindungen Eurer Jutta Eure, mir so schätzbare, Ruhe nicht stören.

Die Glückwünsche der Versammelten und das Geräusch rings um sie her verhinderten Jutta, dem unruhigen Dietrich noch mehr zuzulispeln; und das, was sie ihm gesagt hatte, reichte freylich nicht

nicht hin, seine Zweifel zu heben, wenn es schon genug war, die Bedenklichkeiten zu entfernen, die ihre vorher geäusserte Einsilbigkeit verursacht hatte. Er erinnerte sich des Rathes, den Meister Heinrich ihm gegeben hatte und beschloß, ihn zu befolgen, sich mit Geduld zu waffnen und mit der Hoffnung zu trösten: daß sich die Ursache von Jutta's unerklärbarem Betragen bald entdecken würde.

Dieser Entschluß war so leicht gefaßt, als die Befolgung desselben schwer war. Dietrich blieb den ganzen Tag über unruhig, wenn er schon mühsam nicht nur Ruhe heuchelte, sondern auch sich zwang, an der Freude Theil zu nehmen, die so viele Menschen rings um ihn her belebte. Auch Jutta begann nach und nach heiterer zu werden, wodurch jedoch Dietrichs Unruhe nicht gemindert werden konnte, weil er Jutta's scheinbare Heiterkeit so wenig für wahr hielt, als es die seinige war.

Mitternacht brach herein; die Gäste hatten sich nach und nach verlohren; ausser ihnen auch Jutta und man meldete dem Grafen von Weissenfels, daß diese im Brautgemache seiner harrte. Es wäre unbescheiden, wenn wir bis in dies heilige Dunkel dringen wollten, doch können wir unsern

Le-

Lesern, ohne die Bescheidenheit zu beleidigen, mittheilen, was Dietrich des andern Morgens seinem treuen Diener sagte.

Dietrich hatte gehoft, daß Jutta wenigstens nun ihr Herz vor ihm entschleiern würde, allein er irrte. Daß ein unbeschreibliches Etwas, ein Gemisch von Empfindungen, Hoffnungen und Befürchtungen, alle durch den heutigen Tag veranlaßt, sie in die Lage gebracht hätten, welche ihm misfiele und zu ihrem Schmerze ihm Unruhe machte — dies war alles, was Dietrichs Bitte aus Jutta locken konnten.

Herrmann hatte den Grafen versichert, daß seine Tochter ihn liebte, hatte dies so bestimmt gethan, daß Dietrich nicht hieran zweifeln konnte, wenn er nicht zugleich vermuthen wollte, von Herrmann getäuscht worden zu seyn; dennoch wurde jezt dieser Zweifel mächtiger in ihm denn je, und zu ihm gesellte sich die Furcht: daß Jutta's Herz mit einer frühern Liebe erfüllt wäre und sie ihm ihre Hand, blos als Opfer des Gehorsams gegen ihre Eltern, gegeben hätte. Mit der grösten Schonung theilte er ihr diese Vermuthung mit und erneuerte dann seine dringende Bitten, ihm zu entdecken, was ihre Traurigkeit erregte und seine Ruhe störte.

Ich

Ich schwöre Euch mein theurer Gemahl — erwiederte Jutta — daß noch keine andere Liebe in mein Herz drang, als Liebe zur Tugend; schwöre, daß ich Euch schätze — liebe, dünkt mich, klingt nicht in meinem Munde. Uebrigens habt Geduld mit einem schwachen Mädchen und, wenn Ihr mich wirklich schätzt, so dringt nicht weiter in mich. Bald wird der Sturm in meinem Innern sich legen und diese zu heftigen Empfindungen, die mich selbst und Euch unruhig machen, werden sich abstumpfen.

Dies alles diente nicht dazu, Dietrichen zu beruhigen, im Gegentheile gesellte sich zu seiner Unruhe noch eine Neugier, die so quälend als erlaubt war und jener Peinigerin neue Kräfte gab. Jutta hatte ihn versichert, daß sie ihn schätzte — und mehr verlangte er nicht, denn es war ebenfalls nur Achtung, was er für sie empfand, nicht Liebe — und ihr Schwur war zu herzlich, um an der Wahrheit zu zweifeln, deren Gepräge er trug; unerforschlich blieb es dagegen Dietrichen, woher der Sturm käme, von welchem Jutta sprach und die Traurigkeit, von der ihre Blicke und ihre Seufzer zeugten. Er erfüllte übrigens die Bitte seiner jungen Gattin. Er drang nicht weiter in sie, beschloß aber ihre Mutter zu bitten, daß sie

zu

zu erforschen suchen möchte, was ihm verborgen blieb. Ihr, glaubt er, würde sich vielleicht Jutta eher vertrauen als ihm, der ihr noch fremd war.

Sechstes Kapitel.

Dietrich freuet sich, aber Jutta weint.

Landgraf Herrmann war der Erste, welchen die Vermählten des andern Morgens ausser ihren Dienern und Dienerinnen, sahen. Ich komme, mein theurer Sohn — trat er in ihr Gemach — um Euch die Nachrichten mitzutheilen, die unsere Kundschafter eben aus Weissensfels zurückgebracht haben. Eure wackern Krieger halten sich tapfer, schlagen jeden Angriff muthig zurück und haben in einer Reihe von Gefechten, schon eine grosse Zahl ihrer Feinde erlegt. Der Markgraf von Meissen hat die Hoffnung aufgegeben, sich Eures Landes so geschwind bemächtigen zu können, als er sich Anfangs schmei-

schmeichelte, doch ist hierdurch sein Vorsatz nicht erschüttert worden, zu dessen gewisser, wenn schon spätern Ausführung er alles vorbereitet. Seit einigen Tagen beschäftigt ihn der Bau einer Veste, den er vor den Mauern von Weissenfels begonnen hat und mit einer beyspiellosen Eil betreibt. Viele tausend Hände arbeiten unabläßig und ohne Zweifel ist es des Markgrafen Vorsatz aus seiner neuen Veste die Eurigen mit weniger Gefahr und durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen.

O ich bitte Euch — rief Dietrich aus — laßt uns eilen, damit wir diesen Bau zerstören, ehe er noch vollendet wird! Laßt mich morgen oder heut noch, wenn es möglich ist, mit Euren tapfern Kriegern ausziehen, um die Mauern zu zertrümmern, die Albrecht mir zum Hohne und den Meinigen zur Schmach erbauete. Auf, Herr Landgraf! Auf, mein Vater, zur Rache und zur Rettung der Bedrängten!

Sehet — rief Herrmann, Dietrichs Geist von Weissenfels zurück in das Gemach, in welchem er sich jezt mit Jutta befand — sehet, wie meine Tochter erblaßt, bey dem Gedanken: Euch, den sie kaum den Ihrigen nennt, von sich hinweg in das gefahrvolle Getümmel der Schlacht gerissen zu sehen.

O nein

O nein, Herr Landgraf — erwiederte Dietrich — Jutta wird mich durch nichts an der Erfüllung einer heiligen Pflicht verhindern wollen und Ihr, nebst ihrer guten Mutter, werdet sie zu trösten wissen, wenn ihre Einbildungskraft ihr Gefahren vorgaukelt, während ich für mein Eigenthum kämpfe und für das Beste eines guten Volkes, das mich kindlich liebt.

Ja mein Gemahl, mein Vater — begann Jutta — eilt, die Klagen dieser Armen zu stillen und ihnen die Ruhe wieder zu geben, deren Verlust sie beseufzen.

Dank Dir, Jutta — küßte Dietrich seine Gemahlin — Dank für diese Worte, eines deutschen Weibes würdig! Und nun, Herr Landgraf, kommt, Euren Kriegern zu sagen: beschleunigt den Aufbruch; um schneller die unterdrückten Nachbarn zu befreyen.

Dietrich hatte sich indessen mit seinem Schwerd umgürtet und verließ das Zimmer so hastig, daß der Landgraf kaum vermogte, ihm nachzueilen.

Aber ich bitte Euch — rief er ihm im Schloßhofe lächelnd zu — wo flieht Ihr hin! Wollt Ihr vielleicht allein nach Weissenfels, um mit dem Markgrafen zu fechten?

Verzeiht, Herr Landgraf, daß ich rasch handelte — entschuldigte sich Dietrich — Aber be-

darf Eifer für die Pflicht auch wohl einer Entschuldigung?

Nein, antwortete Herrmann — doch wünschte ich wohl zu wissen, was Ihr mit diesem Eifer bezielt.

Nichts weiter gab Dietrich zur Antwort — als daß ich nach Eisenach eilen wollte, um wo möglich den Eifer des Grafen von Lobdaburg, Eure Aufträge zu befolgen, noch mehr zu entflammen.

Das wollen wir beyde — erwiederte Herrmann — nur laßt uns zuvor unsern Frauen diesen Entschluß bekannt machen, damit unsere plötzliche Entfernung ihnen keine Unruhe verursacht. Jezt zurück zu ihnen: dann nach Eisenach. In drey Tagen glaubte Graf Konrad, Euch nach Weissenfels folgen zu können, vielleicht ist dies noch geschwinder möglich, wenn wir uns beyde mit ihm vereinigen, den Rüstungen einen noch schnellern Gang zu geben.

Beyde Fürsten giengen wieder in das Innere des Schlosses. Dietrich begleitete den Landgrafen zu seiner Gemahlin, weil man ihm sagte, daß sich bey ihr auch die seinige befände.

Verzeiht meine theure Jutta — rief er ihr zu — daß ich mich so plötzlich von Euch loß riß. Vaterlandsliebe stürmte in meinem Busen und trieb mich fort.

O mein

O mein Herr und Gemahl bedarf keiner Entschuldigung dessen, was er thut — antwortete Jutta — Folgt Eurem Drange, folgt der Pflicht! Meine besten Wünsche werden Euch begleiten, mein Gebet Segen von dem herabflehen, ohne dessen Mitwirkung all unser Beginnen dem Spiele einer Welle am Felsen gleicht. Diese bricht und jenes mislingt.

Muth und Ergebung sprechen aus Dir, meine Tochter — nahm Herrmann das Wort — und doch thränt Dein Auge!

Tadelt Ihr diesen Zoll, den ich der Natur bringe? — fragte Jutta.

Nein, sie fodert ihn von Dir — gab Herrmann zur Antwort — Ich gehe jezt mit Deinem Gemahle nach Eisenach, um hier die Rüstungen zu beschleunigen. Bereite Dich durch diese kurze Trennung auf die längere, wenn er von Dir scheidet, für Vaterland und Eigenthum zu kämpfen und tröste Dich, daß jene kurz, diese nicht lang seyn wird. Ich eile — wendete er sich dann zu seinem Schwiegersohne — den Knappen die Befehle zu unserer Abreise zu geben und werde es Euch melden, so bald die Pferde bereit sind.

Der Landgraf schien von allen Zurückbleibenden die Kraft, zu sprechen, mit sich hinweggenommen zu haben, denn Stille herrschte einige Minu-

ten lang, nur durch die Seufzer unterbrochen, von welchen die Thränen, die über Jutta's Wangen rollten, begleitet wurden. Dietrich beschäftigte sich allein mit dem Gedanken an die nahe Rettung seines geliebten Volks und Frau Sophia staunte abwechselnd ihn und ihre Tochter an. Sie war es, die das Stillschweigen zuerst brach. Warum so nachdenkend und sprachlos? — fragte sie Dietrichen.

Verzeiht, gnädige Frau — antwortete dieser — Mein Geist schweifte in Weissenfels herum, sahe die Freude und hörte die Segnungen meines Volkes und das Entzücken meiner Mutter, ihre bangen Sorgen von sich genommen zu sehn. Dann blickte ich weiter hinaus in die Zukunft und sahe, wie diese gütige Mutter meine Jutta freudig umarmte.

Jezt kam Landgraf Herrmann wieder, und Dietrich rief ihm entgegen: kommt Ihr mich abzurufen? Ich bin bereit.

Hastig umarmte er nun seine Gemahlin, und nahm dann auch von ihrer Mutter Abschied, ohne die Thränen der erstern und den mitleidsvollen Blick der leztern, den sie auf ihre Tochter heftete, zu beobachten. Doch fragte er Jutta: wird es, wenn ich wiederkehre, noch in Eurem Innern stürmen?

Nein,

Nein — antwortete Jutta — wenn es mir nicht an Kraft gebricht, den Sturm zu beruhigen.

Herrmann, der an seine Gemahlin keine ähnliche Frage zu thun hatte, stand mit dieser schon an der Thür und vernahm also nicht, was seine Kinder sprachen, freute sich aber ihrer herzlichen Umarmung.

Der Graf von Lobdaburg, welchem der Landgraf bey seiner Abreise nach der Wartburg, die Beschleunigung der Rüstungen dringend empfahl, hatte sich so eifrig bewiesen, daß er ihm jezt, sobald er in Eisenach anlangte, die Versicherung geben konnte: er wäre mit den Seinigen bereit, schon mit dem Morgen des dritten Tages aufzubrechen. Herrmann dankte ihm für die schnelle Vollziehung seiner Aufträge, lebhafter aber dankte ihm Dietrich, der nun die Erfüllung des Wunsches, von welchem er nach Prag und Eisenach getrieben worden war, nahe sah.

Graf Konrad ließ dann den Mann zu sich rufen, welcher sich zu dem Wagstück entschlossen hatte, der belagerten Veste die Zeit zu bestimmen, wo Dietrich ein Heer herbeyführen würde, sie zu entsetzen und ihren Vertheidigern die Befehle desselben zu überbringen. Der Bote gieng ab und sehnlich wünschte Dietrichs Ungeduld, ihn sogleich begleiten zu können.

Um von dieser Peinigerin weniger gequält zu werden, brachte er den grösten Theil seiner Zeit damit zu, sich mit den wackern Männern zu unterhalten, die ihm Landgraf Herrmann überlassen hatte. Mit den Anführern sprach er von dem Plane ihrer Unternehmungen, die Reisigen und Fußknechte übte er in den Waffen, lobte ihre Geübtheit und erwarb sich hierdurch und durch die Leutseligkeit, mit welcher er auch mit dem Geringsten unter ihnen sprach, ihr Zutrauen und ihre vollkommenste Liebe. Er wuste, wie unumgänglich nöthig beyde dem Anführer eines Kriegsheeres sind, wenn er den Ruhm erwerben und seine Absicht erreichen will.

Dies und der Gedanke an die nächsten Tage beschäftigten seine Aufmerksamkeit so ganz, daß Herrmann eine Erinnerung für nöthig hielt, welcher es, wie wir zum Troste der schönern Hälfte des Menschengeschlechts hoffen, wohl bey wenig jungen Ehemännern bedarf. Er erinnerte den Grafen an sein Versprechen: Jutta vor seinem Kriegszuge wieder zu sehen. Der Landgraf war jedoch so gütig hinzuzusetzen: ich tadle Eure Vergessenheit, aus Eifer für das Wohl Eures Volkes, nicht, denn der Fürst geht dem Gatten vor, gut ist es aber, wenn jener, diesen nicht vergißt, um in

bey-

beyden Rücksichten ruhig und glücklich leben zu können. Alle Menschen haben Schwächen; das Weib noch mehr als der Mann, daher ist es Pflicht des leztern, zu vermeiden, was diese weiblichen Schwächen aufregen kann.

Dietrich fand in dieser Lehre einen geheimen Vorwurf. Es fiel ihm ein, daß sein Betragen, die nächsten Stunden vor dem Abschiede von Jutta, eben nicht dazu gemacht gewesen war, die Aufregung weiblicher Schwäche zu verhindern. Auch erinnerte er sich jezt erst, daß er seinen Vorsatz: die Landgräfin um Erforschung dessen zu bitten, was Jutta ihm verhehlte, nicht ausgeführt hatte und er bereuete diese Vergessenheit, vergaß aber bald nachher wieder die Landgräfin und Jutta, weil er sich noch eine Zeitlang mit Herrmanns Kriegern beschäftigte, ehe er nach der Wartburg abgieng.

Jutta empfieng ihren Gemahl mit Thränen und mit der frostigen Kälte, die er schon einigesmahl an ihr bemerkt hatte. Beydes beunruhigte ihn gleichstark und da er seine Gemahlin allein in ihrem Zimmer fand, entschloß er sich um so mehr, nach den Ursachen des Empfangs zu forschen, der ihm so auffallend als schmerzhaft war. Er fragte, was ihre Thränen hervorlockte, erhielt aber keine genugthuende Antwort.

Sie fliessen der Trennung von Euch — sprach Jutta.

Warum solltet Ihr beweinen, wozu Ihr mich vorher selbst auffodertet — äusserte Dietrich seinen Zweifel an der Wahrheit ihres Vorgebens — Erinnertet Ihr mich nicht selbst, zur Erfüllung meiner Pflicht zu eilen?

Dies sprach der Verstand aus mir — rechtfertigte sich Jutta — mit welchem, wie Ihr wissen werdet, das Herz so oft nicht übereinstimmt. Meine Thränen sind Folgen der Empfindungen des leztern.

Unbezweifelt — stimmte Dietrich ihr bey — ob aber durch die Trennung von mir hervorgelockt, könnte ich nur dann nicht bezweifeln, wenn Eure Empfindungen sich nicht widersprächen. Dünkte Euch meine Entfernung der Thränen werth: so würde ich fürwahr nicht jezt eine Kälte an Euch bemerken, die kaum einen höhern Grad erreichen könnte. O Jutta, der Sturm in Eurem Innern hat sich noch nicht gelegt, und Ihr zaudert noch immer Euer Herz dem aufzuschliessen, der das seinige so offen vor Euch trägt?

Rechnet es nicht mir zur Schuld an — bat Jutta — daß die Natur zu wenig Feuer in meine Adern goß und entschuldigt mich besonders heut, wo ich mich nicht wohl befinde.

Dies

Dies ist es eben, was mir Unruhe macht — fuhr Dietrich fort.

Ihr versteht mich nicht — antwortete Jutta — Auch mein Körper befindet sich nicht wohl. Mein Kopf ist wüst und quält mich mit heftigem Schmerze.

Eine Folge Eurer Thränen, meine Jutta — entgegnete der unzufriedene Gemahl.

Dietrich that nun, was er schon vor seiner Rückkehr nach Eisenach hatte thun wollen. Er bat die Landgräfin: so lange mit Bitten in ihre Tochter zu dringen, bis sie ihr die Ursache ihres Grams entdecken würde. Frau Sophia versprach die Erfüllung seiner Bitte; und Dietrich, dem es gewiß leicht zu verzeihen war, daß er seine Gemahlin für ein launisches Geschöpf hielt, sah mit Ungeduld dem andern Morgen entgegen, weil er dann ihren Thränen und Seufzern und der unverdienten Kälte, mit der sie ihm begegnete, entfliehen konnte; traurig blickte er hingegen hinaus in die Zukunft, von welcher er sich an der Seite einer Gattin, die ihn in den ersten Tagen der Ehe schon Kummer und Leiden machte, wenig Freude versprechen konnte.

Der Abschied war zwischen den Neuvermählten noch kälter als gestern der Willkommungskuß; denn beyde waren heut, was gestern Jutta nur

allein war — beyde gleich kalt und traurig. Aus Achtung für den Landgrafen und seine Gemahlin zwangen sie sich zwar, die erstere Empfindung zu verbergen, ihnen selbst blieb aber dieser gegenseitige Zwang nicht verborgen.

Siebentes Kapitel.

Dietrich soll erzählen.

Der Landgraf von Thüringen begleitete seinen Schwiegersohn zu dem versammelten Heere, das er in einer kurzen Rede auffoderte: für ihn, seinen Freund und den Gemahl seiner Tochter, so muthvoll zu kämpfen, als sie dies immer für ihn selbst gethan hätten; dann umarmte er den Grafen, wünschte seinen Unternehmungen den glücklichsten Erfolg und wiederholte die Versicherung: mit seiner ganzen Macht zu seiner Unterstützung hinzueilen, wenn die Krieger, an deren Spitze er sich jezt sezte, verbunden mit seinen Weissenfelsern, nicht hinreichend wären, ihm über den Markgrafen von

Meis-

Meissen den Sieg erfechten zu helfen. Es bedarf nur Eurer Auffoderung — versicherte Herrmann — und ich führe Euch das Heer zu, für dessen Ausrüstung ich jezt schon gesorgt habe.

Alle Krieger schworen: für den Gemahl der edeln Tochter ihres verehrten Landesvaters und für das Wohl ihrer klagenden Brüder in Weissenfels, Blut und Leben willig zu opfern. Freude über diesen einstimmigen Schwur belebte den Grafen von Weissenfels, und minderte die unangenehmen Empfindungen, welche durch die Erinnerung an die frostige Jutta in ihm aufgeregt wurden. Er dankte zuerst dem Landgrafen noch einmahl für seine Hülfe, wobey jedoch die Furcht: daß er sie vielleicht mit Verlust der Ruhe seines Lebens erkauft hätte; einen tiefen Seufzer aus seiner Brust herauspreste, dann dankte er dem Grafen von Lobdaburg für die Eil, mit welcher seine Thätigkeit die Rüstungen betrieben hatte, so wie den übrigen Grossen des Heeres für die Schnelle, mit der sie sich zu Eisenach versammelten, und gab dann das Zeichen zum Aufbruche so freudig, als es freudig befolgt wurde.

Die Besatzung zu Weissenfels harrte der Ankunft ihres Befreyers so sehnsuchtsvoll, als dieser zu-

zuvor die Zeit der Beyfreyung herbey gewünscht hatte. Seinem Befehle gemäs, hatten sie sich vorbereitet, in dem Augenblicke, wo er das meisnische Heer angreifen würde, einen Ausfall zu thun, und muthvoll handelten sie dem erhaltenem Befehle gemäs. Indes Dietrich und Graf Konrad mit ihren Thüringern das Heer des Markgrafen tapfer angriffen, stürzten die Belagerten aus ihrer Veste heraus und Albrecht mit den Seinigen konnte diesem doppelten Angriffe nicht widerstehen. Sein Bestreben: dies mit aller Tapferkeit zu thun; machte nur seine Niederlage noch fürchterlicher. Er sahe sich zur Flucht genöthigt, nachdem ein grosser Theil seines Volks getödtet oder gefangen genommen worden war.

Noch grösser würde die Zahl der Getödteten gewesen seyn, wenn nicht Dietrich schon vor dem Anfange der Schlacht den Grafen von Lobdaburg gebeten hätte: wenn der Sieg, wie beyde hofften, sich für sie erklären würde, die fliehenden Feinde nicht allzuhitzig zu verfolgen, denn Dietrich, der nur für die Erhaltung seines Eigenthums kämpfte, wollte die Mordgewehre nicht ohne Noth unter einem Volke wüthen lassen, das ihm theuer war, wenn es schon der Beherrscher desselben zu seiner Unterdrückung herbeygeführt hatte.

Diet-

Dietrich blieb mit seinem Heere den ganzen übrigen Theil des Tages, so wie die Nacht auf dem Schlachtfelde stehen, bereit zu einem zweiten Gefechte, wenn sich vielleicht die Geflohenen wieder sammeln und zurückkehren sollten. Als er am andern Morgen durch seine Kundschafter erfuhr: daß dies nicht zu befürchten war; eilte er in die Stadt, seiner genesenden Mutter Glück zu wünschen. Die Aerzte hatten ihn mit der Hoffnung, die sie ihm machten, nicht getäuscht, denn obgleich die Markgräfin noch so schwach war, daß sie ihrem Sohne kaum bis an die Thür ihres Zimmers entgegengehen konnte, so war sie doch völlig ausser Gefahr.

Ihr werdet Euch, theure Leser, des Kummers und der bangen Sorgen um ihren geliebten Sohn, welche diese zärtliche Mutter quälten, noch erinnern. Nach ihnen, die ihr alle Ruhe raubten, messet also jezt die Freude des Wiedersehns, die wir Euch ohnedies nicht zu schildern vermögen, denn innige Freude äussert sich nicht durch Worte, sondern in Empfindungen, die über jeden Ausdruck erhaben sind.

O mein theurer Sohn — sprach Frau Hedwig, als ihre Sprache, vorher durch Freude geraubt, nach

nach einigen Augenblicken wiederkehrte — es waren schreckliche Tage, die ich verlebte, seit Du von mir schiedest. Du weist, daß meine Krankheit mich des Gebrauchs meiner Vernunft beraubt hatte. Solcher fürchterlichen Tage, wie sie Dein lebhaftestes Mitleid erregten, brachte ich nach Deiner Abreise, wie man mir nachher sagte, noch drey hin; glücklich war aber damahls mein Loos gegen den, über allen Ausdruck qualvollen Zustand, als nun meine Vernunft wiederkehrte und ich an Dich, mein Theuerster, dachte. Doch wir wollen jezt durch diese Erinnerung unsere Freude nicht vermindern! Alle meine Leiden sind mir nun reichlich vergolten, durch die namenlosen Freuden über Deine Rückkunft, Deinen Sieg, der Dein gutes Volk von seinem Unterdrücker befreyte, und über Deine Verbindung mit einem Fräulein, das ich als meine Tochter zu umarmen vor Begierde brenne, weil man mir des Guten und Rühmlichen schon soviel von ihr gesagt hat. Aber woher, mein Sohn, diese Seufzer?

Der Gedanke an die Leiden meiner geliebtesten Mutter preßte mir ihn ab — antwortete Dietrich — Verzeiht, daß ich sie zum Theil durch meine schnelle Abreise, ohne Euer Wissen, vermehrte.

Es

Es mußte Dir allerdings mehr daran liegen, für Dich und Dein Volk Unterstützung und Rettung zu finden, als an meinem Bette zu lauschen, ob die heftige erschütternde Krankheit meinen Körper zerstören würde oder nicht — entgegnete Frau Hedwig — Aber ich bitte Dich, laß uns der vergangnen Leiden nur deshalb gedenken, um durch die Erinnerung an sie den frohen Genuß der Gegenwart noch höher zu würzen. Jener Erinnerung um so eher auszuweichen, sey so gut, mir recht viel von Deinem guten, lieben Weibe zu erzählen.

Ihr verlangt mehr, als ich gewähren kann — antwortete Dietrich — denn wie Ihr, kenne ich meine Jutta beynahe noch weiter nicht, als aus dem Munde des Gerüchtes. Die Nachricht von Erbauung der Veste, die Weissenfels Hohn bieten sollte, rief mich von Jutta hinweg, zu einer Zeit, wo ich kaum noch Gelegenheit gehabt hatte, einige Stunden lang mit ihr zu sprechen; und in wenig Stunden lernt man die verschloßne Jutta nicht kennen.

So erzähle mir, was Du von Andern von ihr vernahmst — fuhr die Markgräfin fort — O mein Sohn, wer hätte es vor wenig Tagen gedacht, daß mir für heut das Glück beschieden wäre,

nicht

nicht nur Dich und Dein Volk gerettet, sondern auch Dich als den glücklichen Gatten eines guten, achtungswerthen Weibes zu sehn! Vermehre meine Freude, lieber Dietrich, erzähle!

Erlaubt mir jezt auf einige Augenblicke zu meinem Heere zurückzukehren — bat Dietrich seine Mutter — denn das sehnende Verlangen: meine mir wiedergegebene Mutter zu sehen; riß mich von ihm loß, ehe ich alle nöthige Befehle während meiner Abwesenheit von ihm ertheilen konnte. Bald komme ich wieder und erzähle.

Dietrich freute sich, auf diese Art sich von seiner Mutter loß zu machen, weil er sich wirklich an ihrer Seite nicht so wohl befand, als er sich geschmeichelt hatte. Sich über etwas glücklich gepriesen zu sehen, worinn man kein Glück, vielleicht gar das Gegentheil findet, ist allerdings eine peinliche Lage und in diese sahe sich Dietrich versezt. Vielleicht zum erstenmahle in seinem Leben hatte er seiner Mutter ein Versprechen gegeben, welches er nicht zu halten gedachte. Mit dem Munde versprach er, bald zurückzukehren, und im Herzen machte er sich den Vorsatz: dies so spät als möglich zu thun. Wirklich war seine Gegenwart bey dem Heere nicht nöthig, denn er hatte bereits, ehe er

nach

nach Weissenfels gieng, den Befehl ertheilt: Sibtenberg, diese von dem Markgrafen von Meissen angefangene Veste, zu zerstören und bey der möglichen Näherung des Markgrafen, mit einer neuversammelten Macht, konnte man ihn frühzeitig genug aus Weissenfels herbeyrufen.

Der Markgräfin entgieng diese Bemerkung nicht, daher sie ihren Sohn mit dringenden Bitten zur Erfüllung seines Versprechens auffoderte. Durch viele Boten muste sie dieselben wiederholen lassen, ehe Dietrich sich entschloß, der peinvollen Lage sich Preis zu geben, die ihn an der Seite seiner Mutter erwartete. Ihr zu vertrauen: daß er in der Verbindung mit Jutta nicht das Glück gefunden hätte, welches Frau Hedwig sich davon versprach, war weit von ihm entfernt, denn, warum sollte er der liebevollen Mutter einen angenehmen Wahn rauben, da dies ihm keinen Vortheil gewähren, wohl aber ihre Ruhe stören konnte! Er sah voraus, daß es ihm nicht immer so leicht werden würde, Anwandelungen des Mismuths über sein Geschick unter einen Vorwande zu verbergen, wie es ihm geworden war, da er einen Seufzer, den jenes ihm auspreste, für eine Folge der Erinnerung an die Leiden seiner Mutter ausgab.

Dietrich besas nicht die Kunst sich zu verstellen; und es wird ja auch den Meistern in derselben schwer, gegen Vertraute oder ihnen theure Personen Gefühle zu verheimlichen, deren Wirkung sich gewöhnlich mit Allgewalt in jeder Handlung äussert. Fröhlich und heiter zu scheinen, wenn man das Gegentheil ist, dieses Meisterstücks der Verstellung sind nur wenige fähig. Mit schwerem Herzen begab sich daher Dietrich zu seiner Mutter, hatte auch schon durch seinen Bruno die Veranstaltung getroffen, daß ein Eilbote ihn bald zur Rückkehr zum Heere auffodern sollte.

Im hohen Grade angenehm war es unserm Helden, daß seine Mutter nicht gleich bey seiner Ankunft die Mittheilung der Erzählung verlangte, die er ihr noch schuldig war, sondern nach ihrer Tochter, der Herzogin von Böhmen, fragte. Freude über ihren Sohn, als sie ihn zum erstenmahle wieder sah, hatte die Markgräfin damahls nicht an ihre, gleich ihm geliebte, Tochter denken lassen, denn Dietrich, den sie noch kurz zuvor für verlohren hielt, muste ihr allerdings theurer seyn, als Adela, welcher keine Gefahren gedrohet hatten. Jezt klagte sie sich dieser Vergessenheit gegen Dietrichen an, welcher sich ebenfalls Vorwürfe machte, daß er nicht unaufgefodert seiner Mutter Nachrich-

ten

ten gegeben hatte, von welchen er versichert seyn konnte, daß sie ihr angenehm seyn würden.

Er wuste nun soviel von Adelen und ihrem wackern Gemahle zu erzählen; und Frau Hedwig wurde des Zuhörens so wenig müde, daß man die Ankunft des im geheim bestellten Botens meldete, ehe die Markgräfin noch an Jutta gedacht hatte. Schmerzlich betrübte sie der Abschied ihres Sohnes, von welchem sie sich längerer Gegenwart geschmeichelt hatte, aber schmerzlicher noch waren ihr die Worte, mit welchen er ihr meldete, daß er nicht sobald würde wiederkommen können, als er wünschte, weil ihm Sorgfalt für die Sicherheit seines Landes befähle, die Vesten desselben zu besehen, sie schleunig noch mehr zu befestigen und jede mit den nöthigen Erfordernissen zu versehen, um eine Belagerung aushalten zu können.

Mit erneuerter und verstärkter Kraft wird der Markgraf von Meissen sonder Zweifel die angefangene Fehde fortsetzen — fügte Dietrich hinzu — und verwegen und strafwürdig wäre es, wenn ich die nöthige Vorsicht vergessen wollte, ob ich schon, verbunden mit meinem mächtigen Schwiegervater, nicht zu befürchten habe, daß der Markgraf meine Vesten wird belagern können.

Die Markgräfin erkennte das Gewicht dieser Ursache der Entfernung ihres Sohnes und, für das Wohl des Landes nicht minder besorgt, als zärtlich gegen Dietrich, drang sie nicht länger mit Bitten in ihn, deren Erfüllung jenes verhinderte, wünschte aber dagegen mit allem Feuer: daß die wiederhergestellte Ruhe ihr bald das Glück gewähren möchte, an der Seite ihres Sohnes und seiner Gemahlin zu leben.

Dann erst — fuhr sie fort — wird meine Begierde: mehr von dem guten Weibe zu wissen, von dem Du mir noch so wenig gesagt hast; vermuthlich gestillt werden.

Dietrich war nicht so ganz ohne Ursache zum Heere gerufen worden, als er Anfangs vermuthet hatte. Mehrere ausgeschickte Kundschafter brachten die Nachricht: daß Albrechts allgemeines Aufgebot in seinem ganzen Lande, zahllose Schaaren zu Meissen versammelte, die er bald gegen den Grafen von Weissenfels führen wollte, um den Verlust zu ersetzen, dessen Wunden noch bluteten. Diese Nachrichten, welche Dietrich unmittelbar nach seiner Zurückkunft erhielt, bewogen ihn, einen Eilboten an den Landgrafen von Thüringen abzusenden, mit der Bitte: sich mit seinem Heere den Gränzen mehr zu nähern, um so den Grafen leichter verstärken zu können.

Der

Der Graf von Weissenfels hielt dann mit den ersten Anführern seines Heeres Kriegsrath, um weislich zu überlegen, ob es rathsamer wäre, jezt schon in Meissen zu dringen, oder zuvor nähere Nachricht von der Stärke des Feindes einzuziehen und, wenn sie überlegen wäre, neuer Hülfe des Landgrafen von Thüringen zu harren. Einstimmig wurde für das leztere entschieden, doch rückte Dietrich weiter vor, damit er sein Land vor den Verheerungen schützen könnte, welche es treffen würden, wenn es zum zweytenmahle der Schauplatz des Krieges würde. Er selbst entfernte sich nun nicht mehr von seinen wackern Kriegsmännern, sondern übertrug einigen erfahrnen Rittern das Geschäft, die Vestungen seines Landes mit allem zu versorgen, was bey einer wahrscheinlichen Belagerung nöthig seyn könnte.

Achtes Kapitel.

List und Unwahrheit zum Besten des Vaterlandes angewand.

Der Eilbote, an den Landgrafen Herrmann gesand, kehrte bald mit der Versicherung zurück, daß der Landgraf bereit wäre, seinen Schwiegersohn kräftig zu unterstützen, oder sich dem Markgrafen entgegenzustellen, wenn es dieser vielleicht wagen sollte, ihn in seinem eignen Lande anzugreifen. Dietrich sendete neue Kundschafter aus, um sowohl von der Stärke des feindlichen Heeres, als auch von den Absichten seines Anführers Nachrichten einzuziehen. Alle zurückkehrende stimmten in den Nachrichten von der Anzahl der Feinde ziemlich überein, widersprachen sich aber in Absicht des Vorhabens des Markgrafen. Einige berichteten, seine Absicht wäre, auf das Heer seines Bruders und auf Weissenfels loß zu stürmen, da hingegen andere meldeten, er gedächte den Landgrafen von Thüringen zu überfallen, um ihn durch Vernichtung seiner Kriegsmacht, die jezt durch die Hülfsvölker, welche sich bey den Weissenfelsern befanden, geschwächt wäre, an der fernern Einmischung in seine Händel zu verhindern.

Lange blieben daher die Grafen Dietrich und Konrad unschlüssig, was sie thun sollten, bis sich endlich Heinrich von Erfa, ein thüringischer Ritter, erbot: in kurzer Zeit gewisse Nachricht zu bringen. Ritter Heinrich stand in genauer Bekanntschaft mit einigen der Vertrauten des Markgrafen von Meissen, war auch selbst einer von denen, mit welchen Albrecht einst den Umgang pflog, über den seine Eltern so oft klagten.

Aus seiner festen Burg hatte vordem Ritter Heinrich die Nachbarn beunruhigt und vorüberziehende Reisende beraubt, auch zuweilen, gemeinschaftlich mit räuberischen Rittern aus Meissen, Streifzüge gemacht, wodurch er ihre Bekanntschaft erwarb und bald nachher auch Albrechten kennen lernte. Er nahm an der Fehde desselben mit seinem Vater Theil, hatte ihm durch seine Tapferkeit wichtige Dienste geleistet und so seine Achtung und sein Zutrauen erhalten.

Die Klagen seiner Nachbarn und der Reisenden waren bald nach der Beendigung jener Fehde zu den Ohren des Landgrafen Herrmann gedrungen, dessen ernstliche Ermahnung den Ritter Erfa bewogen, seine Räubereyen einzustellen. Landgraf Herrmann verzieh das Geschehene und schenkte dem

Ritter seine Gunst, welcher er sich durch einige Beweise seiner Ergebenheit, deren nähere Berührung nicht in diese Geschichte gehört, würdig machte. Der Landgraf, welcher zu dem Heere, das er seinem Schwiegersohne übergab, die tapfersten seiner Krieger auswählte, gesellte zu diesen auch den Ritter Heinrich.

Dietrich wuste, daß Heinrich einst seinem Bruder beygestanden hatte und zweifelte daher an der Lauterkeit seiner Absichten, als er sich ihm zum Kundschafter anbot, auch schwanden diese Zweifel nicht, ob ihn gleich der Graf von Lobdaburg mit einer Betheurung: daß er den Ritter Heinrich genau kennte; versicherte, daß sie unnöthig wären. Heinrich las in Dietrichs Mienen, was er ihm nicht laut sagte und bemühte sich einen Verdacht zu entfernen, der ungerecht, obgleich nicht unwahrscheinlich war.

Meine Söhne — sprach er zu dem Grafen — die so glücklich waren, in der Schlacht bey Weissenfels Euren Beyfall zu erkämpfen, seyen Euch Geisseln meiner Treue und für die Wahrheit der Nachrichten, die ich Euch nach meiner Rückkehr bringen werde, bürge Euch mein Kopf.

Der

Der Ritter von Erfa gieng also in das meisnische Lager, fest entschlossen, durch einen Dienst, den er mit List seinem Vaterlande zu erweisen hofte, einen Theil des Unrechts abzubüssen, womit er sein Gewissen belastet hatte. Er sah die Gefahren voraus, welche den Grafen von Weissenfels und seinen Schwiegervater bedrohten, wenn man nicht bald Albrechts wahre Absicht erfahren würde, und glaubte zu ihrer Abwendung List nicht unerlaubt, ob er sich gleich bey dem Gebrauche derselben zu einem Gewebe von Unwahrheiten genöthigt sahe. Er meldete sich bey den meisnischen Vorposten unter seinem Namen an, überzeugt, daß dieser ihm eine günstige Aufnahme verschaffen würde, sahe sich auch in seiner Erwartung nicht getäuscht. Man führte ihn ohne Verzug zu dem Markgrafen, dem er seine unverrückte Ergebenheit versicherte und hinzusezte, daß er eben jezt bereit wäre, ihm neue Beweise derselben zu geben.

Der Raum verstattet uns nicht, weitläuftig zu erzählen, auf welche Art Ritter Heinrich seinen Entzweck erreichte, doch halten wir uns für verbunden, dies kürzlich zu thun. Zuvörderst erfand er eine Geschichte, in welcher er bewies, daß der Landgraf von Thüringen, ihn bitter beleidigt hätte, worauf er den Markgrafen versicherte, daß es

längst schon sein eifrigster Wunsch gewesen wäre, sich für diese Beleidigung zu rächen und dann hinzusezte, daß er ihm jezt Gelegenheit zur Rache geben und zugleich sich selbst wichtige Vortheile verschaffen könnte.

Zu dieser Unwahrheit gesellte Ritter Heinrich die Wahrheit: wie es ihm gelungen wäre, das Vertrauen des Grafen von Weissenfels in einem so hohen Grade zu erlangen, daß er ihn ausgesandt hätte, unter Albrechts Heere zu kundschaften. Hierauf theilte er dem Markgrafen seinen Plan mit: wie seine Sendung für ihn nützlich werden könnte, welcher darinnen bestand, daß er dem Grafen von Weissenfels genau das Gegentheil von dem versichern wollte, was des Markgrafen wahre Absicht wäre.

Die Reden des Ritters Heinrich fanden Eingang bey dem Markgrafen und seinen Rathgebern, weil der schlaue Ritter jeden Schein eines Betrugs geschickt zu entfernen wuste. Der Markgraf vertraute ihm, daß er mit einem Theile seines Heeres sich Weissenfels nähern wollte, indes der grössere und beste Theil desselben sich versteckt nach Thüringen zöge, wohin ihm der erste zur Zeit der Nacht nachfolgen würde, um zuerst die Macht des Land-

grafen von Thüringen selbst zu zertrümmern und dann den Grafen von Weissenfels mit seinen Hülfsvölkern ohne Mühe zu schlagen.

Unsere Leser können nun selbst errathen, was der Ritter von Erfa, dem Grafen von Weissenfels zu hinterbringen versprach und, daß er den Markgrafen eilend verlies, um das Gegentheil dessen zu thun, was er ihm versprochen hatte. Wir brauchen also nur noch hinzuzusetzen, daß er, um allen Verdacht der Falschheit zu vermeiden, gegen den Markgrafen vorgegeben hatte: er wollte blos deswegen bey Dietrichs Heere bleiben, um mit den vier hundert Reisigen, die er anführte, dem Grafen in den Rücken zu fallen, so bald der Markgraf ihn angreifen würde. Albrecht fand diesen Vorschlag des Ritters nützlicher, als einen Einfall, den er gehabt hatte, und welchem gemäs er ihm rieth, unter dem Vorwande: noch einmahl zu kundschaften; den Grafen von Weissenfels wieder zu verlassen, wo dann der Markgraf ihn zum Schein gefangen nehmen lassen und dafür sorgen wollte, daß seine Verhaftung im feindlichen Lager bekannt würde.

Nach seiner Zurückkunft erbot sich Ritter Heinrich zu einer freywilligen Verhaftung; die Art, womit er dies that, bewog aber den Grafen von Weis-

Weissenfels, sein Erbieten nicht anzunehmen, denn Ton und Miene des Ritters zeugten zu unverkennbar von Wahrheit, um diese bezweifeln zu können. Der Graf dankte ihm lebhaft für seinen wichtigen Dienst und versprach, seine Dankbarkeit noch thätiger zu äussern, wenn er sich erst mit dem Landgrafen vereinigt haben würde. Jezt eilte er, die Nachrichten des Ritters ohne Zögern zu benutzen.

Zuerst theilte der Graf von Weissenfels durch einen Eilboten seinem Schwiegervater mit, was der Ritter von Erfa erforscht hatte, wobey er ihm zugleich melden lies, daß er sich mit dem grösten Theile seines Heeres an ihn schliessen würde, sobald der Markgraf von Meissen seinen Plan ausführen wollte. Er selbst verschanzte sich indessen, um dem Markgrafen zu zeigen, daß er von ihm angegriffen zu werden befürchtete und erwartete nun seine Ankunft. Sie erfolgte um die, von dem Ritter Heinrich, bestimmte Zeit.

Dietrich blieb mit den Seinigen in den Verschanzungen still und ruhig, hielt sich aber jeden Augenblick zum Gefechte bereit und war so wachsam, daß ihm der Aufbruch der zum Scheine wider ihn ausgesendeten Schaar nicht entgieng, ob er gleich durch die Nacht und einen dicken Nebel

bei

begünstigt wurde. Sobald er von seinen Kundschaftern hiervon benachrichtigt wurde, brach er mit seinem Heere auf, überfiel die meisnische Schaar, nöthigte sie zur schnellen Flucht und erlegte einen grossen Theil derselben. Nun eilte er nach Thüringen und langte mit seinen Reisigen bey dem Landgrafen an, als diesem eben von seinen Kundschaftern die Annäherung des Markgrafen von Meissen berichtet wurde. Seinem Fußvolke hatte Dietrich Befehl gegeben: ihm so eilend als möglich nachzufolgen.

Der Graf von Weissenfels stellte sich mit den Seinigen hinter den Landgrafen von Thüringen, um dem Markgrafen seine Gegenwart zu verbergen. Des Sieges um so gewisser zu seyn, beschlossen Dietrich und Herrmann, sich einer Kriegslist zu bedienen. Sobald man den Vortrab des meisnischen Heeres erblickte, nahmen sie eine verstellte Flucht, mit so vieler Eil, daß die nachsetzenden Meisner sie nicht einholen konnten. Jezt waren diese bis Reblingen vorgedrungen, als Herrmann sich schnell wendete und, mit festgeschlossenen Gliedern, auf den Feind loß stürmte.

Die Meisner, durch den Gedanken: daß Herrmann vor ihnen flöhe, getäuscht, schwärmten ohne Ord-

Ordnung umher und ihr Schrecken, als sie jezt ihre Täuschung erkannten, war zu gros, um die mangelnde Ordnung sogleich wieder herstellen zu können. Vermehrt wurde jenes noch, da sie auf dem feindlichen rechten Flügel das Pannier des Grafen von Weissenfels erblickten. Jezt flohen, die vorher verfolgen wollten, der Muth entfan- ihnen und die Bemühungen ihrer Anführer, diesen von neuem zu beleben und das zagende Heer in Schlachtordnung zu stellen, waren gleich vergebens, denn das unwiderstehliche Eindringen Herrmanns und Dietrichs verhinderte beydes. Es war weniger ein Gefecht, als ein Niedermetzeln furchtsam Fliehender. Der Mittelpunkt des Heeres, den Albrecht selbst anführte, that allein hartnäckigen Widerstand, wodurch aber Herrmanns Sieg zwar verzögert, doch nur vollkommener gemacht wurde, denn bald sahe sich auch Albrecht zur Flucht genöthiget, auf welcher er bis an das Kloster auf dem Petersberge verfolgt wurde.

Müde vom Nachsetzen, rasteten die Sieger ein wenig auf dem Wahlplatze, der mit Todten bedeckt war, sendeten dann die Gefangenen zur Verwahrung nach einigen ihrer Vesten, und drangen tiefer nach Meissen, wo sie nun ihr Lager aufschlugen.

Auch

Auch im Kloster auf dem Petersberge glaubte sich der Markgraf von Meissen noch nicht sicher. Er wuste, wie allgemein der Haß der Geistlichen seines Landes wider ihn war und fürchtete daher, bey aller Ueberzeugung von der Ergebenheit des Abtes Walther, daß vielleicht seine Mönche ihn an die Feinde verrathen möchten. Ohne Verzug würde er daher mit seinen Begleitern weiter geflohen seyn, wenn diese Flucht nicht durch ihre Pferde unmöglich gemacht worden wäre. Diese waren theils verwundet, theils vom schnellsten Laufen zu sehr abgemattet, um auf ihnen weiter fortkommen zu können. Abt Walther verschafte endlich dem Markgrafen einige Pferde, gab auch ihm und seinen Begleitern Mönchskleider, um unter dieser Verhüllung leichter entkommen zu können.

Zur Nachtzeit trat Albrecht seinen Weg aus dem Kloster nach Leipzig an, wo er seine Gemahlin antraf, trostlos über seinen Anblick und über seine Niederlage, von welcher sie schon war benachrichtigt worden. Albrecht bemühte sich, seine Gemahlin zu trösten und versicherte sie besonders, daß er durch List den erlittenen Verlust bald wieder würde ersetzen können.

Neuntes Kapitel.

Friede von innen und aussen.

In Herrmanns und Dietrichs vereinigtem Lager langten bald Abgesandte von dem Markgrafen von Meissen an, welche Friedensvorschläge machten. Dietrich kämpfte mit seinem Bruder nicht aus Eroberungssucht, sondern, wie unsere Leser wissen, für die Erhaltung seines Eigenthums und bot daher der Aussöhnung mit ihm willig die Hand. Sein Schwiegervater war mit dieser Bereitwilligkeit nicht ganz zufrieden.

Er rieth ihm, den Krieg so lange fortzusetzen, bis ihn Eroberungen für seine Mühe schadlos halten würden. Dietrichs Bitten machten jedoch den Landgrafen mit seinen Wünschen übereinstimmend, verbunden mit der Erinnerung an die Weissagung: daß Albrechts Ende nicht mehr fern wäre.

Wird sie erfüllt, dachte Herrmann, so wird Dietrich ohne Schwerdstreich und Blutverlust Markgraf von Meissen; und wird sie es nicht: so kann eine zweyte Fehde, zu deren Anfang es gewiß bey dem streitlustigen Albrecht wenig Anreitzung kostet, ihm erobern, wonach er jezt nicht strebt.

Der

Der Friede wurde also nach kurzen Verhandlungen geschlossen und Albrecht entschloß sich gern zu einer kleinen Aufopferung, welche ihn das Dringen des Landgrafen von Thüringen, zur Berichtigung der Gränzen zwischen seinem Lande und Weissenfels, zu machen nöthigte. Der Verlust bey Neblingen hatte ihn zu sehr geschwächt, um den Krieg mit wahrscheinlichen Vortheilen fortsetzen zu können, bald hofte er aber durch die List, welche er sich ausgedacht hatte, nicht nur das abgetretne Stück Landes wieder zu erhalten, sondern auch sich durch die Grafschaft Weissenfels und die Schlösser, die ehedem seinem Vater in Thüringen gehörten, zu vergrössern. Ob sein Plan gelang, werden wir in der Folge erfahren — jezt kehren wir zu unserm Dietrich zurück.

Vorher schon war der gröste Theil der thüringischen Krieger nach ihrem Vaterlande zurückgegangen; sobald der Friede abgeschlossen war, folgte ihnen Herrmann mit den Schaaren, die zuvor unter dem Grafen von Lobdaburg für Dietrichen gefochten hatten. Dieser versprach, ihm bald nachzukommen, um seine Gemahlin heimzuführen und gieng jezt nach Weissenfels, wo er den ältesten Sohn des Ritters von Erfa, um den Dienst seines Vaters zu vergelten, mit einer Burg belehnte,

deren Besitzer bey Reblingen geblieben war, ohne Erben zu hinterlassen.

Nichts von der Freude der Markgräfin Hedwig, als sie ihren Sohn mit dem Bewusstseyn: daß ihn nun keine Gefahren, von seinem Bruder bereitet, mehr bedroheten, in ihre Arme schloß; so wie nichts von Dietrichs, den ihrigen entgegengesezten, Empfindungen, aufgeregt durch den Gedanken an Jutta, da es unsern Lesern nicht schwer werden wird, sich sowohl die eine, als die andere, ohne unsere Mitwirkung, vorzubilden. Wir haben schon einiges von Jutta's unerklärlichem Benehmen gesagt und glauben nun zur Erklärung desselben eilen zu müssen.

Dietrich traf in Weissenfels einige Anstalten zum Empfang seiner Gemahlin, bat seine Mutter um die Beendigung derselben und gieng dann, mit beklommenen Herzen nach der Wartburg. Zu schwer lag der Gedanke einer traurigen Zukunft auf Dietrichs Herzen, um die Empfindungen, die er hervorbrachte, ganz verbergen zu können. In Absicht des Landgrafen und seiner Gemahlin gelang ihm dies, oder er vermuthete wenigstens, daß es ihm gelungen wäre, weil sie durch nichts verriethen, daß sie bemerkten, was Dietrich ihnen verhehlen woll-

wollte; allein Jutta äusserte nur allzubald, daß sie heller sähe, als ihre Eltern. Dietrich machte gleich bey seiner Ankunft die Bemerkung, daß Jutta sich noch immer in der Stimmung befand, in welcher er sie verlassen hatte und ihre wachsende Traurigkeit bewieß, daß ihres Gemahls Betragen gegen sie ihr misfiel. Dietrich fand dies unbillig, weil Jutta es selbst war, die ihn zur Gleichgültigkeit reizte und den Flohr der Traurigkeit über seine Stirn zog, dessen Gegenwart sie jezt zu strafen schien.

Ungeduldig harrte er dem Augenblicke entgegen, wo er, ohne bemerkt zu werden, die Landgräfin fragen konnte, ob sie in ihren Nachforschungen glücklicher gewesen wäre als er. Er muste das Gegentheil beklagen, denn Jutta hatte ihre Mutter mit undeutlichen Entschuldigungen von sich gewiesen, denen ähnlich, welcher sie sich zuvor gegen Dietrichen selbst bedient hatte. Doch sezte Frau Sophia hinzu: daß sie noch auszuspähen hofte, was ihrer Tochter eine Laune gegeben hätte, die noch nie an ihr zu bemerken gewesen wäre und jezt ihre eigne Ruhe, so wie die Ruhe ihres Gemahls, störte.

Auch Dietrich schmeichelte sich mit dieser Hoffnung, beyde sahen sich aber darinnen getäuscht.

Jutta blieb verschlossen und Dietrichs Bitten: sich mitzutheilen; wirkten so wenig auf sie, als die Bitten ihrer Mutter, hatten aber doch einen Zwang zum Erfolge, den Jutta sich auflegte. Sie verbarg ihre Empfindungen mehr als zuvor, verbarg sie wenigstens vor den Augen der Welt, wenn schon Dietrich zuweilen noch ihre Seufzer belauschte. Willkommen waren diesem daher die Lustbarkeiten, welche Herrmann, seinem Vorsatze gemäs feyerte, denn konnte er schon an ihnen wenig frohen Antheil nehmen, so zerstreueten sie ihn doch einigermassen; traurig war aber sein Leben, wenn er sich mit Jutta allein befand.

Der Zwang, welchen sie sich auch hier anthat, ruhiger und heiterer zu scheinen, als sie wirklich war, entgieng seinem Auge nicht und vermehrte seinen Unmuth, weil es ihn kränkte, daß sie ihr Herz vor ihm verschloß. Da seine Bitten nichts ausgerichtet hatten, beschloß er, sich eines entgegengesezten Mittels zu bedienen und verlangte nun mit Ernst, was jenem verweigert worden war. Jutta antwortete nur mit Thränen; und gegenseitig vermehrte sich die Kälte zwischen ihr und ihrem Gemahle.

So kam die Zeit heran, wo Dietrich seine Gemahlin nach dem Ende der Feste auf der Wartburg

burg und in ihrer Nähe, nach Weissenfels führen wollte. Jutta weinte der Trennung von ihrer Mutter zahllose Thränen, war aber doch auf dem Wege heiterer, als Dietrich vermuthet hatte. Auch er zwang sich zu gleicher Stimmung und suchte das Vergangene zu vergessen, um durch seine Mienen seiner Mutter wenigstens nicht gleich bey seiner Ankunft, den süssen Wahn zu benehmen, daß er in der Vermählung mit Jutta häusliches Glück gefunden hätte. Seine Absicht gelang ihm.

Zwar fand Frau Hedwig ihre Kinder nicht so freudig, als sie wünschte und sich selbst fühlte, doch ahndete sie nicht den wahren Grund dieses Mangels der Freudigkeit, sondern glaubte, daß sie bey Jutta durch den Schmerz über die Trennung von ihren Eltern gestört würde, so wie bey ihrem Sohne durch Theilnahme an den Empfindungen seiner Gattin. Dietrich freute sich dieses Wahns, noch mehr aber der nach einigen Tagen gemachten Bemerkung: daß Frau Hedwig Jutta liebte und von ihr kindlich verehrt wurde.

Um beyde vielleicht noch mehr aneinander zu ketten und ihr freundschaftliches Verhältniß zu befestigen, entfernte er sich auf einige Tage von ihnen, unter dem Vorwande: einigen Unordnungen

abzuhelfen, die sich während des Krieges mit dem Markgrafen von Meissen in seinem Lande eingeschlichen hätten. Er blieb länger weg, als er gesagt hatte und fand nach seiner Zurückkunft den Zweck seiner Reise erreicht, indem er zwischen seiner Mutter und Gemahlin, innige Freundschaft herrschen sah.

Auffallend war ihm, ein oft wiederholtes Lächeln seiner Mutter und ein schamvolles Niedersenken des Blickes seiner Gemahlin, so oft ihr die seinigen begegneten. Eben wollte er nach der Ursache von beyden forschen, als Frau Hedwig also begann:

Den Frieden von aussen hat Dir, mein theurer Sohn, Deine eigne Tapferkeit und die Unterstützung des Vaters Deiner Jutta erkämpft; den innern Frieden hoffe ich, Dir wieder geben zu können.

Den innern Frieden, meine Mutter — erwiederte Dietrich mit zwangvoller Verstellung, weil er die Folge dieser Einleitung nicht ahndete — Warum wähnt Ihr, daß dieser mir fehlt?

Hedwig. Ich wähne nicht, mein Sohn, ich weis es. Deine Gattin, meine theure Tochter, war es, die meinen Blick erhellte. Einigesmahl schien mir unter der Heiterkeit, die Ihr beyde aus Schonung und Liebe für mich erzwangt,

Trau-

Trauer hervorzublicken, in Deiner Abwesenheit vertraute mir Jutta, wodurch sie erzeugt wurde.

Dietrich — mit Ausdruck des grösten Erstaunens — Dies that Jutta?

Jutta. Ich that es, so wie ich Euch jezt um Verzeihung flehe, daß ich Euch den innern Frieden raubte. Werdet Ihr gütig genug seyn, sie mir zu gewähren?

Dietrich. Daß es nur Euch gefallen möchte, meinen so oft wiederholten Bitten endlich einmahl Erfüllung zu gewähren! O Jutta, es schmerzt tief, sich verkannt und auf eine Art behandelt zu sehen, welche man nicht verdient zu haben sich bewust ist!

Hedwig. Keine Vorwürfe jezt, mein Sohn!

Jutta. Ich verdiente diesen; doch wird mein theurer Gemahl mir bezeugen, daß ich ihn wenigstens minder verdiente, als es scheint, wenn er das Geständniß gehört hat, das ich in Euren Busen, meine theureste Mutter, niederlegte. Jezt bitte ich Euch, es ihm mitzutheilen. Auf meinem Zimmer will ich die Entscheidung erwarten, ob mir seine Vergebung werden wird.

Dietrich. O Jutta, thue meinem Herzen nicht mit solchem Mistrauen wehe! Aus Deinem Munde werde ich lieber vernehmen, was früher entdeckt, so viele trübe Stunden von uns beyden

entfernt haben würde. Eile, ich bitte Dich — was ist es, das Deine Traurigkeit gebahr und Dich und mich schmerzlichem Kummer Preis gab?

Jutta. Redet wenigstens jezt für mich, meine verehrte Mutter, denn die Worte würden auf meinen Lippen sterben, ehe ich noch zu reden vermöchte, wenn vielleicht die Blicke meines Gemahls die Furcht bestätigten, welche Ihr — verzeiht mir dies — noch nicht ganz von mir genommen habt.

Hedwig. Ich rede, meine Tochter, doch nur um Euch zu überzeugen, daß ungerechter Verdacht wider Euren Gemahl Euren Busen erfüllt. Deine Gemahlin, mein Sohn, fürchtete seit dem ersten Tage Eurer Verbindung und fürchtet noch jezt, so zuversichtlich ich ihr auch, aus Kenntniß Deines Herzens, das Gegentheil versichern konnte, von Dir nicht geliebt zu seyn. Benimm ; = ;

Jutta — sie unterbrechend — O warum fodert Ihr in meinem Namen mehr, als ich selbst foderte? Nicht Liebe verlange ich von meinem Gemahl, nein nur Achtung, welcher sich mein Herz nicht unwürdig fühlt.

Dietrich. Nimm meinen heiligsten Schwur, Jutta, daß diese mich bewog, um Deine Hand zu werben!

Hedwig. Nun, meine Tochter, sterben die Worte noch auf Euren Lippen?

Jut-

Jutta. Freude würde mir vielleicht die Sprache rauben, wenn nicht — o Gott, warum muß ich noch zweifeln!

Dietrich. Zweifeln, Jutta, an der Wahrheit meines Schwures zweifeln! Nein, wahrlich, das solltest Du nicht!

Hedwig. Wahn leitete Euch beyde irre, aber bald wird er verschwinden und an seine Stelle Wahrheit treten. Weiter, meine Tochter! Oder wollt Ihr, daß ich rede?

Jutta. Nein, ich selbst will zu reden versuchen und Ihr werdet mir verzeihen, wenn ich nur stammele. Hört mich mein Gemahl! Mein Spiegel sagte mir schon oft, daß ich häßlich bin und hierdurch wurde ich gewöhnt, es gleichgültig zu ertragen, wenn ich zuweilen in den Blicken eines Mannes das nämliche Geständniß las, doch war ich nicht immer stark genug, es mit Gleichmuth zu ertragen, wenn ein Mann, der mir schätzbar schien, mich Verachtung fühlen lies, weil, frey von Eitelkeit, in mir die Ueberzeugung lebt, daß diese Verachtung mich nicht treffen würde, wenn die Natur mein Aeusseres nicht so ganz vernachläßigt hätte.

Dietrich. O Jutta, wo geradet Ihr hin! Aeusserte ich je etwas gegen Euch, was Ihr Verachtung wähnen konntet?

Jutta. Erinnert Euch der Augenblicke, wo Ihr mich zum erstenmahle sahet und der Empfindungen, welche ich damahl in Euch aufregte und in Euren Blicken deutlich las. Wenn ich sie Entsetzen und Abscheu nenne: so wird Euch dies zum Beweise dienen, daß ich wirklich nicht falsch las. Es fiel mir auf und kränkte mich zugleich, daß ein Mann, wie Ihr mir wart geschildert worden, von meinem Anblicke so heftig erschüttert wurde, daß er kaum einer zusammenhängenden Rede fähig war. Ihr überwandet Euch endlich, mit mir zu sprechen, schient immer mehr verlegen zu werden, bis Ihr uns endlich verliesset, nicht ohne geheime Aeusserung der Freude: der peinlichen und zwangvollen Lage zu entgehen; in welcher Ihr Euch befandet.

Dietrich. Meine Jutta erlaubt mir doch, mein Betragen zu rechtfertigen?

Jutta. Billig, da ich von Euch die nämliche Erlaubniß erhielt.

Dietrich. Ich würde damahls weniger verlegen gewesen seyn, wenn Ihr mir nicht selbst von Eurem Geiste einen Begriff beygebracht hättet, welcher der Wahrheit so ganz entgegengesezt war.

Jutta. Ich antwortete kaum auf Eure Reden, konnte vielleicht auch nicht ganz verbergen, daß ich mich gekränkt fühlte. Aber, ich bitte Euch,

war dies nicht unvermeidliche Folge meiner Stimmung?

Dietrich. Auch erkannte ich es dafür. Von Euch ⁄ ⁄ ⁄ ⁄

Jutta — ihn unterbrechend — Vergönnt mir fortzufahren. Ungefähr einige Stunden nachher, als Ihr mich verlassen hattet, sagte mir mein Vater, daß Ihr um meine Hand geworben hättet und machte mir zugleich bekannt, er hätte sie Euch versprochen. Eure Mienen, Zeugen des widrigen Eindrucks, den ich auf Euch gemacht hatte, schwebten meinen Augen noch vor und nun urtheilt selbst, ob ich nicht nothwendig vermuthen muste: Ihr hättet nur deshalb die Hand eines Mädchens, welches Euch misfiel, begehrt, um durch die Vermittelung ihres Vaters den zweifelhaften Besitz Eures Landes zu sichern.

Dietrich. O warum theiltet Ihr mir nicht längst diese Vermuthung mit, oder vielmehr, warum entdeckte Euch Euer Vater nicht, wodurch meine Wahl entschieden wurde?

Jutta. Meint Ihr hiermit Meister Heinrichs Lied zu meiner Ehre, so that mein Vater, was Ihr jezt wünschtet.

Dietrich. Und jene unglückliche Vermuthung entstand dennoch in Euch?

Jutta. Weil ich — verzeiht meinen Argwohn — für leeres Vorgeben hielt, was ich nachher Wahrheit fand.

Dietrich. Deren Licht den Nebel Eures Wahns dennoch nicht zertheilte?

Jutta. Es würde vielleicht geschehen seyn, wenn ich nicht, als ich Euch kurz nachher zum zweytenmahle sahe, die Abwesenheit der Empfindungen bemerkt hätte, deren Gegenwart mein Vater mir versicherte.

Dietrich. Misverständnisse haben uns gequält. Laßt uns sie jezt alle gegenseitig mittheilen, damit Ruhe nicht nur in unsere Herzen zurückkehrt, nein, ihnen auch nicht wieder geraubt wird! Eure Einsilbigkeit — unfehlbar die Folge Eures unglücklichen Wahnes — brachte in mir Zweifel an der Wahrheit dessen hervor, was ich aus des Meistersängers Munde vernommen hatte; und durch sie wurden meine Empfindungen herabgestimmt.

Jutta. Es bestärkte mich so mancherley in meiner Vermuthung. Ich gieng mit meiner Mutter nach der Wartburg; und Ihr bliebt zurück; würdigtet mich kaum eines Abschiedes mit wenig Worten.

Dietrich. Daß ich jenes that, war der Wille Eures Vaters. Auf der Wartburg, sprach er,

wird

wird es unruhig seyn, und uns beschäftigten hier die Rüstungen zum Kriegszuge nützlicher.

Hedwig. Fürwahr, meine Kinder, es vereinigte sich viel, um Euch zu verwirren und irre zu leiten. Was that aber der Meistersänger? Doch erklärt Euch zuvor erst selbst gegeneinander, dann erklärt mir, was ich nicht verstehe. Ich will Euch nicht wieder unterbrechen. — Nur noch eine Frage — Warum, gute Jutta, enthülltet Ihr Euer Herz nicht vor Eurer Mutter?

Jutta. Aus Sorgfalt, ihre Ruhe nicht ebenfalls zu trüben. Mein Vater ist gütig, verlangt aber unweigerliche Befolgung seines Willens. Ich wuste dies und beugte mich willig unter demselben, ob ich schon Verlust der Ruhe meines Lebens fürchtete. Die Hoffnung tröstete mich: Dietrichs Achtung vielleicht noch zu erwerben; und dies würde schon längst mein Bestreben gewesen seyn, wenn nicht alles meinen unglücklichen Wahn bestärkt hätte, wodurch die Furcht in mir entstand, daß jenes Bestreben nutzlos seyn würde.

Dietrich. Aber wodurch erhielt Euer Wahn immer neue Stärke?

Jutta. Besonders durch Euer Benehmen am Morgen nach unserer Vermählung. Aus ihm leuchtete nur Freude über die erlangte Hülfe wider den Markgrafen von Meissen hervor. Ihr ver-

gaßt mich ganz, risset Euch ohne Abschied von mir los; und zur scheinbaren Gewißheit wurde meine Furcht erhoben: daß Ihr in mir nicht eine Gattin, sondern nur, durch mich, Unterstützung wider Eure Feinde, zu erhalten gewünscht hättet.

Dietrich. Fürwahr Deine Furcht hatte den Schein der Wahrheit ganz für sich! Verzeihe gutes Weib, daß ich selbst ihr diesen Schein liehe. Vaterlandsliebe riß mich hin; und leichter wurde ihr dies, weil ich mit so vieler Gewißheit ahndete: Du liebtest mich nicht; als Du mit Gewißheit vermutetest: ich hätte dem Staatsvortheile zu frommen um Deine Hand geworben.

Jutta. Aber ich hatte Euch meine Achtung geschworen.

Dietrich. Konnte ich diesem Schwure glauben, da Eure Handlungen das Gegentheil bewiesen? und beweißt es sich jezt nicht, daß ich ihn nicht mit Unrecht für falsch hielt?

Jutta. Wenigstens war er es minder, als Ihr glaubtet. Ich schäzte Euch als Mann und Fürst, als Gatte konnte ich Euch noch nicht schätzen. Vernehmt jezt noch den Grund, warum weder Euer Dringen, noch die zärtlichen Bitten meiner Mutter mich bewegen konnten, die Ursache meiner Traurigkeit zu entdecken. Meine gute Mutter wollte ich nicht zur Theilnehmerin an dem

Schmerze

Schmerze machen, der an meinem Herzen zehrte; und Euch nicht der Verlegenheit aussetzen, zu meiner Beruhigung, Empfindungen zu versichern, welche ich so viele Ursache hatte, von Euch fern zu glauben. Zudem fürchtete ich, Euren Zorn, von welchem ich schon Aeusserungen empfunden hatte, auf mich zu laden, wenn ich von Euch verlangen würde, wessen Ihr mich nicht würdig hieltet. Mein Vorsatz war: zu schweigen und zu dulden; durch diese Ergebung Euch milder zu machen, als Ihr die lezten Tage, die ich auf der Wartburg verseufzte, gegen mich wart und es der Zeit zu überlassen, ob Eure Achtung, nach welcher ich so sehnlich strebte, mich nie belohnen würde.

Dietrich — an Jutta's Busen — O daß uns selige Misverständnisse den Augenblick so lange verzögern musten, wo ich aus vollem Herzen Dir sagen kann: Du bist mir theuer, gutes, edles Weib, theurer als eine Deiner Schwestern! Laß uns Gott in jedem unserer Gebete bitten: daß Misverständniß nie wieder uns trenne und unsere Seelen immer so in Eins gegossen seyn mögen, als jezt.

Hedwig. Auch mein stetes Flehen soll dies seyn, Seegen Gottes begleite Euch, Ihr Lieben und nie werde die Ruhe Eurer Seele wieder gestört!

stört! Heut erst seyd Ihr völlig verbunden; lasset uns diesen seligen Tag feyern!

Dietrich. Und der Schöpferin seiner Seligkeit danken. Ihr wart es, theuerste Mutter; und ewiger Dank wird Euch dafür in meinem Busen glühen!

Jutta. Wie in dem meinigen.

Hedwig. Still meine Kinder. Warum wollt Ihr mir danken, daß ich für mein Glück arbeite! Euer Glück ist das meinige.

Dietrich. O sagt meine Mutter, wie es Euch gelang, meiner Jutta ein Geständniß abzulocken, welches sie mir und ihrer eignen Mutter verbarg.

Hedwig. Vielleicht dadurch hauptsächlich weil sie gegen mich nicht die Ursachen der Verheimlichung hatte, wie gegen Dich und ihre Mutter. Du weißt, mein Sohn, daß sich Dein gutes Weib so schnell meine Achtung erwarb, als ich mir die ihrige. Gegenseitige Freundschaft und Vertraulichkeit folgten ihr. Gegen Freunde, weißt Du wohl, wird es schwer, das Herz zu verschleiern; ich sahe den Gram in dem Herzen Deiner Jutta und meine Bitten bewirkten, nach langer Weigerung, die Entdeckung desselben.

Dietrich. So sey mein Einfall gesegnet.

Jutta. Welcher, mein theuerster Gemahl?

Dietrich.

Dietrich. Der Einfall: Euch beyde auf einige Zeit zu verlassen. Ich sahe die Vertraulichkeit aufkeimen, die nun mein Glück gegründet hat; eine geheime Ahndung lies mich dies von ihr erwarten; und ich schied von Euch, um ihr Wachsthum zu befördern.

Hedwig. Wohl uns Allen, daß Du dies thatest.

Dietrich. Wir haben uns der gegenseitigen Geständnisse heut so viele gemacht, aber von meiner Seite ist noch eins übrig.

Jutta. O eilt, es uns zu eröffnen! Vielleicht erhöht es noch das Glück, welches die vorangegangenen zur Folge hatten.

Dietrich Schon dadurch, daß ich sahe, wie sehr Euch meine gute Mutter schäzte, gewannt Ihr, liebes Weib, viel in meiner Achtung, ehe noch die glückliche Hinwegräumung aller Misverständnisse zwischen uns, sie auf den höchsten Gipfel hob.

Zehntes Kapitel.

Albrecht in Italien.

Bey allen gegenseitigen Erklärungen Dietrichs und seiner Gemahlin blieb beyden, in Absicht des Ganges ihrer Vermählung, noch manches dunkel. Jutta konnte nicht begreifen, was den Meistersänger, Heinrich von Afterdingen, bewogen hätte, Ihr Lob so laut und öffentlich zu preisen; und Dietrich fand in der Herzenserleichterung seiner Gemahlin Widersprüche, gegen die Versicherung ihres Vaters und gegen die Nachrichten, die er von seinem Knappen erhalten hatte.

Der Landgraf von Thüringen hatte den Grafen von Weissenfels versichert: daß er auf seine Tochter Eindruck gemacht hätte, und Jutta sagte jezt: sie hätte sich nur aus Gehorsam gegen ihre Eltern einem Manne vermählt, von welchem sie sich für ihre künftigen Tage wenig Glück versprochen hätte. An der Wahrheit des Geständnisses seiner Gemahlin konnte Dietrich allerdings weniger zweifeln, als an der Wahrheit der Versicherung des Landgrafen.

Zu Folge des Gespräches Herrmanns mit seiner Gemahlin und Jutta, welches Bruno's Bruder belauscht hatte, war Dietrichs Verbindung

mit

mit Jutta nach einem Plane behandelt worden, welchen Herrmann mit seinen Damen gemeinschaftlich entwarf; Jutta hingegen versicherte jezt: daß jeder Gedanke an diese Verbindung fern von ihr gewesen wäre, bis ihr Vater sie ihr schon als geschlossen angekündigt hätte.

Diese Dunkelheiten zogen noch mehrere nach sich, deren Aufklärung der Graf von Weissenfels mit seiner Gemahlin gleicheifrig wünschte. Er konnte sie von Niemand erwarten, als von seinem Knappen, in welchen er heftig drang, ihm den geheimen Gang jener Begebenheit zu entdecken; die wiederholte Versicherung: daß er nichts weiter wisse, als was er seinem Herrn bereits in Eisenach entdeckt hätte, war aber alles, was Dietrich von seinem Knappen erfuhr.

Jutta's eifrige Bemühungen: von der ersten ihrer Frauen zu erforschen, was Bruno nicht wusste, hatte keinen bessern Erfolg. Frau Rosa — so hies diese Frau, die einst Jutta's Amme, jezt die Vertrauteste ihrer Dienerinnen war — betheuerte ihre gänzliche Unwissenheit und wunderte sich sehr, daß die Frau Landgräfin diesmahl so zurückhaltend gegen sie gewesen wäre, da sie doch sonst immer das Glück ihres Vertrauens genossen hätte.

Dunkel blieb demnach dem fürstlichen Paare, was es so gern aufgehellt hätte, doch machte dies

beyden weiter keine Unruhe. Sie dankten dem Schicksale, das sie vereinigt hatte, deshalb nicht weniger, weil sie die Wege nicht wusten, auf welchen dies geschehen war. Beyde fühlten sich glücklich in dieser Vereinigung, denn Dietrich wurde mit jedem Tage mehr überzeugt, daß Meister Heinrichs Lob des Fräuleins Jutta aus dem Munde der Wahrheit floß; und Jutta gab jeder Tag neue Veranlassung: Dietrichen nicht nur, wie zuvor, als Mann und Fürst, sondern auch als Gatte zu schätzen. Die Markgräfin Hedwig schien durch das Glück ihrer Kinder von neuem wieder aufzuleben, wodurch zu der Vermehrung desselben nicht wenig beygetragen wurde.

Indes Allen nur glückliche Tage dahin schwanden, war der Markgraf von Meissen eifrigst bemüht, ihnen, so wie dem Landgrafen von Thüringen, traurige zu bereiten, indem er an der Ausführung des Plans arbeitete, nach welchem er ihnen durch List zu schaden hofte, wenn es durch Gewalt unmöglich wäre. Eilend war er nach Italien gegangen, um den Kaiser Heinrich, welcher sich daselbst befand, noch mehr für seinen Vortheil einzunehmen, als er es ohnehin schon war. Er beschwerte sich gegen ihn bitter über seinen Bruder, mehr aber noch über den Landgrafen von Thürin-

ringen, welchen er eines unbefugten Bruches des Landfriedens beschuldigte und den Kaiser, nicht ohne Rückblick auf seine immer gegen ihn bewiesene Treue und Ergebenheit, beschwor: ihn wider die Unternehmungen des Landgrafen von Thüringen zu schützen.

Albrecht fand von seiner Reise nicht den schnellen glücklichen Erfolg, welches er sich geschmeichelt hatte. Der Kaiser versicherte, mit seinen eignen Angelegenheiten jezt zu dringend beschäftigt zu seyn, um sich in andere mischen zu können und sezte dann hinzu, daß er sich zuvor erst näher von Albrechts Fehde unterrichten müsse, ehe er für ihn entscheiden oder zu seinem Vortheile handeln könnte.

Albrecht vermuthete, daß Heinrich neue Aufopferung und Spenden verlangte, weshalb er gegen seinen Vertrauten an dessen Hofe nicht undeutlich merken lies, daß er nicht abgeneigt wäre, sie zu machen, wenn der Kaiser einen seiner mächtigen Nachbarn befehligen würde, ihm wider den Friedensstörer Herrmann kräftige Unterstützung zu leisten. Ungeachtet dieses Erbietens, fand er den Kaiser nicht mit seinen Absichten übereinstimmend, machte auch überdies, zu seinem Schrecken, die Bemerkung: daß dessen Geneigtheit gegen

ihn sich überhaupt um vieles vermindert zu haben schien.

Der Markgraf rückte nun seinem Zwecke näher, indem er öfters gegen seine Vertrauten an des Kaisers Hofe erwähnte, wie viel kaiserlicher Majestät selbst an der Demüthigung des stolzen Herrmanns gelegen seyn müsse, damit er hierdurch verhindert würde, die hochfliegenden und verbrecherischen Anschläge auszuführen, die sein erfinderischer Kopf zu ihrem Nachtheil gemacht hätte. — Auch dies wirkte nicht. — Heinrich betrug sich gegen den Markgrafen, als ob seine Räthe ihm die Eröffnung nicht mitgetheilt hätten, oder als ob er sie für so unwichtig hielte, daß sie keine Beachtung verdienten. Dies war Albrechts Plane sehr zuwider, so wie der Rath des Kaisers: sich mit seinem Bruder friedlich zu vergleichen, oder vielmehr, den mit ihm bereits geschlossenen Frieden nicht zu brechen, wodurch er sich zugleich des Friedens mit dem Landgrafen von Thüringen versichern könnte.

Durch dies alles glaubte sich der Markgraf in die Nothwendigkeit gesezt, von der Verleumdung, oder — wie er es mit einem mildern Ausdrucke bezeichnete — von der List Gebrauch machen zu müssen, welche er sich schon in Leipzig ausgesonnen hatte, um dem Landgrafen von Thüringen

den

den höchsten Grad des kaiserlichen Zornes zuzuziehen. Er entdeckte dem Kaiser und bekräftigte mit einem Eide, daß Landgraf Herrmann ihm nach Krone und Leben trachtete und sich öffentlich für seinen Feind erklären und, unter dem Namen eines Königs der Deutschen, wider ihn zu Felde ziehen würde, sobald es ihm gelungen wäre, die Zahl seiner Anhänger noch mehr zu vergrössern.

Heinrich der Sechste wuste, daß viele Reichsfürsten mit ihm unzufrieden waren, weil er seine Macht auf Kosten der ihrigen weiter auszudehnen strebte und würde daher der Nachricht, daß einer der Mächtigsten unter ihnen von den Unzufriedenen zum Gegenkönig erwählt werden sollte, um sich ihm und seinen Absichten entgegenzustellen, seinen Glauben nicht verweigert haben, wenn ein anderer als Markgraf Albrecht oder dieser selbst, nur unter andern Verhältnissen, sie ihm hinterbracht hätte, so aber sahe er sie für das an, was sie wirklich war, für Verleumdung aus Eigennutz.

Der Markgraf von Meissen hatte den Kaiser für leichtgläubiger und argwöhnischer gehalten, als er ihn nun wirklich fand. Er vermuthete, daß er in die Wahrheit seines Schwurs keinen Zweifel setzen und einigen Fürsten unverzüglich Befehl ge-

ben würde, ihm wider den Landgrafen beyzustehen, um diesen, sammt seinem wider den Kaiser selbst entworfenen Plane zu zertrümmern. Von allen diesen Hoffnungen Albrechts äusserte Heinrich nicht das geringste, sondern dankte ihm blos für seine Anzeige und machte ihm bekannt, daß er auf eine kurze Zeit nach Deutschland kommen und ihn, nebst dem Landgrafen von Thüringen zu einem Hoftage berufen würde, um mit den versammelten Fürsten seine Anklage zu untersuchen und über den Landgrafen nach Recht und Gerechtigkeit zu richten.

Ihr, theure Leser, werdet ohne Erinnern ermessen, wie diese Aeusserung Albrechts Wünschen so ganz entgegengesezt war, und welches heftige Schrecken sie für ihn zur Folge haben muste. Seine Anklage konnte nur bey einem Manne Glauben finden, der voll eines Argwohns sonder Beyspiel, keine Anzeige einer Unternehmung wider ihn für unwahrscheinlich hielt oder sie wenigstens benuzte, um unter einem solchen Vorwande seine Vergrösserungssucht zu befriedigen. Allerdings hatte Albrecht geglaubt, in Heinrich dem Sechsten einen solchen Mann zu finden, fern aber war der Gedanke von ihm, mit seiner Anklage bestehen zu können, wenn sie von unpartheyischen Fürsten auf der Waage strenger Gerechtigkeit gewogen würde. Ueberzeugt,

zeugt, daß ihr Urtheilsspruch den Landgrafen von Thüringen von dem Verdachte, welchen er gegen ihn in des Kaisers Busen zu erregen suchte, frey sprechen, ihn aber als einen niedrigen Verleumder brandmarken würde, beschloß er, alles zu versuchen, den Entschluß des Kaisers umzuändern.

Mit aller Beredsamkeit, welcher er fähig war, bemühte er sich, dem Kaiser zu beweisen, daß jeder Verzug hier unersetzlicher Verlust wäre. Er versicherte, Herrmann und Dietrich, welchen er um so weniger widerstehen könnte, da der leztere in seinem eigenen Lande sich einen Anhang gemacht hätte, würden Meissen unter sich theilen, wenn er nicht durch auswärtige Hülfe in den Stand gesezt würde, sie an der Ausführung dieses Vorhabens zu verhindern. Noch sezte er hinzu, daß es seine Absicht nicht wäre, kaiserliche Majestät blos darauf aufmerksam zu machen, daß hierdurch einer ihrer getreuesten Lehnsleute von Land und Leuten verjagt werden würde und, daß nicht Sorgfalt für seinem eignen Vortheil, sondern für den ihrigen aus ihm spräche.

Jezt, gnädiger Herr — endigte er seine Rede — jezt ist es noch Zeit, die Gefahren von Euch abzuwenden, womit Euch der Aufrührer Herrmann

bedroht; vergebens würden aber Eure Versuche seyn, wenn Herrmann durch meine Unterdrückung sich vergrössert und mit den Fürsten, welche jezt schon bereit sind, ihm die Krone zu geben, noch mehrere verbunden hätte. Zu spät würde dann Eure Majestät beklagen, daß sie dem Rathe eines getreuen Fürsten nicht Gehör gab; und ich, gnädigster Herr, würde neben meinem Unglücke auch das Eurige betrauern müssen.

Albrechts Beredsamkeit vermogte nichts über den Kaiser, so oft er ihr auch freyen Lauf lies. Sein Entschluß blieb unerschüttert und dem Markgrafen entsank alle Hoffnung, ihn zu verändern, als er die traurige Bemerkung machte, daß er mit der Geneigtheit des Kaisers auch die Freunde verloren hatte, die er zuvor an seinem Hofe zu haben glaubte. Nur ein einziger äusserte noch Freundschaft gegen ihn. Gern hätte er nun seine Anklage widerrufen, weil er sahe, daß sie ihm keinen Vortheil gewährte, wohl aber mit fürchterlichem Nachtheile drohete, wenn er nicht befürchtet hätte, hierdurch des Kaisers Zorn auf sich zu laden. Zwar hatte er dies auch dann zu befürchten, wenn sich die Unwahrheit seiner Anklage auf dem zusammenberufenen Hoftage entdecken würde; diesem Sturme glaubte er aber ausweichen zu können, weil er

hof-

hofte, entfernt von dem Kaiser eher Entschuldigungen zu finden, als wenn er diese persöhnlich machen sollte.

Er verließ Italien, mit dem Vorsatze: bald nach seiner Heimkehr nach Meissen seine Anklage zu widerrufen, doch nicht ganz ohne Hoffnung, daß er dies vielleicht nicht nöthig haben würde. Worauf diese Hoffnung sich stüzte, wird uns der Verfolg zeigen, wo sich zugleich auch entdecken wird, warum Albrecht des Kaisers Gewogenheit verloren hatte und aus welchen Gründen dieser seiner Anklage kein Gehör gab.

Elftes Kapitel.

Der Kaiser sezt Albrechts Plane einen andern entgegen.

Die Leichtigkeit, mit welcher der Markgraf von Meissen, die beträchtlichen Summen aus seinem Lande zog, die er in verschiedenen Fristen an den Kaiser bezahlt hatte, brachte seiner Majestät einen hohen Begriff von dem Reichthum des Markgrafen bey. Man versicherte ihm, daß dieser einzig aus den ergiebigen Silbergruben bey Freyberg flösse, die den Markgrafen in den Stand sezten, noch grössere Summen ohne Schwierigkeit aufzubringen. Der Kaiser bereuete, daß er Albrechten das Urtheil, das er einst zu seinem Besten wider seinen Vater fällte, um einen zu wohlfeilen Preis verkauft hatte, bereuete, die Gelegenheit, welche sich ihm damahls darbot, die reichen Silberquellen in Meissen an sich zu bringen, nicht besser benuzt zu haben. Zu spät überzeugte er sich jezt, daß Albrecht sie für den Besitz des ganzen Landes gewiß aufgeopfert haben würde; und sann nun oft, mit seinen Vertrauten, auf Mittel, noch an sich zu reissen, was er vielleicht schon früher hätte erwerben können.

Angenehm war ihm daher die Nachricht von Albrechts Fehde mit seinem Bruder gewesen, weil

er

er in ihr das so lange vergebens gesuchte Mittel zu finden hofte; und Dietrich würde keine Fehlbitte gethan haben, wenn er sich mit seinem Gesuch um Hülfe zwey Monate später an den Kaiser gewendet hätte, als er es wirklich that. Kaum war diese Veränderung mit dem Kaiser vorgegangen, als er erfuhr, daß Albrecht und Dietrich Friede geschlossen hätten und es nun bedauerte, daß er die Gelegenheit: den Besitz der freybergischen Erzgruben zu erwerben; zum zweytenmahle hatte entwischen lassen.

Freude trat an die Stelle dieses Unwillens, sobald Albrecht an den Hof des Kaisers kam und die Begierde verrieth: die kaum beendigte Fehde zu erneuern.

Heinrich vermuthete, daß er dies auch ohne seine Beyhülfe thun würde; und dann war es sein Wille, sich für den Grafen von Weissenfels zu erklären, von welchem er sich schmeichelte, daß er ihm die Bergwerke, nach welchen ihn so sehr gelüstete, willig abtreten würde, wenn er ihm dafür alle Länder seines unruhigen Bruders verspräche. Dies der Grund, warum er dem Markgrafen von Meissen, die gesuchte Hülfe verweigerte. Neue reitzende Aussichten eröffneten sich seiner Haabsucht, als Albrecht seine Anklage wider den Landgrafen von Thüringen vorbrachte. Die Wahrheit oder

Falsch-

Falschheit derselben war ihm um so mehr gleichgültig, weil er sich in beyden Fällen mit der Hoffnung schmeichelte: ein wichtiges Reichslehn einziehen und an sein Haus bringen zu können.

Nothwendig muste entweder der Landgraf von Thüringen oder der Markgraf von Meissen schuldig gefunden werden, jener des Hochverraths; dieser der strafwürdigsten Verleumdung. Beyde hatten keine Söhne und Heinrich hofte wenigstens einen grossen Theil der Länder des Schuldigen an sich reissen zu können, wenn auch der Graf von Weissenfels, welcher auf beyde Länder gerechte Ansprüche hatte, ihn verhindern sollte, dies nach ihrem ganzen Umfange zu thun.

Ohne Wirkung waren daher die Bemühungen des Markgrafen von Meissen geblieben, weil der Kaiser, nach aller Wahrscheinlichkeit, unter dem Scheine der Gerechtigkeit den nämlichen Vortheil für sich zu erhalten hofte, welchen er sich, nicht ohne den gerechten Vorwurf des Unrechts, erwerben konnte, wenn er Albrechts Anklage und seiner Auffoderung gemäs handelte.

Heinrich sah voraus, daß sein Vorsatz: Herrmanns Schuld auf einem Hoftage zu untersuchen, Albrechts Wünschen ganz entgegengesezt seyn müste und ihn vielleicht veranlassen könnte, seine Anklage zu widerrufen. Ihn hiervon abzuhalten, gab er

einem

einem seiner Vertrauten Befehl: sich gegen den Markgrafen als sein eifrigster Freund zu stellen und zugleich in ihm die Hoffnung zu beleben, daß er den Kaiser noch würde bewegen können, seinem Rathe zu folgen.

Der Vertraute des Kaisers war Hofmann genug, seinen Auftrag vollkommen erfüllen zu können. Es gelang ihm nicht nur, wie wir bereits gesehen haben, des Markgrafen von Meissen Freundschaft und Zutrauen zu erhalten, sondern ihm auch eine Hoffnung wahrscheinlich zu machen, welche von aller Wahrscheinlichkeit so weit entfernt war. Hierdurch wurde Albrecht zu der Vermuthung veranlaßt, daß er nicht zu dem, seiner Ehre so nachtheiligen, Widerrufe seiner Anklage des Landgrafen von Thüringen seine Zuflucht würde nehmen müssen und zur zuversichtlichen Gewißheit wurde sie erhöht, weil sein falscher Freund ihm wiederholt die Versicherung gab: daß es ihm gelungen wäre, des Kaisers Entschluß umzustimmen.

Sehnsuchtsvoll sah daher der Markgraf von Meissen der Ankunft des Kaisers in Deutschland entgegen, mit welcher er die Erfüllung seiner Absichten gegen den Grafen von Weissenfels und den Landgrafen Herrmann verbunden glaubte.

Zwölftes Kapitel.

Hugold der Einsiedler.

Das eheliche Glück des fürstlichen Paares zu Weissenfels war indessen dadurch um vieles vermehrt worden, daß Dietrich Hoffnung hatte, bald Vater zu werden. Nichts störte beyder Zufriedenheit, die durch das Bestreben: alle Menschen um sich her so zufrieden und glücklich zu machen, als sie selbst waren; um vieles befördert wurde. An der Seite seiner Gemahlin durchreiste Dietrich sein Land, um die Wunden zu heilen, welche die Fehde mit dem Markgrafen von Meissen zurückgelassen hatte. Durch Herablassung und Leutseeligkeit gegen jeden ihrer Unterthanen, und durch thätiges Mitleid und Wohlthätigkeit gegen Alle, welche dies bedurften, erwarben sich beyde die vollkommenste Liebe ihres Volks; und Segnungen tönten ihnen an jedem Orte, wohin sie kamen, laut entgegen. Sie flossen ihnen zwey Monden fröhlich dahin, doch waren sie so leer an Begebenheiten, daß wir unsern Lesern von dieser Zeit weiter nichts zu melden wissen, als daß Dietrich während derselben eine angenehme Entdeckung machte.

Bey einer Jagd, im dicksten Theil des Waldes, sah Dietrich einen seiner Hunde in eine Höhle

le springen, aus welcher er bald wieder hervor kam und durch sein Bellen die Aufmerksamkeit seines Herrn reizte. Dietrich nahte sich der Höhle, deren Eingang er zu gros fand, um sie für den Aufenthalt eines Wildes zu halten. Er vermuthete daher, daß hier der Schlupfwinkel eines Räubers wäre; und bestärkt wurde er in dieser Vermuthung, als aus der Höhle hervor eine männliche Stimme um Erbarmung flehte. Dietrich befahl dem Höhlenbewohner, hervorzugehen, wogegen dieser ihn bat, zuvor seine Hunde hinwegzurufen. Dies that Dietrich, stellte aber einige seiner Begleiter dicht an den Eingang der Höhle, damit ihr Bewohner ihm nicht entwischen könnte. Dieser erschien jezt. Es war ein junger Mann, in der Kleidung eines Einsiedlers, der den Grafen also anredete:

Laßt meine Höhle durchsuchen, gnädiger Herr, damit Ihr den nicht vielleicht für einen Räuber haltet, der in diese Einöde floh, um hier für seine Sünden zu büssen und, fern von der Welt und ihrem Getümmel, Gott allein zu leben.

Drey von Dietrichs Dienern giengen in die Höhle und kamen bald mit dem Berichte zurück, daß ausser zwey Pergamentrollen, die sie ihrem Herrn übergaben, sich nichts in derselben befände, als ein Krucifix, ein Lager von Baumblättern und Moos und ein kleiner Vorrath von Baumfrüchten

und andern Lebensmitteln. Dietrich fand, daß die Pergamentrollen die Legenden des heiligen Antonius und des heiligen Hieronimus enthielten. Er gab sie ihrem Besitzer zurück, entschuldigte sich bey ihm wegen der Unruhe, die er ihm gemacht hatte und bat dann um Erlaubniß, ihn zuweilen in seiner Einöde besuchen zu dürfen.

Es war zwar mein Wille — antwortete der Einsiedler — ausser einem Knaben, der mich mit den Bedürfnissen meines Lebens versorgt, keinen Menschen zu sehen, Euch aber, Herr Graf, in dessen Schutz ich mich begeben habe, ist meine Einöde offen.

Der Graf von Weissenfels gieng zurück nach seinem Schlosse, fest entschlossen, des andern Tages den Einsiedler wieder zu sehen. Seine Gestalt hatte tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Wir haben vorhin schon erwähnt, daß er jung war und hierdurch allein zog er schon Dietrichs Aufmerksamkeit auf sich, noch mehr wurde sie aber durch seine Mienen gefesselt, welche Ueberdruß der Welt und tiefen Gram verriethen. Es war ihm auffallend, dies alles bey einem Manne zu finden, der vielleicht kaum dreißig Jahre zurückgelegt hatte; und lebhafter sprach Mitleid in seinem Busen für den Kummervollen, weil er in seinen Gesichtszügen etwas entdeckte, das ihm bekannt schien. Er rief

alle

alle Bilder von Menschen hervor, welche sein Gedächtniß aufbehalten hatte, suchte aber lange vergebens, ehe er unter ihnen eins fand, dem der Einsiedler glich.

Endlich stellte Dietrich Einbildungskraft ihm die Gestalt eines Mannes dar, an welchen er lange nicht gedacht hatte, denn absichtlich hatte er sich bemüht, ihn zu vergessen, weil ihm das Andenken desselben, der einst der Gespiele seiner Jugend war, Schmerz machte. Diesem Bilde fand er den Einsiedler auffallend ähnlich, wenn er von der Bildung desselben die Züge hinweg rechnete, die ihm der Kummer, welchen er an ihm bemerkte, eingeprägt zu haben schien. Dietrich endigte seine Vergleichung, fieng sie sodann von neuem wieder an und fand bey jeder Wiederholung den Einsiedler dem Bilde ähnlicher, das seiner Einbildungskraft vorschwebte.

Wir glauben unsere Leser mit diesem jugendlichen Freunde bekannt machen zu müssen, wenn wir ihnen schon so wenig seine Gestalt beschreiben, als weitläuftiger von der Vergleichung sprechen, die Dietrich zwischen ihm und dem Einsiedler machte.

Hugold — dies war sein Name — wurde mit den Söhnen des Markgrafen Otto erzogen, welchen er im kindischen Alter zum Spielgesellen, im reifern Alter zum Knappen diente. Man wuste

seine Herkunft nicht genau, doch war man darinnen übereinstimmend, daß er ein Kind der Liebe wäre und Markgraf Otto ihn aus Freundschaft gegen seinen Vater erzöge. Die mancherley Muthmasungen über seinen Vater gehören nicht in unsere Geschichte, so wie es uns nicht obliegt, die Wahrscheinlichkeit derselben gegeneinander abzuwägen, genug, daß wir wissen: Hugold lebte wirklich an dem Hofe des Markgrafen Otto.

Von seiner frühesten Kindheit an war Hugold in hohem Grade lebhaft, dennoch aber hielt er den stillen, sanften Dietrich werther, als den raschen Albrecht, weil jener ihn nur als Freund, dieser zuweilen als Diener behandelte. Unter der Bildung eines geschickten Lehrers würde Hugold vielleicht ein grosser Mann geworden seyn, da aber der Mann, dem die Aufsicht über der Prinzen und seine Erziehung gegeben war, zwar alle Fähigkeiten besas, seinen Zöglingen die für ihren Stand nöthigen Kenntnisse beyzubringen, dagegen aber ihm die grössere Geschicklichkeit mangelte; ihre Herzen und ihren Verstand auszubilden; so gerieth Hugold auf Irrwege, auf welche ihn sein Temperament leitete; Albrecht wurde das, was wir bereits gesehen haben, und Dietrich bildete sich durch sich selbst und durch die Lehren seiner Mutter, in deren Gesellschaft er sich öfter befand als Albrecht.

Nur

Nur bis zum reifern Jünglingsalter hatte der Umgang mit Dietrichen mehr Anziehendes für Hugold, als der Umgang mit seinem ältern Bruder, jezt aber fand er den leztern angenehmer, weil er mit seinen Neigungen mehr übereinstimmte. Albrecht liebte rauschende Freuden, Hugold nicht minder; Albrecht wuste sie sich immer zu verschaffen und Hugold war daher der stete Begleiter dessen, der seine stets regen Wünsche befriedigen — ihm Freuden geben konnte.

Menschen, die unablässig nach rauschenden Freuden jagen, genießen gewöhnlich nicht lange nur erlaubte Freuden. Hang zur Abwechslung reisset sie zu Ausschweifungen fort, welche die Irregeleiteten mit den Namen Freuden, belegen; und Ihr, theure Leser, werdet wissen, wie klein der Schritt von diesen zum Laster ist. Hugolds Herz war nicht bös, so wie sein Ohr nicht taub gegen Dietrichs freundschaftliche Bitten, als dieser die Abwege gewahr wurde, auf welchen Hugold irrte. Gerührt versprach Hugold zurückzukehren und mit ihm auf einem Pfade zu wandeln; und wirklich versprach sein Mund nicht allein; vergessen wurden aber Versprechen und Vorsatz, wenn er wieder zu den Freunden und Freundinnen kam, die den Genuß seiner Freuden mit ihm theilten.

So wurde er immer mehr an Albrechten gefes-
selt und hinweggezogen vom freundlich mahnenden
Dietrich, dessen Vorstellungen er bald anfieng,
lästig zu finden und sie durch Sophismen, die er
ihnen entgegenstellte, zu entkräften suchte. Diet-
rich wurde dringender in seinen Vorstellungen und
Hugold floh ihn gänzlich, weil er entweder den
Umgang mit ihm, oder den Genuß seiner, nun
schon gewohnten Freuden aufgeben muste und sein
Herz an diese fester gekettet war, als an jener.
Schon einige Zeit vor dem Ausbruche des Zwistes
zwischen Albrecht und seinem Vater, hatte Hugold
sich ganz von Dietrichen entfernt, welcher ihn nur
noch zuweilen in dem Gefolge seines Bruders sahe.

Mit Ungeduld harrte Dietrich dem andern
Morgen entgegen, wo er beschlossen hatte, wieder
zu dem Einsiedler zu gehen. Sobald er angebro-
chen war, eilte er, nur von seinem Bruno beglei-
tet, nach der Höhle, wo er den Einsiedler bat,
ihm den Eingang zu öffnen. Bruno blieb, nach
dem Befehle seines Herrn, einige Schritte ent-
fernt, weil dieser ihn nicht zum Zeugen seines Ge-
sprächs mit dem Einsiedler machen wollte; Dietrich
gieng in die Höhle und sezte sich, nebst ihrem Be-
wohner, auf eine Bank, die sich nahe bey dem
Eingange derselben befand.

Auf

Auf diesem Sitze war es hell genug, um an der Vergleichung des Einsiedlers mit Hugolds Bilde nicht gehindert zu werden. Mit aller Schärfe stellte Dietrich diese Vergleichung an, indes er sich mit dem Einsiedler von Dingen unterhielt, die für uns keine Interesse haben. Sobald er sich aber überzeugt hatte, daß der Einsiedler wirklich Hugold wäre, fieng er an, sich seinem Zwecke zu nähern.

Irre ich mich nicht ganz, frommer Mann — begann er jezt — so sahe ich Euch gestern nicht zum erstenmahle.

Ihr irrt, gnädiger Herr — antwortete der Einsiedler — Ihr könnt mich so wenig jemahls gesehen haben, als irgend Jemand in Eurem Lande. Auch in meinem Vaterlande lebte ich schon seit einigen Jahren von aller menschlichen Gesellschaft abgezogen, bis endlich der Wunsch: mich ganz von ihr zu entfernen; meine Flucht ins Ausland veranlaste. Vor wenig Tagen langte ich zur Nachtzeit in diesem Walde an, entdeckte diese grosse und bequeme Höhle und beschloß, sie zu meinem Aufenthalte zu wählen.

Und mich täuschen zu wollen — sezte Dietrich lächelnd hinzu — aber nein, dies ist nicht so leicht. Obgleich Euer Gesicht verfallen ist und Gram es mit Furchen überzogen hat, so kann mich doch dies nicht abhalten, in Euch einen Bekannten zu finden.

Wisse, mein wiedergefundener Freund, daß es nicht so leicht ist, Menschen zu täuschen, an deren Seite man zuvor Jahre lang lebte; wisse, daß ich die Zeit noch nicht vergessen habe, wo wir uns einst in Meissen mit jugendlichen Spielen ergözten.

Der Einsiedler versicherte dem Grafen, daß zwar in seinen Zügen vielleicht etwas ihm Bekanntes seyn könnte; er selbst aber ihm gewiß völlig unbekannt wäre, allein die Verlegenheit, welche sich in seinem Gesichte mahlte, gab seiner Versicherung wenig Glaubwürdigkeit. Jene war es, welche den Grafen von Weissenfels leitete, nicht diese.

Wozu diese nutzlose Verstellung — schloß er den Einsiedler in seine Arme — Warum, mein Hugold, willst Du die Freude verzögern, die mich belebt, weil ich Dich wieder gefunden habe?

Noch widerstrebte der Einsiedler, doch sein Gefühl verrieth ihn endlich, weil er seine Freude nicht verbergen konnte, daß er jezt den in seine Arme schloß, der ihm einst vor allen Menschen theuer war. Er gestand dem Grafen, daß er wirklich Hugold wäre, und der Graf dankte ihm für dies Geständniß mit einer zweyten feurigen Umarmung. Rege Freude beraubte beyde einige Augenblicke lang der Sprache; Dietrich war der Erste, bey dem sie wieder zurückkehrte. Er fragte den Wiedergefundenen nach den Ursachen, die ihn

zu

zu einem Schritte bewogen hätten, welcher dem Grafen so unerwartet war.

Erkenntniß meiner schweren Sünden — erwiederte Hugold — und der Vorsatz sie abzubüssen und durch ein frommes, Gott geweihtes, Leben zu vertilgen. Ihr kennt die Schuld nicht ganz, die mich belastet und mein Gewissen rastlos foltert; wisset vielleicht nicht, daß der, welchen Ihr mit dem Namen Freund beehrtet, ein Ungeheuer ist, das Weiber und Mädchen zur Unkeuschheit, Jünglinge und Männer zu Ausschweifungen verleitete und vieles dazu beytrug, daß der Herr Markgraf von Meissen in einen Abgrund versunken ist, aus welchem ihn nun vielleicht nichts mehr retten kann.

Fürwahr Hugold — entgegnete Dietrich — es wäre verdienstlicher gewesen, wenn Du, der soviel über ihn vermogte, versucht hättest, ihn von diesem Abgrunde zurückzuziehen, als daß Du Dich in eine Einöde begeben hast, in welcher Du so wenig Dir selbst, als andern Menschen, nützen kannst. Dies, Hugold, dies wäre die beste Busse gewesen!

Auch ich — rechtfertigte sich Hugold — hielt es dafür und bemühte mich eifrigst, sobald es in meiner Seele Licht wurde, auch dem Markgrafen, meinem Herrn, ein Licht anzuzünden. Wie Ihr gnädiger Herr, wähnte ich, etwas über ihn zu

vermögen, allein ich irrte. Nur Leidenschaften herrschen über ihn und seine Gemahlin, die Gott im Zorne Meissen zur Landesmutter gab. Nur dann erst, als ich überzeugt wurde, daß alle Versuche, die ich machte, ganz ohne Wirkung geblieben waren und zugleich in mir die Furcht auflebte: daß ich den mancherley Versuchungen zum Bösen, rings um mich her, unterliegen würde, weil ich mich noch zu schwach im Guten fühlte, um ihnen widerstehen zu können, nur dann erst entschloß ich mich zu fliehen, um wenigstens meine Seele zu retten. Hieher flohe ich, weil ich glaubte, durch die Züge, mit welchen Ausschweifungen mein Gesicht gebrandmarkt haben und durch die Furchen, mit welchen Gram und Reue über jene Ausschweifungen es bezogen, Euch unkenntlich geworden zu seyn und mich zugleich die zuversichtliche Hoffnung erfüllte, daß Ihr, wenn Ihr mich, wider mein Erwarten, erkennen solltet, so mild und gütig seyn würdet, mir den Aufenthalt in dieser Einöde zu verstatten.

Nein, Hugold — erwiederte Dietrich — es wäre ungerecht, wenn Du Dir selbst die Gelegenheit rauben wolltest, der Welt zu nützen und, durch gute, lobenswerthe Handlungen, das Böse vergessen zu machen, dessen Du Dich einst schuldig machtest. Durch Deinen hellen Kopf, durch Dei-

ne Kenntnisse kannst Du Deinen Nebenmenschen nützlich werden und ich bitte Dich daher, ihnen nicht vorzuenthalten, was Du ihnen schuldig bist, denn jeder Mensch, Hugold, hat die Verbindlichkeit auf sich, für seine Brüder und zur Beförderung ihres Besten, alles zu leisten, was seine Kräfte vermögen.

Ihr sagt mir, gnädiger Herr — antwortete Hugold — was ich mir zum Theil schon selbst sagte und ich würde mich der Welt nicht entziehen, nein ihr mit meinen wenigen Kräften dienen, so viel ich vermögte, wenn nicht die Furcht mich zurückschreckte: wieder in den Strudel gerissen zu werden, dem ich mit Mühe entkam.

Nun, da Du diesen Strudel kennst — wendete Dietrich ein — kannst Du Dich leichter vor ihm hüten als zuvor.

Wenn nur meine Leidenschaften nicht selbst zuweilen nach ihm hinstrebten — seufzte Hugold — Euch, gnädiger Herr, ist es unbekannt, wie schwer es wird, diesen innern Feinden den Zügel der Vernunft wieder anzulegen, wenn sie ihn einmahl zerrissen haben.

Es ist schwer — stimmte Dietrich ihm bey — aber doch nicht unmöglich und die Mühe, welche es kostet, wird durch den Gedanken: endlich doch gesiegt zu haben; süß belohnt und der Mann,

mein Hugold, der mitten in dem Wirbel der Verführungen der Welt, ihnen mit Festigkeit widersteht, ist wahrlich grösser als der, welcher ihnen furchtvoll entflieht. Auf, Freund, erwirb Dir diesen höhern Werth! Komm zu mir nach Weissenfels und nimm die heiligste Versicherung von mir: daß ich mich mit Dir verbinden will, um über Dein Herz zu wachen und ihm Freyheit von den Leidenschaften zu erkämpfen.

Hugold dankte dem Grafen für sein Erbieten, das von wahrer Freundschaft zeugte, nahm es aber nicht so schnell an, als Dietrich wünschte. Dreymahl muste er ihn in seiner Einöde besuchen und, während der Dauer seiner Besuche, unabläßig mit Bitten bestürmen, ehe er ihn dazu bewog. Endlich erfüllte Hugold seinen Wunsch, verließ seine Höhle, in welche ihm Dietrich durch Bruno andere Kleider hatte bringen lassen, und folgte ihm nach Weissenfels.

Dreyzehntes Kapitel.

Hugold erregt Verdacht wider sich.

Dietrich und Hugold überlegten gemeinschaftlich, ob der leztere in Weissenfels unter seinem wahren Namen oder unter einem erborgten auftreten sollte. Hugold selbst entschied zuerst für das Erstere, indem er dem Grafen die Vermuthung mittheilte: daß seine Mutter oder Bruno, die ihn beyde ehedem genau gekannt hatten, ihn wieder erkennen und dann vielleicht Betrug und Verrätherey ahnden würden. Lasset mich — sezte er hinzu — vor ihnen als ein reuiger Sünder erscheinen und mich ihr Zutrauen zu erwerben bemühen.

Dietrich handelte seinem Wunsche gemäs und stellte seiner Mutter Hugolden mit aller der Freude vor, welche edle Seelen empfinden, wenn ein Irrender zurückkehrt auf den verlassenen Pfad der Tugend. Er erstaunte, bey seiner Mutter nicht die nämliche Freude zu bemerken und sein Erstaunen wuchs, als seine Mutter, unmittelbar nach Hugolds Entfernung, ihn warnte: dem Wiederkehrenden sich nicht zu vertrauen, weil sie es sehr wahrscheinlich fand, daß seine Rückkehr zur Tugend Verstellung und die Erscheinung desselben, Befolgung der Befehle des Markgrafen von Meissen wäre,

der

der durch ihn irgend einen bösen Anschlag auszuführen gedächte.

Frau Hedwig wiederholte diese Ermahnung, weil die erste Aeusserung derselben nicht auf ihren Sohn wirkte. Zu ihrem Misvergnügen vermogten diese Wiederholungen nicht mehr. Dietrich war zu sehr von der Freude über Hugolds Rückkehr eingenommen und überhaupt zu arglos, um den Argwohn seiner Mutter auf Wahrscheinlichkeit gegründet zu finden. Daß Bruno gleichen Argwohn äusserte, veränderte nichts in seiner Meynung. Jene bat er, diesem befahl er, den guten Hugold nicht ungerecht zu beschuldigen; und beyden stellte er sein Betragen, das in jeder Rücksicht immer gleichgut wäre, als einen Beweiß dar, daß sie ihn allerdings unrecht beschuldigten.

Wirklich sprach sein Betragen sehr für seinen Vortheil. Auch die kleinste seiner Handlungen war so beschaffen, daß der strengste Sittenrichter nichts tadelnswerthes in ihr finden konnte. Besonders bemühte er sich, Dietrichs Gunst und sein Zutrauen zu erwerben, und das Gelingen seiner Absicht belohnte seine Mühe reichlich. Hugold theilte Dietrichs Gunst und Vertrauen mit Bruno zu gleichen Theilen, und dieser selbst, so wie die Markgräfin Hedwig, gab ihm bald das Zeugniß: daß er ein treuer Diener und ein wackerer junger Mann wäre.

Den

Dennoch verlies beyde der Argwohn nicht ganz, welchem Hugolds Erscheinung in ihnen hervorgebracht hatte. Wahrscheinlich war dies nur eine Folge ihrer Liebe und eifrigen Besorgniß für Dietrichs Bestes, oder eine Folge des ersten Eindrucks. Jeden Andern, der so wie Hugold gehandelt hätte, würde kein Verdacht getroffen haben: daß er nur die entfernteste Absicht haben könnte, seinem Herrn, gegen welchen er so viele Liebe und Ergebenheit äusserte, zu schaden; ihn traf er, weil man es sich wenigstens als möglich dachte, daß alles, was er that, Verstellung seyn könnte und der Gedanke an diese Möglichkeit war allein schon hinreichend, bange Besorgnisse für den geliebten Sohn und den verehrten Herrn zu erregen.

Zu innig liebten die Markgräfin und der treue Bruno Dietrichen, als daß der Unwille, welchen er geheim oder deutlicher äusserte, wenn sie ihre Besorgnisse gegen ihn verriethen, sie von der wiederholten Mittheilung derselben hätte abhalten können. Besonders beschwor ihn Frau Hedwig, bey seiner Liebe zu ihr: Hugolden mehr von sich entfernt zu halten, indem sie versicherte, daß sie ihm zwar ihren Beyfall nicht versagen könnte, eben so wenig aber eine Furcht zu unterdrücken vermögte, die das Erzeugniß geheimer Ahndung wäre und sie

qual'

qualvoll peinigte, wenn sie ihren Sohn mit Hugold, den allein wüste, oder sich ihn nur mit ihm allein dächte.

Es kann Grille seyn — sezte sie hinzu — und ich wünsche, daß es weiter nichts ist, aber auch Grillen können quälen. Ich bitte Dich, mein Sohn, befreye mich von der Qual der meinigen. Gieb diesen Hugold, der mir so bange Sorgen macht, eine Stelle in Deinem Lande, wo er entfernt von Dir ohne Mangel und ohne die Verbindlichkeit leben kann: mit der Welt, die er flieht, viele Gemeinschaft haben zu müssen.

Dies würde ich thun — antwortete Dietrich — wenn nicht Hugold allein durch mein Versprechen: ihn zu leiten und vor den Irrwegen zu sichern, aus welchen er sich vor kurzer Zeit mühsam zurück fand; wenn er nicht durch dies allein bewogen worden wäre, in die Welt zurückzukehren. Jezt ist er ohne meine Leitung noch nicht stark genug, den Lockungen des Lasters in glänzender Gestalt zu widerstehen. Sänke er, von mir entfernt, zurück in den Abgrund, aus welchem er sich wand: so würde mein Gewissen mich mit dem Vorwurfe quälen: du warst es, der den Armen hineinstürzte.

So mindere meine Furcht wenigstens dadurch — fuhr Frau Hedwig fort — daß Du mir gelobst, ihn nie allein bey Dir zu lassen und aus sei-

ner

ner Hand weder Speise noch Trank anzunehmen. Bruno kann Dein steter Begleiter seyn, ohne Hugolden, durch Aeusserung eines Verdachts gegen ihn, wehe zu thun. Sage ihm: daß Bruno sich durch ihn in Deiner Gunst zurückgesezt glaubte, wenn er sich vielleicht beschweren sollte, daß er ohne diesen nicht bey Dir seyn dürfte; und er wird sich nicht wieder beschweren, wenn er wirklich keine böse Absicht wider Dich hat.

Dies versprach Dietrich, hielt es treulich zwey Monden lang, und wurde auch dann nur durch einen Zufall verleitet, seinem Versprechen zuwider zu handeln.

Ermattet und schmachtend vor Durst, kehrte einst der Graf von Weissenfels von der Jagd zurück und verlangte, sobald er in sein Zimmer trat, einen Becher mit Wein. Bruno und Hugold verliessen zu gleicher Zeit eilend das Zimmer, um seinen Befehl zu erfüllen; der lezte kehrte zuerst mit einem angefüllten Becher zurück, kredenzte ihn und überreichte ihn dann dem Grafen, den der Durst zu heftig plagte, um seines Versprechens gedenken zu können. Eben hatte er den Becher geleert, als Bruno den seinigen brachte und erschrocken erblaste, weil er sahe, daß er zu spät kam. Mit Mühe verbarg er sein Schrecken, bis ein Befehl des Grafen, Hugolden aus dem Zimmer entfernte.

O Gott — rief er jezt schmerzvoll aus — daß meine alten Beine den schnellfüßigen Hugold ereilt haben möchten!

Bist Du so ehrgeizig — fragte Dietrich lächelnd — daß Dir Hugolds Zuvorkommen Seufzer auspreßt?

O nein — antwortete Bruno — wenn ich nur nicht fürchtete, daß dies Zuvorkommen vielleicht ganz Weissenfels Seufzer auspressen würde, denn fürwahr ich ahnde, daß Hugold nicht aus Dienstgefliessenheit gegen Euch so schnell eilte!

Und brachte er mir nicht den nämlichen Wein, den Du mir reichtest — fragte Dietrich mit einer Miene, welche vollkommen bezeugte, daß Bruno's Verdacht nicht auf ihn wirkte.

Aus dem nämlichen Gefäße — erwiederte Bruno — Er erreichte es früher als ich, füllte den Becher und eilte pfeilschnell zurück . . .

Und überbrachte mir den Becher, den er vor Deinen Augen füllte — unterbrach ihn Dietrich — O, Bruno, zu welchen Unmöglichkeiten verführt Dich Dein ungerechter Verdacht gegen einen Diener, der in der Treue mit Dir wetteifert.

Hört mich weiter, gnädiger Herr — fuhr Bruno fort — Der Pfeiler, der nicht fern von Eurem Zimmer steht, verbarg Hugolden meinem Blicke nicht so ganz, um eine Bewegung, die er

mit

mit der Hand machte, nicht zu bemerken. Einen Augenblick zuvor blickte er nach mir zurück, wodurch mein Verdacht vermehrt wird. Es schien mir, als ob er etwas aus seiner Tasche nähme; und ich fürchte, daß er den Tod in den Becher gos.

Sey ohne Sorgen — tröstete Dietrich seinen furchtvollen Diener — Hugold kredenzte den Wein, welches er nicht gethan haben würde, wenn er ihn vergiftet gehabt hätte. Aber wo bleibt Hugold?

Last mich ihn aufsuchen, gnädiger Herr — bat Bruno — Aber er wird zurückgekehrt seyn zu dem der ihn gesand hat, nun, da sein Bubenstück vollendet ist. Ich las Unruhe und den Wunsch: das Zimmer verlassen zu können; in seinem Gesicht.

Jezt kam Hugold zurück und Dietrich rief lächelnd aus; nun Bruno!

Bruno wurde irre in seinen Vermuthungen, da er es allerdings nicht wahrscheinlich fand, daß Hugold wieder gekommen seyn würde, wenn er sich wirklich der schwarzen That schuldig gemacht hätte, welcher er ihn schuldig ahndete, dennoch blieb er voll banger Erwartung und nur nach und nach minderte sich seine Furcht, als der Tag verstrich und sich in Dietrichs Körper noch immer keine Gegenwart des Giftes äusserte. Nach einem

Verweise über seinen strafwürdigen Verdacht gegen einen Unschuldigen, verbot Dietrich seinem Bruno, gegen seine Mutter und seine Gemahlin nur das Geringste von dem Verdachte zu äussern, welcher ihn noch nicht ganz verlassen hatte, damit er sie nicht vielleicht, bey aller seiner Grundlosigkeit, beunruhigen möchte. Er selbst war von allem Verdachte weit entfernt.

Vierzehntes Kapitel.

Ein Mensch geht aus der Welt, ein anderer tritt ein.

Zu Weissenfels verbreitete sich die Nachricht: daß Kaiser Heinrich dem Herzoge Przemisl und seinem Bruder Wladislaw, Böhmen und Mähren wieder zu entziehen Willens wäre, weil sie ungeachtet aller Ermahnungen des Bischoffs von Prag, die Summe noch nicht entrichtet hatten, welche dieser dem Kaiser für die Belehnung mit diesen Ländern versprach. Den Grafen von Weissenfels beunruhigte dies Gerücht und er würde selbst nach Prag geeilt seyn, um die Wahrheit oder Falschheit desselben zu erforschen, wenn nicht die Entbindung seiner Gemahlin nahe gewesen wäre. Er beschloß deshalb, durch Schreiben auszurichten, was er nicht persönlich thun konnte, wobey er jedoch bedauerte, daß er auf seine Fragen wahrscheinlich keine genugthuende Antwort erhalten würde, weil der Herzog von Böhmen und seine Gemahlin des Schreibens wenig kundig waren und daher nur mühsam kurze Briefe verfaßten. Um daher mehr zu erfahren, als ihre Briefe ihm berichten würden, entschloß er sich, einen treuen und verschwiegenen Diener nach Prag zu senden und erwählte

hierzu seinen Knappen Hugold, weil ihm dieser schon als Knabe unzählige Beweise seiner Verschwiegenheit gegeben hatte und er den, nicht minder verschwiegenen, Bruno, aus Liebe für seine besorgte Mutter, nicht von sich entfernen wollte.

Kurz nach seiner Zurückkunft von der Jagd, hatte Dietrich Hugolden seinen Willen bekannt gemacht: daß er des andern Morgens nach Prag eilen sollte. Er schrieb dann seiner Schwester und ihrem Gemahle, was er von ihnen zu wissen begehrte und bat sie, den Boten, welcher ihnen sein Schreiben überbrächte, als einen Menschen, dessen Verschwiegenheit sie sich vertrauen könnten, mündlich weitläuftigere Antworten zu geben, als sie dies schriftlich wahrscheinlich thun würden. Er gab dem Knappen auch selbst den Auftrag, nach allem genau zu forschen und besonders auszuspähen, ob Przemisl die Liebe seiner Unterthanen besässe.

Hugold machte sich nach Prag auf den Weg, womit Bruno nicht ganz zufrieden war. Der Verdacht wider seinen Nebendiener hatte ihn noch nicht völlig verlassen, weshalb er es seinem Herrn verdachte, daß er dem, der sich vielleicht bald als ein Verbrecher wider ihn offenbaren würde, selbst Gelegenheit gegeben hatte, zu fliehen und der gerechten Strafe zu entgehen. Er äusserte jedoch diesen

gehei-

geheimen Tadel nicht laut, weil er von seinem Herrn einen zweyten Verweiß fürchtete.

Der zweyte Tag nach Hugolds Abreise war für den Grafen von Weissenfels und alle, die an seinem Wohle Theil nahmen, ein merkwürdiger Tag. Drey Begebenheiten reiheten sich aneinander.

Frau Jutta genas eines Söhnleins, welches den Namen seines Vaters erhielt. Herzlich freuete sich der Vater der Geburt eines Erben, hatte aber doch nicht geglaubt, daß Freude darüber ihn so heftig erschüttern würde, als er bald nachher bemerkte. Er fühlte eine Lähmung in allen seinen Gliedern und in seinem Unterleibe heftigen Schmerz. Der Arzt wurde gerufen und wunderte sich, eine Wirkung der Freude zu sehn, welche ihm in der langen Reihe der Jahre, die er schon unter der Ausübung seiner Kunst verlebt hatte, noch nie vorgekommen war. Er gieng, Arzneyen zu bereiten und Bruno schlich ihm nach.

Scheint Euch, Meister Berthold — fragte dieser den Arzt — was Ihr bey meinem Herrn sahet, vielleicht zuviel, um es für Wirkung erschütternder Freude gelten zu lassen?

Fürwahr — antwortete Meister Berthold — ich bemerkte noch nie etwas Aehnliches, ob ich gleich in der Ausübung der Heilkunst grau geworden bin.

Ich will Euch zurechte weisen, lieber Meister — erwiederte Bruno — äussert sich die Gegenwart des Giftes in einem Körper durch Zufälle, wie die, welche unser theurer Herr klagt?

Sehr häufig — entgegnete der Arzt — Gott stehe uns bey, sollte unser Herr Graf Gift bekommen haben!

Das fürchte ich — schluchzte Bruno — Ihr, Meister, untersucht es, gebt Arzneyen, wie Ihr sie nun nöthig findet werdet und nehmt, mit Gottes Hülfe, durch Eure Kunst die Wirkung des Giftes.

Der Arzt gieng zurück zu dem Grafen, um durch nochmahlige Erwägung seines Zustandes und durch die Fragen, welche er ihm vorlegte, Bestätigung oder Widerlegung der Vermuthung des Knappen zu finden. Er fand die erstere und flog nun zurück in seine Wohnung, um durch schnelle Anwendung dienlicher Mittel dem Gifte vielleicht noch seine Kraft rauben zu können. Auf seinen Wink folgte ihm Bruno, welchem er verbot, seinem Herrn, dem der Arzt versprochen hatte, sein Uebel bald zu heben, die Vermuthung mitzutheilen, welche er ihm entdeckt hatte.

— Er weis sie schon — sprach Bruno — glaubt sie aber nicht.

So

So laßt ihm diesen Unglauben — erwiederte der Arzt — denn warum sollten wir ihn ohne Noth beunruhigen, da ich hoffe, daß meine Kunst noch Hülfe für ihn hat.

Gott gebe ihr Gedeihen — wünschte Bruno und wollte eben in das Zimmer seines Herrn zurückeilen, als ein anderer Knappe ihn rief.

Eben — berichtete dieser — hat man Hugolds Leichnam nach Weissenfels gebracht. Ermordet fand man ihn an der Gränze.

Sage allen unsern Gefährten und allen andern Menschen im Schlosse, so wie denen, die sich ihm nahen, daß sie dies unserer Herrschaft verbergen — sprach Bruno zu dem Knappen — Alle liebten den Ermordeten und befinden sich jezt in einer Lage, in welcher die Nachricht, welche Du mir bringst, schädlichen Einfluß auf ihre Gesundheit haben könnte. Von mir allein dürfen sie es erfahren; Du sorgst dafür, daß Hugolds Leichnam, so geheim als möglich, in das Schloß geschaft wird und sagst mir dann, wo er sich befindet. Ich muß ihn sehen, sobald ich unsern Herrn verlassen kann.

Beyde Knappen giengen, wohin Nothwendigkeit sie rief. Bruno zwang sich, seiner Miene mehr Gleichgültigkeit zu geben, als sie jezt wirklich haben konnte. Dennoch gelang ihm dies nicht so

ganz, daß es Dietrichen verborgen geblieben wäre, wie sehr es in seinem Busen tobte.

Du siehest so verstört aus, Bruno — wendete er sich gegen ihn — Ist meiner Gemahlin, oder meinem Neugebohrnen, oder irgend Jemand von meinen Lieben etwas Widriges begegnet?

Keinem unter Allen — versicherte Bruno — Alle sind wohl, und die Nachricht, daß Ihr, gnädiger Herr, es nicht seyd, kann nicht in das Zimmer Eurer Frau Gemahlin dringen, wenn man meinen Vorschriften gemäs handelt. Auf meinem Gesichte mahlte sich Angst, erzeugt durch die Erneuerung des Verdachtes, welchen ich Euch mittheilte, als Ihr Hugolds Becher geleert hattet. Der Ausdruck derselben ist vielleicht noch nicht verwischt, obgleich sie selbst verschwunden ist, seit Meister Berthold mich versicherte, daß Ihr vom Gifte so frey wäret, als er von der Furcht: daß Eure Krankheit Euch tödten würde.

Der Arzt kam jezt zurück, verließ den Grafen nicht wieder und Bruno benuzte den ersten müssigen Augenblick, um Hugolds Leichnam zu besehen. Bruno zweifelte nun nicht mehr, daß Hugold seinem Herrn wirklich Gift gegeben hätte und es entstanden Zweifel in ihm, ob der Ermordete, welchen man in das Schloß gebracht hatte, Hugold selbst wäre. Er schloß mit vieler Wahrscheinlichkeit,

daß

daß ein Mensch, welcher der Verstellung in so hohem Grade Meister wäre, als es Hugold gewesen war, ein Bereiter künstlicher Gifte, deren Wirkung er vermuthlich nach Willkühr bestimmen könnte, auch der List fähig wäre: einem Leichnam seine Kleider anzuziehen, um ihn für seinen eignen Leichnam gelten zu machen.

Brunos Zweifel wurden stärker, sobald er den Ermordeten erblickte, der ausser einem Dolchstiche in die Brust und drey Wunden am Kopfe, auch einige Schnitte im Gesicht hatte. Nach seiner Gestalt und seinen Haaren glich er Hugolden, wodurch aber der Verdacht nicht entfernt wurde, den sein, durch Schnitte verunstaltetes Gesicht vermehrt hatte. Bruno erinnerte sich, einst zufällig auf Hugolds Rücken ein Feuermahl bemerkt zu haben und entkleidete daher den Leichnam, um durch die Gegenwart oder die Abwesenheit dieses Merkzeichens in seinen Vermuthungen zur Gewißheit zu kommen. Er fand nicht was er suchte und nun blieb ihm kein Zweifel mehr übrig. Er ließ den Leichnam in ein Gewölbe bringen, wo er ihn so lange aufbewahren wollte, biß er seinem Herrn seine Bemerkungen, ohne Gefahr für seine Gesundheit, würde mittheilen können.

Mit Recht befürchtete Bruno, daß es den Grafen heftig erschüttern würde, wenn er den, des-

dessen Besserung er für so unverstellt gehalten hatte, als einen Böswicht von seltener Schwärze erkennen würde und wollte daher seine Entdeckung bis zu einer günstigern Zeit versparen, so schwer ihm auch dies Stillschweigen wurde. Die gewisse Ueberzeugung, daß Dietrich Gift bekommen hatte, verminderte nicht Bruno's Glauben an Meister Bertholds Hoffnung, denn zu sehnlich wünschte er Dietrichs längeres Leben, um es nicht auch zu hoffen.

Unsere Urschriften haben so wenig Dietrichs Krankheitsgeschichte, als Meister Bertholds Heilmethode aufbewahrt. Sie berichten blos, daß er schon des andern Tages von allen Schmerzen frey war und daher der Versicherung seines Arztes, daß er fern von aller Gefahr wäre, um so eher glaubte.

Freudig, über die Gewißheit des längern Lebens seines Herrn, fragte Bruno den Arzt: ob er ihn für stark genug hielte, um ihm ohne Nachtheil für seine Gesundheit entdecken zu können, daß seine Krankheit, die jezt nur noch Schwäche zurückgelassen hatte, eine Folge erhaltenen Giftes gewesen wäre? Der Arzt bejahte dies und versprach zugleich, selbst dem Grafen diese Entdeckung zu machen, welches er kurz nachher that, als ihm eben der Graf für seine schleunige Hülfe dankte.

Nicht

Nicht mir, gnädiger Herr — antwortete Meister Berthold — nicht mir und meiner Kunst, sondern dem Schicksale dankt, daß Ihr keine hinreichende Menge Gift bekamt.

Gift! — rief der Graf mit der Miene des Unglaubens aus.

Einen Mann von minder fester und unerschütterter Gesundheit würde es getödet haben — fuhr Berthold fort — Euch griff es nur an. Vergebens würde meine Kunst gewesen seyn, wenn man Euch das Gift in grösserer Menge beygebracht hätte.

Der Graf glaubte dem Arzt nicht, weil er zweifelte, daß er ihn sobald würde haben herstellen können, wenn er wirklich Gift bekommen hätte. Es schien ihm wahrscheinlicher, daß er eine Vergiftung vorgäbe, um seine Geschicklichkeit zu erheben, so bescheiden er auch allen Ruhm von sich abzulehnen suchte, als daß Hugold, den er für einen so treuen Diener hielt, sich gegen ihn eines so schwarzen Verbrechens schuldig gemacht haben sollte. Sobald der Arzt ihn verlassen hatte, fragte der Graf seinen Knappen: Du warst es gewiß, durch den Meister Berthold auf die Vermuthung gebracht wurde, daß ich vergiftet wäre? Wird dieser falsche Verdacht Dich nie verlassen?

O ja,

O ja, gnädiger Herr — antwortete Bruno — er hat mich verlassen, nun da an seine Stelle gewisse Ueberzeugung getreten ist.

Du must nicht schwer zu überzeugen seyn — erwiederte Dietrich — wenn Du es schon dadurch wurdest, daß Berthold, ohne Zweifel nur aus Prallerey, Deinem Argwohn beistimmte.

Er nicht allein erhöhete ihn zur festen Ueberzeugung — entgegnete Bruno — nein, ein Vorfall, den ich Euch, wenn Ihr es erlaubt, ohne Verzug mittheilen werde, trug hierzu nicht weniger bey, als Berthold. Es hat sich erwiesen, daß Hugold wirklich der Verbrecher ist, welchen ich ihn ahndete, unwiderleglich erwiesen, so viele List er auch angewendet hat, diesen Verdacht zu entfernen.

Er erzählte nun, daß man einen Leichnam nach Weissenfels gebracht hätte, den die Ueberbringer und seine Nebendiener für Hugolds Leichnam hielten, weil dessen Kleider und Rüstung ihn bedeckten und die Schreiben bey ihm gefunden würden, welche Hugold nach Prag hätte bringen sollen; und bewies dann, aus der Abwesenheit des Feuermahls auf dem Rücken, daß dieser Ermordete nicht Hugold wäre, so wie aus der Verunstaltung seines Gesichtes durch einige Schnitte.

So überzeugend auch Bruno seine Beweise schienen, so wenig vermogten sie seinen Herrn zu überzeugen. Seine gute Meynung von Hugolden machte, daß er weder seine Vergiftung glaubte, noch es bezweifelte, daß der Ermordete wirklich Hugold wäre. Er hielt das Feuermahl, welches Bruno auf Hugolds Rücken gesehen zu haben versicherte, um so mehr für einen rothen Flecken, der durch einen Stoß oder durch eine andere zufällige Ursache entstanden wäre, da Bruno gestand, es nicht mehr als einmahl bemerkt zu haben, wogegen Bruno seinen Herrn für den grösten Zweifler hielt, den es in ganz Deutschland geben könnte.

Funfzehntes Kapitel.

Albrecht und Herrmann von dem Kaiser nach Nordhausen entboten.

In wenig Tagen war Dietrich vollkommen von seinem Unfalle hergestellt, und seine Zufriedenheit wurde nur zuweilen durch das Andenken an Hugold gestört, weil er durch alles andere zur gröſten Zufriedenheit aufgefodert wurde. Seine Gemahlin befand sich so wohl, als ihr kleiner Sohn und von seiner Schwester und ihrem Gemahle hatte ihm Bruno beruhigende Nachricht gebracht.

Zum peinigenden Vorwurfe machte er es sich, daß er Hugolden nach Prag gesand und hierdurch Veranlassung zu seinem Tode gegeben hätte, mit dem er wahrscheinlich von einem gewissenlosen Anhänger Albrechts, für seine Flucht von diesem nach Weissenfels, bestraft worden wäre. Oft beunruhigte ihn dieser Vorwurf, bald aber wurde seine Ruhe heftig erschüttert und heftiger noch die Ruhe seiner Gemahlin.

Kaiser Heinrich war nach Deutschland gekommen, wo er sich aber nicht lange aufzuhalten gedachte und daher schnell auszuführen beschloß, was ihn vorzüglich bewogen hatte, Italien zu verlassen. Er berief den Markgrafen von Meissen

und

und den Landgrafen von Thüringen nach Nordhausen, wohin er schon mehrere Fürsten betagt hatte, um hier, unter dem Beyrathe der Versammelten, die Anklage des erstern gegen den leztern zu untersuchen.

Erschreckt wurde Dietrich und seine Gemahlin durch diese fürchterliche Nachricht, welche das Gerücht bald nach Weissenfels trug. Beyde kannten den Kläger und den Beklagten zu genau, um an der Grundlosigkeit der Anklage zu zweifeln, dennoch aber zitterten sie für den Beklagten, weil sie nur allzuwohl wusten, daß bey Heinrich dem Sechsten Recht nicht jederzeit Recht blieb. Dietrich versuchte zuerst seine Gemahlin zu trösten, so schwer es ihm auch wurde, für sich selbst Trost zu finden, dann eilte er nach der Wartburg, von seinem Schwiegervater das Nähere zu erfahren. Er verlies seine Mutter, voll des herbsten Kummers: in ihrem Erstgebohrnen immer mehrere schauderhafte Gebrechen zu erblicken; und auch Dietrich wurde von diesem Kummer gequält, denn ungeachtet der unbrüderlichen Behandlung Albrechts, war Bruderliebe noch nicht aus seinem Herzen gewichen.

Er fand den Landgrafen von Thüringen heiterer als er vermuthet hatte, heiterer sogar als er selbst war, obgleich an seiner Heiterkeit nur mitfühlender Schmerz zehrte. Seine Blicke verriethen

dem Landgrafen seine Verwunderung, als Herrmann ihm lächelnd zurief: warum so traurig! zittert Ihr für mich, da ich selbst nichts fürchte?

Gott stärke Euren Muth — antwortete Dietrich — Ich bewundere ihn um so mehr, da die Gefahr wahrlich gros ist.

Herrmann. Minder gros als Ihr wähnt, denn der Unschuldige zittert nicht bey drohender Gefahr.

Dietrich. Er hat nichts zu fürchten, wenn seine Richter gerecht sind, aber, Herr Landgraf, sind das die Eurigen? Habt Ihr Heinrichs ungerechtes Urtheil über meinen Vater vergessen? Oder wähnt Ihr — o Gott! daß ich von meinem Bruder Schändlichkeiten sagen muß! — oder wähnt Ihr, daß es dem Markgrafen von Meissen jezt nicht ebenfalls gelingen wird, von des Kaisers Geldbegierde ein Urtheil zu erkaufen, das zu seinem Vortheile entscheidet?

Herrmann. An dies alles dachte ich schon; und eben deshalb ist es fern von mir, mich vor einem Richter zu stellen, von welchem ich mich keiner Gerechtigkeit schmeicheln kann.

Dietrich. Was wird Euch das frommen? Man wird Euch ungehört verdammen.

Herr-

Herrmann. Fürchtet nichts. Stelle ich mich gleich nicht vor des Kaisers Richterstuhle, so entziehe ich mich doch einem andern nicht.

Dietrich. Könnte es Euch einfallen, daß Ihr Euch an den Pabst wenden wolltet?

Herrmann. Das sey fern von mir! Nein! Gott allein sey mein Richter! Ein Gottesgericht entscheide zwischen mir und dem Markgrafen von Meissen! Ich will mich rechtfertigen, lies ich dem Kaiser antworten, aber nicht mit dem Munde, sondern mit dem Schwerde, wie es einem deutschen Manne ziemt.

Dietrich. Auch bey einem gerichtlichen Kampfe bedrohen Euch schreckensvolle Gefahren.

Herrmann. Die der Mann nicht fürchten muß und die auch Ihr, nur aus freundschaftlicher Besorgniß für mich, fürchtet.

Dietrich. Wird aber auch der Kaiser Euch auf diese Art Rechtfertigung verstatten?

Herrmann. Dies steht bey ihm. Verweigert er sie, oder ist der Markgraf von Meissen ehrlos genug, sich nicht auf meine Foderung zu stellen, so bin ich ohnehin schon gerechtfertigt. Zum Kampfe gehe ich willig, nimmermehr aber vor Heinrichs Richterstuhl. Dort entscheidet Gerechtigkeit der Sache; hier Gunst, Geldgeiz und Begierde nach fremden Eigenthume.

Dietrich. Wenn nur der Kaiser Eure Verweigerung nicht als Ungehorsam ansiehet und nach Wiederholung derselben, Euch als einen Ungehorsamen behandelt.

Herrmann. Das mag er thun, wenn er zu den zahllosen Beweisen, die er schon von seiner Ungerechtigkeit gegeben hat, einen neuen beyfügen will. Er mag mich ächten, mir schadet es nichts. Mein Volk ist mir so treu, so mit ganzer Seele ergeben, daß weder Bann noch Interdikt es zur Untreue verleiten kann.

Dietrich. Noch einmahl, ich bewundere Euren Gleichmuth. In Gefahr, von dem Kaiser oder von Fürsten, die ihm ergeben sind, angegriffen zu werden — und doch so ruhig, als wenn nichts Eure Sicherheit zu stören drohete.

Herrmann. Erhebt nicht, was keines Rühmens würdig ist. Schaut um Euch her — und Ihr werdet finden, daß ich vollkommen sicher seyn kann. Heinrich findet in Italien und in seinem Erbkönigreiche Beschäftigung genug, und von meinen Mitfürsten habe ich nichts zu fürchten. Ausser dem Markgrafen von Meissen wird gewiß keiner mich angreifen; und von diesem selbst ist ein Angriff, den ich übrigens nicht fürchte, nichts weniger als wahrscheinlich. Keiner unter den Uebrigen wird einen seiner Brüder schwächen, um des Kai-

sers Macht zu verstärken, nicht ihn unterdrücken, sondern sich lieber mit ihm verbinden, um nicht selbst unterdrückt zu werden.

Dietrich. Aber die Gefahren des gerichtlichen Kampfes?

Herrmann. Wird der mir überstehen helfen, der unschuldig Beklagte schüzt. Auch glaube ich nicht, daß es der Markgraf von Meissen wirklich bis zum Kampfe wird kommen lassen, denn wahrscheinlich brachte er seine Anklage nur deshalb bey dem Kaiser an, um ihn wider mich aufzubringen und selbst Hülfe bey ihm zu finden, ohne im geringsten zu ahnden, daß diese Anklage eine solche Wendung nehmen würde, wie sie nun wirklich genommen hat. Ich müste mich sehr täuschen, wenn nicht der Markgraf, durch die Vermittelung eines Freundes, dem angebotenen Zweykampfe auszuweichen suchen sollte.

Dietrich. Und wenn sich Jemand zum Friedensstifter zwischen Euch und ihm aufwürfe; würdet Ihr die Hand zur Versöhnung reichen?

Herrmann. Willig und ohne Zögern. Sie zuerst zu bieten, erlaubt meine Ehre nicht, die von dem Markgrafen schmerzlich gekränkt wurde; kann ich aber ohne Nachtheil derselben den Kampf vermeiden, so bin ich dies mir selbst und den Meinigen schuldig. Fürchte ich gleich den Markgrafen

nicht und vertraue meiner gerechten Sache: so ist doch ein Zweykampf mit Gefahren verbunden, denen ich gern ausweichen werde, wenn dies ohne Schimpf geschehen kann.

Dietrich. Wie innig danke ich Euch für diesen Entschluß. Möchte nur auch der Markgraf von Meissen so handeln, daß Ihr ihn ausführen könnt.

Ruhiger wurde nun der Graf von Weissenfels, als er es bey seiner Ankunft auf der Wartburg gewesen war. Er hielt sich nicht länger bey seinem Schwiegervater auf, sondern eilte zurück, um auch seine Gemahlin zu beruhigen, welches ihm besser gelang, als er selbst vermuthet hatte. Jutta's Frömmigkeit fand Trost und Beruhigung in dem Gedanken: daß der gerechte Richter aller Menschen für ihren Vater entscheiden würde, weil er für die gerechte Sache kämpfte; und sah daher dem wahrscheinlichen Zweykampfe ihres Vaters mit dem Markgrafen von Meissen furchtlos entgegen.

Sechszehntes Kapitel.

Kaiser Heinrich wird zornig.

In dem Schlosse zu Meissen zeigten sich indessen dem Beobachter nicht solche heitere Mienen, als in Weissenfels oder auf der Wartburg. Markgraf Albrecht tobte und seine schöne Gemahlin wüthete oder weinte, wie es ihrer Laune eben gemäs war. Namenloses Schrecken bemächtigte sich des Markgrafen, als er von dem Kaiser nach Nordhausen geladen wurde. Er fluchte dem treulosen, gleisnerischen Freunde, der ihn durch falsche Versicherungen in eine Verlegenheit gestürzt hatte, welcher er nun nicht ausweichen konnte. Es war zu spät, seine Anklage zurückzunehmen, wenn er sich nicht der grösten Beschimpfung aussetzen wollte; und alle zu Nordhausen versammelte Fürsten bestechen zu können, war ein Wunsch, dessen Erfüllung er sich nicht schmeicheln konnte. Sein Unmuth wurde durch seine Gemahlin noch vermehrt.

Die Reise nach Italien hatte gleich Anfangs ihren Beyfall nicht gefunden. Sie fürchtete, was nun wirklich geschehen war, konnte aber durch ihre Vorstellungen ihren Gemahl nicht zur Aenderung seines Vorsatzes vermögen. Jezt erinnerte sie ihn an die Warnungen, welche sie damahls nutzlos

verschwendet hatte und machte ihm bittere Vorwürfe, daß er nun, durch Verachtung ihres Raths, sich selbst, so wie sie, in die tiefste Schande stürzte. Diese Vorwürfe strömten aus ihrem Munde, wenn Wuth ihr reitzendes Gesicht verzerrte, reizte sie aber ihre Laune zum Weinen, dann flossen bey dem Gedanken, an die Gefahren, welche ihrem Gemahle drohten, zahllose Thränen.

Bald nach der Foderung des Kaisers nach Nordhausen, erhielt Albrecht Herrmanns Foderung zum Zweykampfe und die Besorgnisse seiner Gemahlin wurden quälender denn zuvor. Der tröstende Gedanke den sie in der Hoffnung gefunden hatte: durch Geld ihren Gemahl von der Schande los zu kaufen, die ihn getroffen haben würde, wenn man seine schändliche Verleumdung bekannt gemacht hätte; dieser Trost schwand nun dahin, denn der Kaiser und, ohne Zweifel, auch viele der, zu Nordhausen versammelten Fürsten, konnte man durch Geld blenden, da es hingegen nicht zu vermuthen war, daß Landgraf Herrmann durch dies allmächtige Ueberredungsmittel würde bewogen werden können, seine Foderung zurückzunehmen.

Albrecht erschrack über dieselbe weniger als seine Gemahlin, weil er von dem Kampfe mit dem Landgrafen weniger Beschimpfung zu fürchten hatte, als von einem Urtheile, das wider ihn entschied;

schied; weit war er aber dennoch davon entfernt, an den angebotnen Zweykampf so ruhig zu denken, als der Landgraf von Thüringen. Ausschweifungen hatten ihn entnervt; und ob er sich gleich dies nicht gestand, so fühlte er doch, daß er weniger Stärke besas, als vor einigen Jahren und die Furcht entstand in ihm, sich dem Landgrafen von Thüringen, dessen Stärke, so wie seine Geübtheit in den Waffen, man ihm öfters gerühmt hatte, nicht mit Hoffnung des Siegs entgegenstellen zu können.

Oefters quälte ihn diese Furcht, dennoch beschloß er, sich zum Kampfe zu stellen, so dringend ihn auch seine Gemahlin um das Gegentheil bat. Der Tag, der zwischen ihm und dem Landgrafen von Thüringen entscheiden sollte, wurde festgesezt und die Gränze zwischen Thüringen und Meissen zum Kampfplatze bestimmt. Albrecht übte sich nun täglich, mit einigen seiner Vertrauten in den Waffen, und manche seiner Höflinge versicherten schmeichlerisch: daß Herrmann seinen Streichen nicht lange würde widerstehen können; Versicherungen, die jedoch dem Markgrafen die Furcht nicht ganz benahmen, welcher wir vorhin erwähnten.

Indes Albrecht sich in den Waffen übte, seine Gemahlin weinte, Frau Hedwig, die Landgräfin Sophia und ganz Thüringen klagte, verbreitete

das Gerücht die Nachricht von dem Zweykampfe Albrechts und Herrmanns in dem grösten Theil Deutschlands. Die gerichtlichen Kämpfe waren jezt weniger üblich, als hundert oder mehrere Jahre früher, daher das Vorhaben zweyer der angesehensten Fürsten des Reichs um so mehr allgemeines Erstaunen verursachte. Eine Menge fühlloser Neugieriger freuete sich des seltnen fürchterlichen Schauspiels, aber einige menschenfreundliche Fürsten bebten zurück bey dem Gedanken: daß zwey ihrer Brüder, sich ohne Noth dem Tode in die Arme werfen wollten.

Nicht also der Fürst der deutschen Fürsten, Kaiser Heinrich der Sechste. Er freuete sich des Entschlusses der erhizten Gegner und eilte nach Altenburg — damahls noch eine Reichsstadt — um dem Kampfplatze näher zu seyn. Vielleicht nicht ohne Hoffnung, Meissen und Thüringen zugleich an sich reissen zu können, wenn die Kämpfer das Schicksal der Grafen Gero und Waldo träfe *).

Mit

*) Unter Kaiser Otto dem Zweyten kämpfte Graf Waldo bey Magdeburg, vor dem Kaiser und einer grossen Anzahl Fürsten, mit dem Grafen Gero, den er bey dem Kaiser angeklagt hatte. Waldo erhielt zuerst zwey gefährliche Wunden am Kopfe, die ihn aber nur noch mehr gegen seinen Geg-

Mit einer Eilfertigkeit, die seine hämische Schadenfreude bewies, sendete er an beyde Kämpfer Eilboten, durch welche er sich erbot, einer der Kampfrichter zu seyn. In Unwillen wurde aber jene Freude verwandelt, als er von beyden die Nachricht erhielt, daß sie sich friedlich vertragen hätten.

Unter mehrern der benachbarten Fürsten, hatte besonders Markgraf Konrad sich thätig für Albrechts und Herrmanns Aussöhnung verwendet. Seine Absicht gelang ihm. Herrmann verzieh Albrechten; und lauter Jubel tönte in Thüringen, da nun seine Bewohner von der Furcht befreyet waren: ihren Beherrscher durch die Hand eines Verleumders ermordet zu sehen.

Un-

Gegner erbitterten. Hitziger als vorher stürmte er auf ihn los und schlug ihn, durch einen tödlichen Streich auf den Kopf, zu Boden. Die Grieswärtel fragten den Grafen Gero: ob er den Kampf noch fortzusetzen vermögte; da er dies verneinte wurde er, nach den Gesetzen des gerichtlichen Zweykampfs, als schuldig erkannt und, nach dem Befehle des Kaisers und der Kampfrichter, von einem Henker enthauptet. Noch stand Waldo und achtete des Blutes nicht, das aus seinen Wunden strömte, sondern foderte einen Trunk Wassers. Er trank, hatte aber kaum den Becher geleert, als er zurück sank und starb.

Unwillig über die Vereitelung einer glänzenden Hoffnung, eilte der Kaiser von Altenburg hinweg, fest entschlossen dem Markgrafen von Meissen seinen Zorn schwer fühlen zu lassen. Wider den Landgrafen von Thüringen war er zwar nicht weniger aufgebracht, als gegen jenen, doch muste er für jezt noch die Hoffnung aufgeben, an ihm Rache üben zu können. Herrmann war zu mächtig und dem Kaiser mangelte es an jedem Vorwande, wider ihn etwas zu unternehmen, da er hingegen zu einer Unternehmung wider Albrechten, sich der Bedrückungen, die der Graf von Weissenfels von ihm erdulten muste, zum Vorwande bedienen konnte.

Die Markgräfin Sophia freuete sich innig, daß ihr Gemahl und, durch ihn, sie, wenigstens einer öffentlichen Beschimpfung entgangen war, denn im geheim war er allerdings beschimpft, weil seine Anklage wider den Landgrafen von Thüringen bekannt worden war und Herrmann in einem zu guten Rufe stand, als daß man sie nicht allgemein für Verleumdung hätte halten sollen. Bey aller Freude unterlies Frau Sophia nicht, ihren Gemahl zu erinnern, daß er fortan ihres Rathes mehr achten mögte, damit er sich nicht wieder, durch hartnäckige Beharrung auf seinen Einfällen, in Verlegenheiten stürzte.

Man

Man entrinnt ihnen nicht immer so glücklich, als es diesmahl Euer günstiges Schicksal wollte — sezte sie hinzu.

So wie Eure Anschläge nicht immer gelingen — erwiederte Albrecht lächelnd — Soll ich Euch den neuesten mislungenen nennen?

O erspart Euch diese nutzlose Mühe — fiel Sophia ein — und wisset, daß er nur verzögert worden ist und mir gewiß noch gelingen wird.

Das wird die Zukunft zeigen — endigte Albrecht kalt und verdrieslich.

Auch uns, theure Leser, wird die Zukunft zeigen, worauf Albrechts und Sophiens Reden deuteten; doch überlassen wir Euch gern, es jezt schon zu errathen.

Siebenzehntes Kapitel.

Der Koch aus der Küche des griechischen Kaisers Isaac.

Indem Markgraf Konrad Herrmanns und Albrechts Aussöhnung bewirkt hatte, war er zugleich bemüht gewesen, den Landfrieden zwischen ihnen noch mehr zu befestigen und hierdurch auch dem Grafen von Weissenfels völlige Sicherheit seines Eigenthums zu verschaffen. Unter seiner Gewährleistung wurden neue Schriften über den Frieden ausgestellt, in welcher Konrad sich verbindlich machte, dem Grafen von Weissenfels mit seiner ganzen Macht beyzustehen, wenn er von seinem Bruder je wieder bedrückt, oder in seinen Rechten gekränkt werden sollte.

Durch diese freundschaftliche Zusage des Markgrafen Konrad wurde der Graf von Weissenfels überzeugt, daß Przemisl einst nicht zu günstig von ihm geurtheilt hatte, wie er bis jezt noch immer glaubte. Er freute sich der Ruhe, die nun seinem Leben lächelte, freuete sich, daß er nun endlich das Ziel erreicht hatte, welchem er so lange vergebens entgegen strebte.

Ruhig und friedlich hofte er, nun ganz seinen Lieben und seinem Volke leben zu können, denn

zwey

zwey solche mächtige Freunde, als Herrmann und Konrad, konnten allerdings jede Furcht vor seinem Bruder von ihm scheuchen. Frau Hedwig träumte eben so angenehm als ihr Sohn, doch wähnten freylich beyde nicht, daß sie nur träumten, bis nach kurzer Zeit diese schreckliche Ueberzeugung in ihnen hervorgebracht wurde.

Man bemerkte in Weissenfels öfters fremde Gesichter, die zum Theil durch Züge der Bosheit und Menschenfeindlichkeit die Aufmerksamkeit der damahligen Phisiognomiker auf sich zogen. Da der Graf von Weissenfels mit allen seinen Nachbarn in Friede lebte, auch von keinem eine Fehde zu befürchten hatte: so konnte man sie nicht für Kundschafter halten, daher man argwohnte, daß sie von dem Markgrafen Albrecht abgesand wären, um irgend einen bösen Anschlag wider den Grafen auszuführen. Dieser Argwohn wurde dadurch bestärkt, daß man öfters solche verdächtige Fremdlinge dem Grafen nachschleichen sah.

Dietrich selbst, voll Freude endlich zum Ziel gelangt zu seyn und arglos, wie immer, bemerkte es nicht, daß er beobachtet wurde, dagegen entgieng es aber der Aufmerksamkeit seines treuen Bruno nicht, welcher seine Bemerkung dem Grafen ungesäumt mittheilte, von ihm aber zur Antwort erhielt: Deine Fürsorge für mich, guter

Bru,

Bruno, sieht immer Gefahren, wo keine sind. Es fiel Dir ja sonst nicht auf, wenn Du Fremde in Weissenfels erblicktest.

Fremde, die still ihren Gang fortgehen, können zu Tausenden nach Weissenfels kommen, ohne meine Neugierde zu reitzen — erwiederte Bruno — Menschen aber, denen die Natur den Stempel der Bosheit auf das Gesicht gedrückt hat und die Euch, ausser Eurem Schlosse, gleich einem Schatten verfolgen — solche Menschen sind mir allerdings verdächtig, und ich wünschte, mit Allen, denen Ihr theuer seyd, daß sie meinem verehrten Gebieter ebenfalls verdächtig sein möchten.

Dieser Wunsch des ehrlichen Bruno wirkte wenig auf den Grafen, wie auch schon den nächsten Tag nach seiner Aeusserung erwies. Der Junker Speisemeister berichtete ihm, daß sich ein Koch bey ihm gemeldet hätte, welcher bey dem Grafen Dienste zu erhalten wünschte und sich erboten hätte, vorher eine Probe seiner Geschicklichkeit abzulegen. Er ist aus Thüringen gebürtig — fuhr der Speisemeister fort — verlies aber sein Vaterland, um mit dem Landgrafen Ludwig nach dem heiligen Lande zu gehen. In Constantinopel erkrankte er, kam zufällig in die Dienste des Kaisers Isaak und lernte in der kaiserlichen Küche die köstlichsten Speisen zubereiten. Daß die griechischen

Kai-

Kaiser köstlicher speisen, als alle andere Menschen in der Christenheit, wird meinem gnädigen Herrn sonder Zweifel bekannt seyn.

Ich beneide die Weichlinge nicht um ihre Leckereyen — antwortete Dietrich — aber meine Mutter speist gern etwas köstliches und ihr zu Liebe möchte ich den griechischen Koch schon bey mir behalten, wenn ein Lohn, wie ihn ein deutscher Graf geben kann, ihm genügt.

Mit Gunst, Herr Speisemeister — fragte Bruno — warum blieb denn der köstliche Koch nicht in der Küche des griechischen Kaisers?

Vaterlandsliebe trieb ihn nach Thüringen zurück — antwortete Jener — der Graf von Gleichen, dessen Dienstmann er sonst war, wies ihn mit seiner Kunst zurück, worauf er hieher kam, um seinem Geburtslande wenigstens in der Nähe zu seyn.

Sage ihm — entließ der Graf seinen Speisemeister — daß er morgen unter Deiner Aufsicht, eine Probe seiner Kunst ablegen kann.

Ohne eben der Markgräfin Hedwig die Leckerbissen des griechischen Kochs zu misgönnen, war Bruno unzufrieden über die Bereitwilligkeit seines Herrn, den Fremdling in seine Dienste zu nehmen. Da er fürchtete, seine Arglosigkeit nicht besiegen zu können, gieng er zu der Markgräfin, um dieser

seinen Argwohn mitzutheilen: daß der vorgeblich griechische Koch vielleicht einer der verdächtigen Fremden seyn möchte, die seit einiger Zeit jedem Schritt des Grafen belauerten.

Liebe machte die Markgräfin für alles, was ihren Sohn betraf, so argwöhnisch, als Bruno war, daher sein Verdacht sich auch ihrer sogleich bemächtigte. Sie war sehr zufrieden über Bruno's Vorsatz: den Fremdling zu besehen; und verlangte, daß er sie von der Richtigkeit oder Falschheit seiner Vermuthung benachrichtigen sollte, ehe die von dem griechischen Koche bereiteten Speisen aufgetragen würden.

Mein Verdacht hat sich bestätigt, gnädige Frau — trat Bruno des andern Tages in das Zimmer der Markgräfin — Unter allen diesen verdächtigen Fremdlingen, schlich keiner meinem theuren Herrn so oft nach, als der Mensch, aus dessen Händen er heut zu speisen wagen will.

Sey ohne Sorgen, Bruno — erwiederte die Markgräfin — unberührt sollen seine Speisen wieder abgetragen werden. Bitte jezt meinen Sohn, daß er ein wenig zu mir kömmt.

Bruno entledigte sich dieses Auftrages und Dietrich kam bald zu seiner Mutter, welche ihn so lange mit Bitten bestürmte, bis er ihr versprach, den Fremdling nicht in seine Dienste zu nehmen

und

und von keiner der, heut von ihm bereiteten, Speisen etwas zu geniessen. Er gab jedoch dies Versprechen nur aus Gefälligkeit gegen seine Mutter, ohne daß in ihm der Argwohn entstand, welcher sie beunruhigte.

Der griechische Koch erhielt also keine Dienste bey dem Grafen von Weissenfels, wodurch aber die Besorgnisse nicht gehoben wurden, welche die Markgräfin, Dietrichs Gemahlin und den ehrlichen Bruno quälten, weil Dietrich noch immer von Fremden belauert wurde. Er fieng jezt an, dies ebenfalls zu bemerken, doch stieg noch immer kein Argwohn in ihm auf, so eifrig sich auch Jutta, Hedwig und Bruno bemühten, ihn rege zu machen.

Daß Dietrich versprach, nicht ohne starke Begleitung aus der Stadt zu gehen, war alles, was ihre Bitten vermogten. Er lachte des Verdachtes seiner Lieben und hielt ihn für so grundlos, als den Argwohn gegen den griechischen Koch, in dessen Speisen, die man einigen Hunden gegeben hatte, kein Gift bemerkt worden war, dessen Gegenwart Frau Hedwig und Bruno befürchtet hatten.

Dietrich besuchte oft einen seiner Edeln, der in Weissenfels ein Haus besas, das ausser den Mauern der Vestung lag. Er gieng öfters erst zur Nachtzeit wieder von ihm weg und wurde ge-

wöhnlich nur von Bruno begleitet, ob ihn gleich dieser oft gebeten hatte, mehrere seiner Diener mit sich zu nehmen, weil er auch hier zuweilen einige der verdächtigen Fremden gewahr worden wäre.

So lebten Alle, die für Dietrichs Sicherheit zitterten, beynahe einen Monat lang in ängstlicher Unruhe, nun aber verschwand sie, weil man keinen der Fremdlinge mehr bemerkte, durch deren Gegenwart sie erregt worden war. Um so grösser war daher das Schrecken der Gemahlin Dietrichs und seiner Mutter, als sie einst den Grafen noch immer vergebens erwarteten, ob es schon weit später war, als er sonst gewöhnlich von seinem Freunde zurückzukommen pflegte. Die Furcht, von welcher sie kurz vorher waren beunruhigt worden, hatte sie noch nicht lange genug verlassen, um nicht jezt mit aller Stärke zurückzukehren. Der Argwohn, daß ihrem geliebten Dietrich ein fürchterlicher Unfall begegnet seyn müste; stieg beynahe zu gleicher Zeit in beyder Busen empor; und ob sie sich gleich sorgfältig hüteten, sich ihn gegenseitig mitzutheilen, so wirkte er doch so heftig auf sie, daß ihn jede in dem Gesichte der Andern las.

Der Markgräfin fiel es zuerst ein, sich durch einen Boten nach der Ursache des langen Wegbleibens des Grafen zu erkundigen. Eilend wurde dieser Bote abgesendet, und zitternd erwarteten die

besorgten Senderinnen seine Rückkunft. Er kam; Jutta rief ihm schluchzend entgegen: Du kömmst allein?

Um meine gnädige Frau zu benachrichtigen, daß ihr Herr und Gemahl in wenig Augenblicken nachfolgen wird — antwortete der Knappe.

O daß Du Wahrheit reden mögtest — erwiederte Jutta.

Bey meinem Leben — versicherte der Knappe — ich rede sie!

Warum gab uns aber Dein Herr einer solchen quälenden Unruhe Preis? — fragte Frau Hedwig.

Mein gnädiger Herr that dies ohne seine Schuld — entgegnete Jener — Nicht fern von der Wohnung des Ritters that er einen empfindlichen Fall, welcher ihn hinderte, weiter zu gehen. Mühsam brachte ihn Bruno zurück in des Ritters Wohnung, worauf er eilend eine Sänfte besorgte, welche mit meinem gnädigen Herrn schon auf dem Wege ist. Hört, gnädige Frauen, er kommt schon!

Hedwig und Jutta stürzten aus dem Zimmer Dietrichen entgegen, der, von zwey Knappen geführt, sich ihnen schwankend nahete.

Verzeiht, Ihr Lieben — lispelte er ihnen mit schwacher Stimme zu — daß ich Euch Kummer

machte, weil ich vergas, Euch von einem kleinen Unfalle Nachricht zu geben.

Gott sey gelobt, daß wir Euch wieder haben — rief Jutta, indem sie eine Bewegung machte, als ob sie ihren Gemahl umarmen wollte.

Laß mich, Liebe — sprach Dietrich — bis wir in mein Gemach kommen. Das Stehen wird mir sauer.

Tragt Euren Herrn — befahl Frau Hedwig den Knappen, welche diesen Befehl unverzüglich befolgten. Sobald Alle Dietrichs Zimmer erreicht hatten, fuhr Frau Hedwig fort; aber, o Gott! wie siehst Du aus, mein Sohn! Entstellt und bleich, gleich einem Todten.

Eine Folge des Schreckens — erwiederte Dietrich — Beruhigt Euch; die Bleichheit wird bald verschwinden, wenn meine Schmerzen sich lindern und meine Kräfte wiederkehren.

O dies ist mehr als Folge eines Falles — schluchzte Jutta — Sprecht, mein theurer Gemahl, was begegnete Euch?

Ich bitte Euch, gnädige Frau — wendete sich der eben eingetretene Wundarzt an die Gräfin — reizt Euren Herrn und Gemahl nicht, viel zu sprechen. Erlaubt mir, dies an seiner Stelle zu thun und nehmt zuerst die heiligste Versicherung: daß er ausser Gefahr ist. Sprechen ist ihm schädlich,

Ruhe

Ruhe nöthig. Wollt Ihr ihn daher nicht der Gefahr einer Krankheit aussetzen, so seyd so gütig, ihn zu verlassen und von mir zu vernehmen, was er selbst Euch nicht sagen darf.

Aus Sorgfalt für das Wohl des Grafen, glaubte der Arzt der schuldigen Ehrerbietung gegen seine Gemahlin und seine Mutter auf einen Augenblick vergessen zu dürfen. Er ergriff beyde bey der Hand und führte sie in ein Nebenzimmer, wo er also begann: Wenig Schritte von dem Hause des Ritters, wurde der Herr Graf von vier Meuchelmördern angefallen. Bruno sahe sie herbeyspringen, schrie nach Hülfe und zog sein Schwerd. Tapfer vertheidigte er seinen Herrn, der noch nicht verwundet war, als der Ritter mit einigen Gefährten ihm zu Hülfe eilte. In diesem Augenblick fiel Bruno und der Herr Graf erhielt eine Wunde in die Brust, ehe seine Retter ihn erreichen konnten.

Lasset mich zu meinem Gemahle — rief Jutta, indem sie nach der Thür eilte.

Wenn Ihr nicht vollenden wollt, was die Meuchelmörder begannen — hielt Meister Berthold sie zurück — so bleibt. Ich schwöre Euch bey meiner Ehre, daß die Wunde des Herrn Grafen nicht tödlich ist, sie könnte es aber werden, wenn Eure Thränen und Eure ängstlichen Klagen ihn er-

schütternd beunruhigten. Einer der Mörder verwundetete ihn, als er schon im Begriffe war, vor dem herzueilenden Ritter zu fliehen, daher der Stich nicht durch die Brust, sondern seitwärts gieng. Ein anderer streifte nur die Schulter des Grafen.

Ich beschwöre Euch, Berthold — foderte die Markgräfin den Arzt auf — verhehlt uns die Gefahr nicht!

Ich wiederhole meinen Schwur — erwiederte Berthold — Ausser Gefahr ist der Herr Graf, doch hat er der Ruhe nöthig. Eure Gegenwart, gnädige Frauen, würde ihn zum Sprechen reitzen und sein Blut in Wallung bringen; und beydes könnte ihm Gefahr bringen. Nur bis morgen wenigstens seyd so gütig, das Zimmer des Herrn Grafen zu meiden.

Dies versprachen die Damen, doch muste ihnen dagegen Meister Berthold versprechen: sie öfters von dem Befinden des Grafen benachrichtigen zu lassen. Sie durchwachten die Nacht in dem Nebenzimmer und wünschten den Morgen herbey, wo ihnen Meister Berthold vergönnte, den Kranken zu besuchen, beyden aber Ruhe im Ausdruck und in ihren Mienen und dem Kranken Mäßigung im Sprechen empfahl.

Bertholds Kunst stellte bald den Grafen wieder her, so wie sich auch Bruno's gefährlichere Wunde heilte. Nichts Merkwürdiges ereignete sich während der Krankheit des Grafen in Weissenfels, daher wir unsere Leser auf einige Zeit nach Meissen führen.

Achtzehntes Kapitel.

Geht in die vergangene Zeit zurück.

Wir haben unsern Lesern schon vorher gesagt, daß die Markgräfin Sophia dem Plane ihres Gemahles: den Landgrafen von Thüringen, durch Vermittelung des Kaisers zu stürzen; keinen Beyfall gab. Sie machte dagegen andere Plane; und diese zu enthüllen, ist die Absicht des gegenwärtigen Kapitels.

Frau Sophia wuste aus der Geschichte ihres Vaterlandes, wie die Beherrscher desselben ihre Nebenbuhler, oder auch Prinzen, von welchen sie nur fürchteten, daß sie ihre Nebenbuhler werden könnten, zuweilen behandelt hatten. Sie hielt es, diesen Vorbildern gemäs, für sehr erlaubt, solche gefährliche Kronbewerber gefangen zu setzen, ihnen die Augen ausstechen zu lassen, oder sie auch, um sich von aller Furcht zu befreyen, zu tödten, bedauerte aber nur, daß ihre Grundsätze nicht allgemein als richtig anerkannt wurden. Im geheim muste sie also auszuführen suchen, was die Sitte des Zeitalters und des Landes, in welchem sie lebte, nicht öffentlich zu thun verstattete.

Dietrich schien ihr gefährlich, sobald sie Markgräfin von Meissen wurde. Sie befürchtete, daß

er

er ihrem Gemahl oder dereinst ihren Kindern ihr Eigenthum rauben möchte, so wenig auch Dietrichs friedliches Verhalten in Weissenfels zu einem solchen Verdachte, Veranlassung gab. Sie äusserte ihn öfters gegen ihren Gemahl; und freute sich der Bemerkung, daß ihn der nämliche Verdacht erfüllte. Eifrig bemühte sie sich, ihn zu verstärken, so wie sie durch Rath und Anschläge thätige Theilnehmerin an Dietrichs Verfolgungen wurde.

So lange die Markgräfin Hoffnung hatte: daß Dietrich durch die Gewalt der Waffen ihres Gemahls unterdrückt und unfähig gemacht werden könnte, ihn zu schaden, hielt sie gegen diesen das Mittel noch geheim, dessen sie sich bedienen wollte, wenn durch die bisher angewendeten der Zweck verfehlt werden würde, sobald aber Dietrich an dem Landgrafen von Thüringen einen mächtigen Verbündeten fand, verbarg sie nicht länger, wozu Verbitterung sie nun noch mehr entflammte.

Als Markgraf Albrecht nach der Schlacht bey Reblingen sich nach Leipzig in Sophiens Arme flüchtete und sie, durch Mittheilung des Plans, den er mit des Kaisers Hülfe, gegen den Landgrafen von Thüringen auszuführen hofte, zu trösten versuchte, machte sie ihm dagegen einen, von ihr schon längst entworfenen Plan bekannt, von welchem sie sich einen glücklichern Erfolg versprach, als

sie

sie von dem Vorhaben ihres Gemahls erwartete. Ueberzeugt, daß ihr Gemahl aus Länderbegierde und Rachsucht, entflammt durch die unglückliche Wendung, welche seine Unternehmungen wider seinen Bruder genommen hatten, zu einer schwarzen That nicht minder willig seyn würde als sie, erröthete sie nicht, ihm das Verbrechen zu entdecken, über welchem sie schon Jahre lang gebrütet hatte.

Sie bemerkte zuerst, wie wenig gerechte Hoffnung er hätte, von dem Kaiser Unterstützung zu erwarten und bemühte sich dann, ihm zu beweisen, daß es ihm wenig frommen würde, wenn ihn der Kaiser auch wirklich unterstüzte, weil Dietrich und Herrmann gewiß alles anwenden würden, noch mehrere Fürsten mit sich zu verbinden, welches ihnen auch nicht schwer werden könnte, da ohne Zweifel viele Fürsten diese Gelegenheit benutzen würden, sich gegen den Kaiser, über welchen so viele Unzufriedenheit äusserten, aufzulehnen. Besonders machte sie ihn aufmerksam, daß Dietrich in ganz Deutschland umher reisen und, durch Klagen über seinen Bruder, Bitten, Schmeicheln und Kriechen, Mitleid zu erregen und Unterstützung zu erhalten suchen würde.

Was läßt sich — sezte sie hinzu — von einem Manne nicht erwarten, der sich mit dem häslichesten Weibe in Deutschland verband, mit einem

Wei;

Weibe, dessen Anblick jedem Abscheu und Eckel erregt, um nur, durch die Hülfe des Vaters dieses weiblichen Ungeheurs, in den Stand gesezt zu werden, seine Absichten wider Euch und Euer Land vielleicht durchsetzen zu können. Gebt den Gedanken auf: ruhig seyn zu können; so lange Dietrich noch lebt. Wäre es Euch gelungen, ihn im Kampfe zu tödten, dann nur würden sich die Widerwärtigkeiten geendigt haben, welche dieser Feind Eurer Ruhe Euch bereitet.

So wenig auch die Meynungen Albrechts und Sophiens, in Absicht des Erfolgs der Reise des erstern zu dem Kaiser, übereinstimmten, so gleichstimmend waren sie in Absicht der Furcht vor Dietrichen. Auch Albrecht glaubte, daß nur der Tod desselben ihm Ruhe verschaffen könnte. Er wünschte ihn, so wie Sophia; und so wurde nach und nach in beyden der Vorsatz reif: durch andere Mittel auszurichten, was im Kampfe mit dem Grafen von Weissenfels nicht hatte ausgerichtet werden können.

Damahls schon gab es in Böhmen viele Giftmischer, deren Menge sich vermehrte, bis endlich der grosse Kaiser, Karl der Vierte, sie vertilgte. Eine von den Frauen, welche Sophien von Prag nach Meissen gefolgt waren, verstand ebenfalls diese mörderische Kunst; durch sie gedachte die Markgräfin dem Grafen von Weissenfels dem Tod zu bereiten

reiten. Sie machte ihren Gemahl zum Vertrauten ihres Vorhabens, welcher es billigte und seinem treuen Diener, Hugold, zum Ausführer des Plans seiner Gemahlin erwählte.

Zu eben der Zeit, als Albrecht nach Italien abreiste, gieng Hugold nach Weissenfels, um dem Befehle seines Herrn gemäs zu handeln. Alles, was wir diesen gleisnerischen Verräther haben thun sehen, war Gemäshandlung dieser Befehle. Wir bitten daher unsere Leser, sich dieses zurückzuerinnern und holen blos einiges nach, was wir ihnen damahls noch nicht sagen konnten.

Von der Giftmischerin, welche sich unter Sophiens Frauen befand, hatte Hugold ein flüßiges Gift erhalten, von welchem die Verfertigerin versicherte, daß es erst nach zwey Tagen wirkte. Durch die Vorsicht der Markgräfin Hedwig, wurde Hugold verhindert, von seinem Mordwerkzeuge sobald Gebrauch zu machen, als er wünschte, weil ihm der Zwang, unter welchem er in Weissenfels leben muste, äusserst lästig wurde. Er führte daher sein Gift immer bey sich, um sich desselben bey der erstern günstigen Gelegenheit bedienen zu können. Wir wissen, wo er diese fand und daß er nicht zögerte, sie zu benutzen.

Den Verdacht zu entfernen, hatte Hugold den Wein kredenzt, hierbey aber die Vorsicht gebraucht,

braucht, daß er nur wenige Tropfen in seine Hand gos, von welchen er für sich selbst keine schädliche Wirkung zu befürchten hatte. Dietrich griff schon nach dem Becher, sobald Hugold in sein Zimmer trat, daher dieser von einem Manne, der nur an seinen heftigen Durst dachte, keine scharfe Beobachtung vermuthete.

Den Ausruf Dietrichs gegen Bruno, als Hugold kurz nachher in sein Gemach kam, legte der schlaue Verräther ganz richtig aus. Er errieth, was in seiner Abwesenheit gesprochen worden war; errieth, daß Bruno Verdacht wider ihn hätte, der Graf aber frey davon wäre. Hierdurch wurde er genöthigt, andere Masregeln zu nehmen, als zuvor seine Absicht gewesen war. In der Flucht von Weissenfels, ehe das Gift bey dem Grafen wirkte, glaubte er nur allein Sicherheit finden zu können.

Er sann eben auf Mittel, Weissenfels auf eine gute Art verlassen zu können, da der Graf ihn durch die Nachricht: daß er des andern Morgens nach Prag reisen sollte; der Mühe überhob, weiter nachzusinnen. Dagegen müste nun Hugold seine Erfindungskraft anstrengen, um eine List zu erdenken, wie er der Rückkehr nach Weissenfels ausweichen könnte, ohne den Argwohn zu erregen, den er zu vermeiden suchte. Er gieng nicht nach Prag, sondern eilte, so schnell dies seyn Pferd

ver-

vermogte, nach Meissen, das er unter einem erborgten Namen und völlig geharnischt, wodurch er versichert war, daß niemand ihn erkennen würde, erreichte.

Hugold berichtete zuerst dem Markgrafen, daß er den Zweck seiner Sendung erreicht hätte, dann bat er ihn, sich mit ihm zu vereinigen, um den Verdacht der Ermordung Dietrichs von ihm zu wälzen. Albrecht erfüllte die Bitte seines Dieners um so williger, weil ihm selbst daran gelegen seyn muste, jenen Verdacht zu entfernen — und hier ist die List, welche Albrecht, seine Gemahlin und Hugold gemeinschaftlich ersannen, um den Grafen von Weissenfels und die ganze Welt zu täuschen.

Ein Verbrecher, der in Meissen gefangen sas und mit dem Tode bestraft werden sollte, hatte in Absicht seiner körperlichen Länge und Stärke, Aehnlichkeit mit Hugolden, dessen Haare auch mit den seinigen von gleicher Farbe waren. Dieser Mensch wurde in Hugolds Kleidern und Rüstung von diesem und einigen verschwiegenen Dienern des Markgrafen zur Zeit der Nacht an die weissenfelsische Gränze geführt und hier ermordet und sein Gesicht unkenntlich gemacht. Hugold selbst gieng in das Kloster Altenzelle, in welchem sich sein Bruder befand, um darinn so lange verborgen zu bleiben,

bis

bis das erste laute Schreyen des Gerüchts von Dietrichs Vergiftung verstummt seyn würde.

Heftiger Unwille des Markgrafen und seiner Gemahlin, war der Giftmischerin und Hugolds Lohn, als man erfuhr, daß der Graf von Weissenfels von dem erhaltenen Gifte nicht getödet worden war. Beyde suchten sich zu entschuldigen, und die böhmische Medea versprach, das Versehen, wenn es ja an ihr liegen sollte, dadurch wieder gut zu machen, daß sie ein anderes Gift bereiten wollte, das seinen Zweck gewiß erreichen würde. Versichert zu seyn, daß der Graf von Weissenfels das Gift, ganz und ihrer Vorschrift gemäs, erhalten würde, bat sie die Markgräfin, ihren Bruder zum Ausspender desselben zu machen. Dieser befand sich als Koch in Albrechts Diensten und er war es, welchen wir in der Rolle eines griechischen Koches, in Weissenfels haben auftreten sehen.

Albrecht, welcher an der Giftbereitungskunde der Dienerin seiner Gemahlin zu zweifeln begann, gab ihrem Bruder noch vier Gefährten mit, welchen er den Auftrag ertheilte, seinen Bruder zu ermorden. Nur dann, wenn es ihnen nicht möglich wäre, an ihn zu kommen, sollte der Koch von dem Gifte Gebrauch machen.

Die Meuchelmörder hielten sich eine Zeitlang in Weissenfels auf, ohne ihre Absicht ausführen zu

können, denn innerhalb der Mauern der Vestung, konnten sie es, wegen ihrer eignen Sicherheit nicht wagen und ausser denselben sahen sie den Grafen nur unter starker Begleitung, daher der Koch sich genöthig glaubte, seine Rolle zu spielen. Die Aufmerksamkeit des Speisemeisters, geweckt durch Bruno's Winke, machte es ihm unmöglich, von dem Gifte Gebrauch zu machen, das er bald um so mehr beklagte, weil seine Hoffnung: in des Grafen Dienste zu kommen; unerfüllt blieb.

Der Ritter, bey dessen Wohnung Dietrich verwundet wurde, lebte während dieser Zeit auf seiner Burg. Jezt kam er zurück nach Weissenfels; die Meuchelmörder späheten aus, daß Dietrich ihn öfters besuchte; hielten sich nun einige Tage lang ausserhalb der Vestung verborgen und thaten endlich, was das vorige Kapitel weitläuftiger erzählte.

Die Nachricht, daß der Graf von Weissenfels von seinen Wunden wieder hergestellt wäre, drang bald nach Meissen, wo sie den Markgrafen und seine Gemahlin in die Nothwendigkeit sezte, auf neue Plane zu sinnen, denn immer noch war es ihr fester Entschluß: ihr verbrecherisches Vorhaben durchzusetzen, so viele Hindernisse sich ihnen

auch

auch bisher eifrigegengestellt hatten. Ihr Wunsch war jezt nicht mehr Dietrichs Tod allein, sondern auch der Tod seines Sohnes, weil dessen Leben ihnen die Vortheile geraubt haben würde, welche sie sich durch den Tod seines Vaters verschaffen wollten. Diesen beschlossen sie jedoch zuerst; dann sollte auch der jüngere Dietrich das Opfer ihrer Rache werden.

Neunzehntes Kapitel.

Hugold ist auch im Kloster thätig.

Hugold befand sich noch in dem Kloster Altenzelle, wo ihn die verunglückten Unternehmungen wider den Grafen von Weissenfels zurück hielten, doch gieng er auch zuweilen nach Meissen, um sich hier für den Zwang des klösterlichen Lebens im verborgnen schadlos zu halten. Er hatte sein Gesicht gefärbt und hiedurch, so wie durch das Ordenskleid, sich unkenntlich gemacht. Bald hatten seine Wanderungen nach Meissen noch eine andere Ursache, als die vorhin angegebenen.

Sein Bruder, ein Schwärmer, der kein Unrecht dulden konnte; keine Handlung aber für Unrecht ansahe, wenn, nach seiner Meynung, durch dieselbe etwas zum Besten der Religion gewirkt wurde, machte sich Hugolds Bekehrung zum ernsten Geschäfte. Er begann damit, ihm zu beweisen, welch schweres Verbrechen er gegen den Grafen von Weissenfels begangen hätte und fuhr dann fort, sobald er diese Erkenntniß in ihm hervorgebracht hatte, in ihm Reue und den Vorsatz zu beleben: das Geschehene zu verbessern, wo möglich zu vergüten. Der Mönch selbst nannte ihm die Mittel, wodurch dies würde geschehen können; und

Hu-

Hugold war noch nicht so ganz verderbt, um sich ihrer nicht bedienen zu wollen.

Ohne Zweifel — sprach der Mönch — wird man noch mehrere Versuche wider das Leben des Grafen von Weissenfels machen; eile daher nach Meissen, um sie auszuspähen und den Grafen davon zu benachrichtigen. Du hast noch nichts von dem Zutrauen des Markgrafen verloren, daher es Dir nicht schwer werden wird, alles zu erforschen, was der böse Mann wider seinen Bruder im Sinne hat.

Hugolds Treue für den Markgrafen von Meissen empörte sich eine Zeitlang wider die Verrätherey, die er an ihm, nach dem Rathe seines Bruders, begehen sollte, bald aber gelang es diesem, ihn zu überzeugen, daß Verrätherey hier Pflicht wäre. Hugold gieng zu dem Markgrafen, wußte sich durch Theilnahme an dem Misvergnügen desselben, über seine mislungenen Anschläge, sein Vertrauen noch mehr zu erwerben und erfuhr auf diese Art, was er zu wissen wünschte.

Unverzüglich schrieb er nun einen Brief an den Grafen von Weissenfels, in welchem er ihm zuerst seine Reue über die begangene That und seine Freude über ihr Mislingen versicherte; dann ihm alles meldete, was wir unsern Lesern von den Anschlägen Albrechts und seiner Gemahlin bereits

gesagt haben, und hinzu sezte: daß diese Anschläge erneuet werden würden, bis endlich einer gelänge. Zum Siegel der Wahrheit seiner Nachrichten meldete er den Grafen zulezt: daß der Markgraf sein Vorhaben: eine grosse Jagd anzustellen; erfahren und dem Ritter Hanno Befehl gegeben hätte, ihn mit einer mächtigen Schaar zu überfallen — ein Befehl, dessen Ausführung dem Ritter Hanno Freude machte, weil er hierdurch Gelegenheit erhielte, sich an dem Grafen für die Schmach zu rächen, die er während seiner Verhaftung in Weissenfels von ihm und den Seinigen erduldet hätte. Dietrich erstaunte, nun endlich wahr zu finden, was er so lange bezweifelt hatte. Ohne Jemand an seinem Hofe von den erhaltenen Nachrichten etwas mitzutheilen, traf er die nöthigen Anstalten, um der Gefahr auszuweichen, mit welcher er von neuem bedrohet wurde. Er jagte; aber mit einem so starken Gefolge, daß er den Ritter Hanno mit den Seinigen nicht zu fürchten hatte. Er selbst behielt immer eine ansehnliche Begleitung bey sich; und die Uebrigen seines Gefolges hatten Befehl, auf den ersten Ruf des Hiefhorns herbeyzueilen.

Man befand sich schon auf dem Rückwege aus dem Walde und Dietrich begann die Nachricht Hugolds zu bezweifeln; überzeugt wurde er aber von der Wahrheit derselben, sobald er den Ausgang

des

des Waldes erreichte und sich und die Seinigen, von einer grossen Anzahl Bewaffneter, angegriffen sahe.

Die Angreifenden fanden die Anzahl ihrer Gegner grösser als sie vermuthet hatten, wichen aber dennoch nicht sogleich zurück, sondern stürmten auf den Grafen los, der jedoch durch die Tapferkeit seiner Begleiter, die ohne Verzug einen Kreis um ihn schlossen, vor ihren Streichen geschüzt wurde. Indessen kam des Grafen ganzes Gefolge vollends aus dem Walde hervor. Hanno staunte über diese überlegene Menge, wider welche er nicht hoffen konnte, etwas auszurichten und gab daher den Seinigen eilend den Befehl zur Flucht, welcher so schnell befolgt wurde, daß die nachsetzenden Weissenfelser nur einen der Fliehenden gefangen nehmen konnten. Dieser bestätigte in dem Verhör, was Dietrich schon aus Hugolds Schreiben wuste, und sezte dann hinzu, daß der Graf, so lange Markgraf Albrecht lebte, in Weissenfels vor mörderischen Anfällen nicht sicher seyn würde.

Zuviele Menschen waren Zeugen von dem Angriffe des Ritters Hanno gewesen, als daß Dietrich hätte glauben können: er würde seiner Mutter und seiner Gemahlin verborgen bleiben. Mit so vieler Schonung, als nur immer möglich, entdeckte er ihnen also, was sie ohnehin bald von Andern erfahren musten.

Alle Besorgnisse, welche einst die Markgräfin gequält hatten, erneueten sich und raubten auch Jutta Ruhe und Zufriedenheit. Mutter und Gemahlin zitterten gleichstark für den theuren Dietrich und sannen, mit ihm zugleich, auf Mittel, den drohenden Gefahren zu entrinnen. Sie wünschten, den Landgrafen von Thüringen mit in ihren Rath zu ziehen und sendeten deshalb einen Eilboten nach der Wartburg, dem Landgrafen Dietrichs Unfall zu berichten und ihn um Rath und um seine Gegenwart in Weissenfels zu bitten. Landgraf Herrmann säumte nicht, diese Bitte zu erfüllen. Er machte sich nach Weissenfels auf den Weg, begleitet von einer mächtigen Schaar, die er zu seiner Sicherheit nöthig glaubte, weil auch er von Albrechts Rachsucht einen Anfall befürchten muste.

Herrmann rieth seinem Schwiegersohne, der Warnung des Gefangenen von Hanno's Rotte zu folgen und in weiterer Entfernung die Sicherheit zu suchen, welche ihm in Weissenfels mangelte. Zu spät — sprach er — bereue ich nun, daß ich den Eingebungen Eures Herzens, in welchem brüderliche Liebe für einen Unwürdigen sprach, folgte und hierdurch bewogen wurde, sobald mit dem Markgrafen von Meissen Friede zu machen. Fortsetzen hätten wir sie sollen, jene glücklich angefangene Fehde, bis Albrechts Fall im Kampfe oder seine

Ge-

fangennehmung ihr ein Ende gemacht, Euch Meissens Besitz und, mit ihm, Sicherheit gegeben hätte.

Sicherheit für Albrechten wäre mir hierdurch vielleicht geworden — erwiederte Dietrich — allein auf Kosten meiner Ruhe, die durch den Vorwurf: meinen Bruder gemordet zu haben; gestört worden wäre.

Herrmann. Uebergrosse Bedenklichkeit! Im Kampfe für mein eigenes Leben, kann ich das Leben eines andern nicht schonen. Vermuthlich hält Euch aber auch diese Bedenklichkeit nicht mehr ab, dem Befehle der Klugheit und der Pflicht der Selbsterhaltung gemäs zu handeln, nun da der Markgraf von Meissen sich des Namens Eures Bruders ganz unwürdig gemacht und seine schwarze Seele vor Euch enthüllt hat.

Dietrich. Dennoch möchte ich meine Sicherheit nicht durch Mittel erkaufen, vor deren Anwendung ich zurück schaudere.

Herrmann. Auch empfiehlt Euch mein Rath keine Mittel, bey deren Gebrauche der rechtschaffene Mann erröthen müste. Hier bleibt Euch nur die Wahl: entweder selbst zu unterdrücken, oder Euch unterdrücken zu lassen; und unmöglich kann diese Wahl Euch schwer werden, da Gerechtigkeit sowohl als Pflicht der Selbsterhaltung für das Erstere entscheiden.

Dietrich. Ihr scheint Euch zu widersprechen, Herr Landgraf. Vorhey riethet Ihr mir zur Flucht, jezt zur Erneuerung der Fehde, über deren Beendigung ich so froh war.

Herrmann. Beydes ist nöthig. Unterstüzt von dem Kaiser und verbunden mit mir, vielleicht auch mit dem Markgrafen Konrad, erneuet Ihr den Kampf mit Albrechten, nehmt aber nicht selbst daran Theil, sondern harret in weiter Entfernung seines glücklichen Ausgangs; denn so lange Ihr hier bleibt, wagt Ihr den Meuchelmord.

Dietrich. Bey dem Kaiser soll ich Unterstützung suchen? That ich dies nicht schon einmahl vergebens?

Herrmann. Jezt werdet Ihr sie finden. Die Gunst des Kaisers gegen den Markgrafen von Meissen, welche die Ursache war, daß Ihr vergebens batet, hat sich in Abgunst und Zorn verwandelt und daher wird nun die Gewährung Eures Verlangens so gewisse Folge seyn, als es damahls das Gegentheil war.

Dietrich blieb noch eine Zeitlang zweifelhaft, doch Herrmann wuste ihn zu überzeugen, so wie es ihm gelang, seine Bedenklichkeiten zu heben und ihn zu dem Schritte zu vermögen, welchen er für das einzige Mittel zu seiner Rettung hielt. Hedwig und Jutta fanden Herrmanns Rath gut, qual-

voll

voll war ihnen aber der Gedanke an eine Trennung von dem Manne, der ihnen über alles theuer war. Liebe und zärtliche Sorgfalt für sein Wohl, drängte beyde zu dem Entschlusse: ihn zu begleiten, und viel Mühe kostete es, der liebevollen Gattin und der nicht minder liebevollen Mutter, ihr Vorhaben auszureden. Sie überzeugten sich endlich, daß Ihre Gesellschaft dem Grafen auf seiner Reise hinderlich seyn würde und eine so weite Reise, als Dietrich zu thun Willens war, für sie selbst gefährlich werden könnte. Zwar scheueten beyde Damen diese Gefahr nicht, doch war jede von ihnen eifrig bemüht, die andere auf sie aufmerksam zu machen und sie als Bewegungsgrund zum Zurückbleiben zu nennen. Keine wollte ohne die andere zurückbleiben, und so blieben sie endlich beyde.

Der Beichtvater des Grafen, der zum Theilnehmer an seinen Berathschlagungen gemacht worden war, rieth ihm, aus frommen Eifer, nach dem heiligen Lande zu ziehen, um hierdurch während seiner Abwesenheit zum Wohl der bedrängten Kirche im Morgenlande etwas beyzutragen und durch dies verdienstliche Werk den Seegen des Himmels zu erwerben. Landgraf Herrmann stimmte dem Rathe des frommen Beichtigers bey, weil er glaubte, daß Albrechts Verfolgungen nicht bis nach Palästina reichen würden; und aus der nämlichen Ursache

sache handelte ihm Dietrich gemäs, denn seine Gegenwart konnte den Christen im Morgenlande freylich wenig frommen, da er ihnen keine mächtige Hülfe zuführen konnte, weil die Anstalten zu einem Kreuzzuge nicht so geheim hätten gemacht werden können, daß sie dem Markgrafen von Meissen verborgen geblieben wären — und diesem muste sie verborgen bleiben, wenn Dietrich nicht Gefahr laufen wollte, sich von Albrechts Rache bis nach Palästina verfolgt zu sehn.

Selbst vor seinen Dienern und Unterthanen verbarg Dietrich seinen Vorsatz. Nur den Vertrautesten unter den ersten machte er ihn bekannt und verlies nun, begleitet von ihnen und von Hedwig, Jutta und ihrem kleinen Sohne, Weissenfels, unter dem Vorwande: den Landgrafen von Thüringen nach der Wartburg zu geleiten, wo er eine Zeitlang zu leben gedächte. Kaum aber hatte er das vorgebliche Ziel seiner Reise erreicht, als er auch schon daran dachte, den Weg nach dem wahren Ziele derselben anzutreten. Er empfal die Seinigen und sein ganzes Land dem Schutze des Landgrafen Herrmann und verlies die Wartburg; begleitet von den besten Wünschen ihrer fürstlichen Bewohner, von denen der Abschied ihm Thränen kostete, mit welchen sich die Thränen der Zurückbleibenden vermischten.

Zwan-

Zwanzigstes Kapitel.

Dietrich erhält einen Auftrag von dem Kaiser.

Dietrichs ganzes Gefolge bestand, ausser seinem unzertrennlichen Begleiter, dem treuen Bruno, nur aus elf Personen, mit welchen er heimlich und glücklich an dem Hofe Heinrichs des Sechsten ankam. Der gütige und freundliche Empfang des Kaisers vermehrte die Hoffnung, welche Herrmann in Dietrichs Busen belebt hatte; und das erste Gespräch mit dem Kaiser gab ihr noch mehrere Stärke. Heinrich fragte den Grafen: was ihn an seinen Hof geführt hätte, worauf Dietrich die Verfolgung seines Bruders nannte. Er bat den Kaiser nicht gleich um Unterstützung, sondern brachte nur jezt seine gerechten Klagen über Albrechten vor und endigte damit, daß er, um wenigstens sein Leben zu sichern, sein Land verlassen hätte; um entfernt von seinem Bruder und losgerissen von allen seinen Lieben, verborgen zu leben.

Zu den schönen Erwartungen, welche Dietrich gleich aus dem Empfange folgerte, glaubte er sich noch mehr berechtigt, da der Kaiser selbst sich erbot, ihn wider seinen Bruder zu unterstützen und dieses Erbieten auf eine so gütige Art machte, als Dietrichs kühnste Hoffnung sich nicht geschmeichelt hätte.

Der

Der Kaiser klagte sich selbst an, dem Grafen und seinem Vater, auf dem Reichstage zu Würzburg, Unrecht gethan zu haben, wozu ihn der partheyische Rath einiger Fürsten, die dem Markgrafen Otto abgeneigt gewesen wären, verleitet hätte und erkannte sich dann der Pflicht schuldig: dieses Unrecht zu vergüten. Er versprach, dem Grafen zu verschaffen, was ihm schon von seinem Vater bestimmt gewesen wäre, lobte aber übrigens seinen Entschluß: eine Zeitlang ausser seinem Lande zu leben, und den Nachstellungen seines unversöhnlichen Bruders zu entgehn; und versicherte zulezt, bey seinem kaiserlichen Worte, daß Albrecht und sein böses Weib bald ausser Stand gesezt werden sollten, ihm ferner schaden zu können.

Der Kaiser bemerkte über diese Aeusserung bey Dietrichen nicht soviel Freude als er erwartet zu haben schien. Er gab dem Grafen seinen Beyfall zu erkennen, daß brüderliche Liebe noch nicht aus seinem Herzen gewichen wäre, so ganz sich auch Albrecht derselben unwürdig gemacht hätte; doch erinnerte er ihn, daß er in Albrecht den Bruder vergessen und nur den Mörder und schändlichsten Ehrenräuber sehen müste, wenn er sich, aus verschwendeter Bruderliebe, nicht zur Ungerechtigkeit verführen lassen wollte. Dann fragte er den Grafen: ob er sich während der Entfernung aus seinem

Lan-

Lande schon einen Ort zum Aufenthalt erkohren hätte? Dietrich verneinte dies, und der Kaiser fuhr fort:

So könnt Ihr uns, dem Reiche und der ganzen Christenheit einen wichtigen Dienst erzeigen, wenn Ihr eine Reise nach dem heiligen Lande macht. Saladdin, dieser unüberwindliche Feind der morgenländischen Christen ist, wie Ihr wissen werdet, gestorben und um sein Reich streiten zwölf Söhne und ein Bruder. Jezt wäre daher die Zeit, nicht nur, was Saladdin den Christen abnahm, wieder zu erobern, sondern auch die Herrschaft im Morgenlande weiter auszubreiten, als jemahls. Pabst Cölestin hat diesen Zeitpunkt schon als gegenwärtig verkündigt, doch ihm allein zu trauen, ist von mir so fern, als von den Königen von Frankreich und von England, die er schon vergebens zu einem Kreuzzuge ermahnt hat. Geht aber Ihr, lieber Graf, nach Palästina und versichert mich, daß die Mishelligkeiten unter den Feinden des christlichen Glaubens gros genug sind, um von ihnen Erleichterung des Sieges zu erwarten: so soll nichts mich abhalten, unsern bedrängten Brüdern im Morgenlande zu Hülfe zu eilen und auszuführen, woran mein unvergeßlicher Vater durch seinen unglücklichen Tod gehindert wurde *).

Absicht.

*) Kaiser Friedrich der Erste fand bey einem Kreuzzuge seinen Tod in dem Flusse Calycadimus oder Cydnus, jezt Saleph.

Absichtlich hatte Dietrich dem Kaiser das Ziel seiner Reise verschwiegen, damit es nicht zufällig vielleicht auch seinem Bruder bekannt werden möchte, nun da der Kaiser ihm eine Gelegenheit zeigte, den morgenländischen Christen nützlicher werden zu können, als er bis jezt vermuthet hatte, schien es ihm strafbar, länger schweigen zu wollen. Er erbot sich also, den Befehl kaiserlicher Majestät auszuführen, vergas aber nicht zugleich zu bemerken, wie viel ihm daran gelegen wäre, daß dieser ehrenvolle Befehl seinem Bruder verborgen bliebe, weil er sonst bald die Verfolgungen, welcher er entrinnen wollte, in Palästina wieder finden würde.

Der Kaiser versicherte, daß selbst seinen vertrauten Räthen die Sendung des Grafen geheim bleiben sollte, so wie einigen Knappen, welche er ihm zu Begleitern gab, um sich ihrer als Eilboten bedienen zu können.

Ihr könnt Euch diesen Männern von erprobter Verschwiegenheit sicher vertrauen — empfahl der Kaiser seine Diener — doch sollen auch sie nicht erfahren, wohin sie mit Euch gehen, bis Ihr es ihnen in Venedig selbst sagen werdet.

Dietrich eilte nun nach Venedig, wo er sich einschifte und seine Reise mit glücklichem Winde antrat. Es begegnete ihm auf derselben nichts Merkwürdiges, daher wir unsern Lesern blos melden

den können, daß er nach einer schnellen und gefahrlosen Fahrt in Tyrus landete. Wir verlassen ihn hier, um zu erzählen, was während der Dauer seiner Reise in Meissen vorgieng.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Handelt vom Kriege, Acht und Tode.

Unsere Leser werden sich erinnern, daß Kaiser Heinrich aus der Fehde der meisnischen Brüder Vortheil zu ziehen hofte, so wie es ihnen unvergessen seyn wird, daß er Altenburg mit dem Vorsatze verlies: den Markgrafen Albrecht seinen Zorn empfindlich fühlen zu lassen. Erwünscht kam ihm die Gelegenheit, welche ihm Dietrich zur Ausführung seines Vorhabens darbot und er zögerte um so weniger sie zu benutzen, weil sein Zorn gegen den Markgrafen von Meissen sich indessen vermehrt hatte, da sich Albrecht, mit den übrigen sächsischen Fürsten, dem Entwurfe Heinrichs: Deutschland für sein Haus zu einem Erbreiche zu machen; am heftigsten widersezt hatte.

Die schönen Versprechungen, welche der Kaiser dem Grafen von Weissenfels machte, waren

nur zur Hälfte wahr, denn indem er sie machte, sprach nicht Gerechtigkeit aus ihm, sondern die Stimme des Eigennutzes und der Rache. Der Auffoderung desselben nachzukommen, nicht um Dietrichs willen, beschloß er, den Markgrafen von Meissen mit Kriege zu überziehn, und er führte diesen Entschluß aus, sobald Dietrich seinen Hof verlassen hatte.

In einer Versammlung der Fürsten machte er die Klagen bekannt, welche Dietrich gegen ihn über seinen Bruder geführt hatte und lies diesen vor sich laden, um sich zu verantworten. Albrecht erschien auf die wiederholten Foderungen nicht, dagegen meldete aber das Gerücht dem Kaiser: daß Markgraf Albrecht sich mächtig gerüstet und, mit dem Herzoge von Böhmen, wider ihn einen Bund geschlossen hätte. Dies Gerücht meldete Wahrheit.

Albrecht und Przemisl befürchteten gleichstark, von dem Kaiser angegriffen zu werden, jener aus Ursachen, welche unsern Lesern bereits bekannt sind; dieser, weil er die, dem Kaiser versprochenen, sechstausend Mark Silbers noch immer nicht entrichtet hatte. Aus Liebe für ihren theuren Bruder Dietrich, hatte Adela ihren Gemahl dringend gebeten, sich nicht mit seinem Verfolger zu verbinden; Staatsvortheil wirkte aber stärker auf den Herzog von Böhmen, als die Bitten seiner Gemahlin, doch

doch bewogen ihn diese und seine eigene Freundschaft für den Grafen von Weissenfels, sowohl ihn als seinen Schwiegervater von den Feinden auszunehmen, wider welche er sich gegen den Markgrafen von Meissen zum thätigsten Beystande verpflichtete.

Durch dies Bündniß glaubte Albrecht sich stark genug, dem Kaiser ohne Gefahr sich entgegenstellen zu können; allein sein Bundesverwander wurde bald ausser Stand gesezt, ihm Hülfe leisten zu können, weil er neben dem Kaiser an dem einen mächtigen Feind fand, der ihn auf den Thron gehoben hatte.

Der Bischoff Heinrich von Prag, war wider seinen Vetter nicht minder aufgebracht, als Kaiser Heinrich. Wir wissen, daß er ihm nur deshalb den böhmischen Thron verschafte, um hierdurch, in seiner eigenen Hand, mit dem Bischoffsstabe den Regentenstab zu vereinigen. Diesen Wunsch sah er vereitelt; er, welcher herrschen wollte, muste als des Kaisers Geisel ein unthätiges Leben führen.

Bittere Ermahnungen und Drohungen vermogten nichts über Przemisl's eisernen Sinn. Przemisl beantwortete sie blos mit der Versicherung: daß er, bey dem besten Willen, ausser Stand wäre, die dem Kaiser bewilligte Summe zu bezahlen. Wladislaw bewies sich gegen den Bischoff von Prag

nicht williger, als sein Bruder; völlig ergeben waren aber dem Bischoffe noch immer die mächtigsten unter den böhmischen Grossen. Mit diesen entwarf er den Plan: sich selbst zu Böhmens Beherrscher zu machen; und Przemisl's Bündniß mit dem Markgrafen von Meissen, brachte diesen Plan zur Reife.

Der Kaiser belehnte den Bischoff Heinrich Brzetislaw mit den Ländern, welcher er Przemisl und Wladislaw entsezte. Er gab hierauf dem Bischoffe eine Schaar Krieger, mit denen dieser nach Böhmen eilte und an dessen Gränze das Heer an sich zog, mit welchem die, ihm ergebenen, Grossen seiner Ankunft harrten. Der Bischoff bestieg den böhmischen Thron; wodurch der Markgraf von Meissen einen Bundesgenossen verlor, von welchem er sich soviel versprochen hatte.

Mit dem Herzoge von Böhmen war zugleich Markgraf Albrecht von dem Kaiser in die Acht erklärt worden, deren Vollziehung der Kaiser aber nicht Albrechts Nachbarn auftrug, sondern sie durch ein Heer seiner eigenen Krieger vollziehen lies, die unter dem Vorwande: den Ungehorsamen zu strafen und Meissen für den Grafen von Weissenfels zu erobern; wider den Markgrafen Albrecht in das Feld rückten. Ueberzeugt, daß er des Kaisers verlorne Gnade durch nichts würde wieder erhalten

kön-

können, wollte Albrecht seine Krieger wenigstens jeden Schritt Landes theuer erkaufen lassen. Er bemühte sich, neue Bundesgenossen zu bekommen; beschloß, bis ihm dies gelingen würde, den Krieg nur vertheidigend zu führen; sezte daher seine Vesten und, unter diesen besonders Meissen, Leipzig und Kamburg in den besten Vertheidigungsstand und sahe so dem Angriffe des kaiserlichen Heerführers entgegen.

Den Landgrafen von Thüringen machte die Unternehmung des Kaisers wider den Markgrafen Albrecht unruhig, weil er den Kaiser hinlänglich kannte, um sie aus dem rechten Gesichtspunkte anzusehen. Er fürchtete für das Beste seines Schwiegersohnes und sendete ihm deshalb einen Eilboten nach, welcher ihn benachrichtigen sollte, was während seiner Abwesenheit in Meissen vorgegangen wäre: Er selbst erbot sich gegen den Kaiser, dem nach Meissen gesendeten Heere desselben mit seiner und seines Schwiegersohnes vereinigten Macht beyzustehen, erhielt aber eine Antwort, welche seinem Verdacht: daß Heinrich um seines eignen Vortheils willen, Meissen überfallen hätte; noch mehr bestätigte. Der Kaiser dankte dem Landgrafen für sein Erbieten, nahm es aber nicht an, sondern versicherte, daß er sich, aus besonderer Geneigtheit für den Grafen von Weissenfels, entschlossen hätte,

durch seine eigenen Krieger ihm Meissen erobern zu lassen.

Das kaiserliche Heer machte glänzende Fortschritte. Das flache Land wurde beynahe ohne Schwerdschlag seine Beute, da Albrecht sich ihm nicht im offnen Felde entgegenstellte, sondern nur zuweilen aus seinen Vesten Ausfälle wagte oder wagen lies. Die Kaiserlichen rückten vor Meissen und begannen die Belagerung dieser Vestung mit allem Nachdrucke. Albrecht befand sich selbst in der Veste, deren Vertheidiger er, durch Bitten und durch sein eignes Beyspiel, zur tapfersten Gegenwehr entflammte. Er that einige Ausfälle, die ihm jedoch, ungeachtet ihres glücklichen Erfolgs, mehr schadeten als den Belagerern, weil er durch sie nach und nach einen grossen Theil der Seinigen verlor.

Die Besatzung war nun nicht mehr stark genug, die geängstigte Veste so tapfer zu vertheidigen, als Anfangs; die Belagerer sezten ihr hingegen mit jedem Tage heftiger zu, daher Albrecht sich zur Uebergabe entschloß, um nicht bey längerm Widerstande seine Freyheit zu wagen. Die Besatzung erhielt freyen Abzug, worauf Albrecht nach Freyberg eilte, um seine Gemahlin, welche sich daselbst befand, abzuholen und mit ihr nach Leipzig zu flüchten.

Er

Er verweilte sich nur so lange in Freyberg, als nöthig war, eine Mahlzeit einzunehmen, dann machte er sich nach Leipzig auf den Weg, begleitet von Hugolden, den er in Freyberg fand und sich seiner Gegenwart freuete, weil er ihn, so lange Meissen belagert wurde, nicht gesehen hatte.

Die Markgräfin Sophia sas in einem Wagen, neben ihr Hugold; zur Seite ritte Markgraf Albrecht, begleitet von einem starken Gefolge, welches den Wagen deckte. So traten sie in der Mittagsstunde, an einem heissen Tage des Brachmonats ihren Zug nach Leipzig an. Vor Hitze schmachteten bald Menschen und Vieh; Markgraf Albrecht klagte über heftigen Durst und seine Gemahlin entsann sich, daß sie eine Flasche Wein in den Wagen hatte tragen lassen. Sie zeigte Hugolden den Ort, wo sie sich befand und dieser eilte nun, sie dem Markgrafen zu überreichen, der indessen ganz nahe an den Wagen geritten war. Albrecht trank, rühmte das Labsal und überreichte es dann seiner Gemahlin, mit der Bitte sich ebenfalls zu laben. Die Markgräfin leerte die Flasche, in welcher ihr Gemahl nur wenig für sie übrig gelassen hatte.

Der labende Trunk hatte bey dem Markgrafen wenig gefruchtet; bald klagte er wieder über brennenden Durst, den er aus einer Flasche stillte, die einer seiner Knappen ihm darbot. Hugold warn-

te ihn: nicht zu stark zu trinken, um sich, da er äusserst erhizt war, nicht zu schaden; allein Albrechts Durst war zu heftig, um auf diese Warnung zu hören. Zu spät bereuete er, daß er taub gegen sie gewesen war, als er kurz nachher von einem schneidenden Schmerz befallen wurde. Er verbarg ihn, bis seine zunehmende Heftigkeit ihn zu klagen zwang. Der Schmerz wurde so stark, daß es ihm unmöglich war, länger auf dem Pferde zu sitzen. Hugold bestieg dies nun und Albrecht nahm den Platz desselben in dem Wagen ein. Auch hier linderte sich sein Schmerz nicht, im Gegentheile zwang ihn jeder leichte Stoß des Wagens zu lautem Geschrey.

Hugold rieth dem Markgrafen, sich tragen zu lassen, aber auch hierdurch wurde sein Schmerz nicht gelindert. Mit durchdringendem Geschrey wand er sich auf dem Tragsessel, bis man Krummenheinrichsdorf erreichte, wo man den leidenden Fürsten in das nächste Bauerhaus brachte. Vergebens boten Alle, die bey dem Heere etwas von der Heilkunst verstanden, ihre Kräfte auf, den mitleidswürdigen Zustand des Markgrafen zu lindern, und vergebens erfüllten Sophiens und Hugolds Klagen die Luft. Mit diesen Klagen und Albrechts Geschrey verband sich Hugolds oft geäusserter Wunsch: daß sein gnädiger Herr seiner Warnung gefolgt haben möchte.

Jezt

Jetzt verminderte sich Albrechts Schmerz, bald aber verwandelte sich die Freude, welche er und die Seinigen darüber äusserten, in Trauer. Man versuchte, den Markgrafen wieder in seinen Tragsessel zu setzen, um die Reise nach Leipzig zu vollenden, ehe sie vielleicht durch die kaiserlichen Krieger gehindert würde. Der Schmerz des Markgrafen erneuete sich. Meine Qual kehrt wieder zurück — stammelte er — Fürchterlicher denn zuvor. Sie wird mich tödten!

Dies waren seine letzten Worte, dann wand er sich noch eine Zeitlang auf seinem Lager unter heftigem Schreien, das sich endlich zu leisem Wimmern herab stimmte, bis auch dies durch den Tod geendigt wurde. So starb Albrecht, in der Blüthe seines Alters, im Jahr 1195.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Sophia empfiehlt ihre Tochter der Sorgfalt des Ritters Ekbert.

Die Nachricht von dem Tode des Markgrafen von Meissen traf auf der Wartburg ein, als eben die Bewohner dieses Schlosses in tiefe Trauer wa-

ren gestürzt worden. Sie beweinten den Tod der Landgräfin Sophia, die der Menschenwürger, nach einer kurzen Krankheit, aus den Armen ihres Gemahls gerissen hatte. Tief beugte den Landgrafen der Schmerz über den Verlust seiner geliebten Gattin, doch wurde er hierdurch nicht gehindert, schleunig die Anstalten zu treffen, welche das Wohl seines Schwiegersohnes erfoderten. Er hielt es für nöthig, dem Grafen ungesäumt von dem Tode seines Bruders Nachricht zu geben, und wählte den Grafen von Lobdaburg zum Ueberbringer desselben.

Graf Konrad freuete sich, dem Grafen von Weissenfels, welcher sich seine Freundschaft und seine vollkommene Achtung erworben hatte, einen wesentlichen Dienst erzeigen zu können. Mit einigen seiner Diener und etlichen Begleitern, welche ihm der Landgraf gab und, von diesem, mit einer hinlänglichen Summe Geldes versorgt, um sich in Venedig oder in Genua sogleich ein Schiff zur Ueberfahrt nach Tyrus miethen zu können, trat er seine Reise schon des andern Morgens an und setzte sie eilend fort, dem Grafen Dietrich so bald als möglich, die unerwartete Botschaft und tausend Grüsse von seinen Lieben auf der Wartburg zu bringen. Zu diesen kehren wir zurück, indes Graf Konrad auf dem Meere schwimmt.

In Meissen und Thüringen zweifelten Viele, daß der Tod des Markgrafen Albrechts nur einen Trunk auf die Hitze zur Ursache gehabt haben sollte. Sie argwohnten, daß er vergiftet worden wäre und die Höflinge des Verstorbenen bemühten sich, diesen Argwohn auch seiner Wittwe mitzutheilen, bei welcher er aber keinen Eingang fand, weil sie sich bewust war, daß auch sie von allem genossen hatte, was der Markgraf am Tage seines Todes speiste und trank, bis man sie endlich erinnerte, daß der Markgraf schon in Meissen, oder auf dem Wege nach Freiberg Gift bekommen haben könnte. Man hatte den Kaiser in Verdacht: daß Albrecht mit seinem Willen dem Tode geopfert worden wäre; und unter Allen, welche die Markgräfin über seinen Verlust zu trösten suchten, wuste Hugold — oder wie man ihn ietzt nannte — Vater Hugo, ienen Verdacht am wahrscheinlichsten zu machen.

Die Nachricht: daß eine Schaar kaiserlicher Krieger sich nähere; hatte die Markgräfin Sophia bald genöthigt, Krummenheinrichsdorf zu verlassen, und, klagend und allein, den Weg zu vollenden, den sie mit ihrem Gemahle angefangen hatte. Sie langte in Leipzig an, wohin man auch Albrechts Leichnam brachte, welcher dann nach Altenzelle, dem Begräbnisse seines Vaters, abgeführt wurde.

Es

Es schien als ob die Mönche des Klosters in ihrer Kirche dem die Ruhe nicht gönnten, der einst von der heiligsten Stätte derselben Geld hinweg zu nehmen wagte. Keiner unter ihnen bedauerte den Markgrafen; im Gegentheile äusserten Viele Freude über den Tod eines Fürsten, der sein Land gedrückt und die heilige Kirche, so wie die göttlichen Gesetze unter die Füsse getreten hätte. Besonders erlaubte sich Hugolds Bruder diese Aeusserungen so laut, daß er hierdurch bei vielen Anwesenden Unwillen, und bei allen Aufmerksamkeit erregte. Vermehrt wurde diese durch sein Flüstern gegen Hugolden und durch das Wort: gelungen; welches das leise Ohr eines Dieners des Verstorbenen erlauscht hatte. Hugold selbst schien mit seinem Bruder unzufrieden zu sein.

Man meldete der Markgräfin, was man bemerkt hatte und bemühte sich, eifriger als ie, den Verdacht der Vergiftung ihres Gemahl in ihr rege zu machen, zu welchem man sich nun, nach dem Vorgange bei seinem Begräbnisse, noch mehr berechtigt glaubte; zu einzig war aber Frau Sophia mit Ueberlegungen beschäftigt: wie sie sich und ihre kleine Tochter vor des Kaisers Zorn schützen wollte; als daß sie dem Andenken ihres Gemahls große Aufmerksamkeit hätte schenken sollen. Oft wurde sie von ihren Hofleuten aufgefodert, das verdächtige

Flü-

Flüstern der beyden Mönche in Altenzelle zu unterſuchen und, wenn die Flüsterer vielleicht die Mörder des Markgrafen wären, ihr Verbrechen streng zu bestrafen.

Unwillig wurde die Markgräfin, daß man nur von ihrem verstorbenen Gemahl sprach, ohne an das zu denken, was ihr näher am Herzen lag. Beweist — äusserte sie diesen Unwillen — beweist die Treue gegen Euren entschlafenen Fürsten jezt dadurch, daß Ihr seiner unglücklichen Wittwe rathet, was sie thun soll, um sich und Albrechts Tochter vor dem flammenden Zorne des Kaisers zu retten. Eure Vermuthungen frommen uns nichts; Euer Rath aber könnte mir nützen.

Sophia hatte eben nie die Zuneigung der Meisner genossen; die Höflinge schmeichelten ihr nur, weil sie ihre Macht über ihren Gemahl kannten. Ihre Gleichgültigkeit gegen das Andenken desselben empörte die Höflinge, die ihre Empfindungen der Markgräfin nicht verbargen, dagegen aber ihre Bitte um Rath unerfüllt liessen. Sophia beschloß endlich, einen Abgesanden an den Kaiser zu schicken und durch diesen ihn anflehen zu lassen: daß sein Zorn, wider den Markgrafen von Meissen, sich nicht auf seine trostlose Wittwe und seine schuldlose Tochter ausdehnen möchte.

Mistrauen erlaubte ihr nicht, einen der Lehnsleute oder Diener, welche um sie waren, zu ihrem Fürbitter bey dem Kaiser zu wählen. Nur von Hugolds Treue glaubte sie sich überzeugt, daher sie eilend nach dem Kloster Altenzelle sendete, um ihn zu sich rufen zu lassen. Der Bote kehrte mit der Nachricht zurück: Hugo und Gerhard — so hies Hugolds Bruder — hätten vor zwey Tagen, unter dem Vorwande, einen Ausgang auf das Feld zu machen, das Kloster verlassen, und noch harrte man vergebens ihrer Zurückkunft.

Mit Blitzesschnelle bemächtigte sich jezt der Markgräfin der Verdacht, welcher bisher noch nicht in ihr hatte hervorgebracht werden können. Ihr hattet Recht — schluchzte sie gegen ihre Diener — Hugo, dieser gleissende Böswicht, ist der Mörder meines Gemahls und — ach! vielleicht auch der meinige! denn ich leerte die Flasche, aus welcher der Ermordete, mit gierigen Zügen, wahrscheinlich den Tod trank.

Die Markgräfin irrte sich nicht in ihrer Vermuthung. Der Wein, welchen Hugold dem Markgrafen gereicht hatte, war von ihm vergiftet worden. Auch Sophia fühlte bald die fürchterlichen Folgen eines tödenden Trankes. Nach wenig Tagen empfand sie ein Dahinsinken ihrer Kräfte, dessen schnelles Wachsen sie nöthigte, ihre Aerzte um

Rath

Rath zu fragen. Ihre einstimmige Versicherung bestätigte die Furcht der Markgräfin: daß Hugolds Gift nun auch in ihr zu wirken beginne.

Die Menge des genossenen Gifts — sprachen die Aerzte — tödete unsern seligen Herrn schnell und mit fürchterlichen Schmerzen; Euch werden wenige Tropfen langsam und sonder Schmerzen tödten.

Die dringenden Bitten der Markgräfin hatten die Aerzte zu dieser geraden Erklärung vermogt; unerfüllt musten sie aber Sophiens noch dringendere Bitten um Hülfe lassen.

Wider dies fürchterliche Gift, das man nur in Italien und in Böhmen zubereiten versteht, hat unsere Kunst keine Hülfe. Der Tod ist die unvermeidliche Folge desselben.

Dies war die erschütternde Erklärung der Aerzte, welche die Markgräfin bald bestätigt sahe. Vier Wochen nach dem Tode ihres Gemahls endigte auch sie ihr Leben. Christina, ihre junge Tochter, hatte sie der Sorgfalt des Ritters Eckberts und seiner Gemahlin empfohlen, welche der trostlosen Mutter die heiligsten Versicherungen gaben: gegen sie die Liebe und Treue fortzusetzen, von welchen Albrecht von Eckbert so viele Beweise erhalten hatte.

Das kaiserliche Heer hatte indessen Freyberg erobert, wohin der Anführer desselben von Meissen gezogen war, um den Befehl seines Herrn zu erfül-

fällen, dem an Freyberg, wegen der dieser Stadt nahe liegenden Bergwerke, noch mehr gelegen war als an Meissen. Nur deshalb hatte Heinrich seinem Heere Meissens Angriff zuerst befohlen, damit nicht seine wahre Absicht noch deutlicher verrathen würde, wenn er sich gleich Anfangs der Bergwerke bemächtigte.

Die Edeln Meissens ahndeten Heinrichs Absicht mit ihnen, wodurch eine Theilung unter ihnen hervorgebracht wurde. Bey weitem der gröste Theil derselben versprach sich von der Herrschaft des sanften Dietrichs mehr Glück, als sie unter dem Zepter des despotischen Heinrichs vermutheten, daher ihre Wahl um so eher für den erstern, dem Meissen nun ohnehin als Erbe zufiel, entschied. Nur wenige erklärten sich für den Kaiser, weil ihr Eigennutz sich Vortheil versprach, wenn sie seine Absichten auf Meissen zu erleichtern suchen würden.

Der grössere Theil der Edeln, welcher aus Vaterlandsfreunden bestand, säumte nicht, den Grafen von Weissenfels sogleich für ihren rechtmässigen Landesherrn zu erklären. Auch giengen einige nach der Wartburg, wo sie dem Grafen, in der Person seines jungen Sohnes, im Namen Aller, welche sie gesand hatten, den Eid der Treue schworen, den sie zu erneuern versprachen, sobald Landgraf Herrmann seinen Enkel in das Land seines Vaters führen würde.

Nahe

Nahe war nun also Landgraf Herrmann der Erfüllung seiner Hoffnung: Jutta, Markgräfin von Meissen zu sehen; doch glaubte er sich nicht eher am Ziele, bis Dietrich aus Palästina zurückgekommen seyn würde, zumahl da sein junger Sohn eben von einer, bey Kindern gewöhnlichen, Krankheit befallen worden war. Gegen Jutta und die Markgräfin Hedwig verbarg er seine Besorgnisse, eröffnete sie aber den Abgesanden der meisnischen Edeln, um mit ihnen gemeinschaftlich über das Wohl des Landes und seines abwesenden Regenten Raths zu pflegen. Er fand sie in Absicht des Kaisers, mit sich gleicher Meynung, daher Einigkeit in den Beschlüssen leicht wurde.

Herrmann meldete den Abgesanden: daß Dietrich durch ihn bereits von Albrechts Tode benachrichtigt worden wäre und unverzüglich aus Palästina zurückkehren würde. Bis dahin — fuhr er fort — genügt es an dem Eide, den Ihr hier in seines Sohnes Hände legtet und an dem Eide, den gewis jeder biedere, sein Vaterland liebende, Mann dem wackern Grafen von Weissenfels, der so würdig ist, Meissens Beherrscher zu seyn, in seinem Herzen bereits geleistet hat. Wohl thut Ihr aber, wenn Ihr zu dem Kaiser eilt, ihn um die Entfernung seines Heeres zu bitten, indem Ihr es kaiserlicher Majestät vorstellt, daß Meissen der Ge-

gegenwart des Heeres nicht mehr bedürfe, da dem Grafen von Weissenfels des Landes Besitz nicht mehr streitig gemacht würde.

Ohne Zögern wendeten sich die meisnischen Edeln mit dieser Bitte an den Kaiser und die Entschlossenheit, mit welcher sie sie thaten, so wie die Krankheit des jungen Dietrichs, welche dem Kaiser bekannt worden war, bewogen diesen, ihre Bitte, wenigstens zum Theil zu erfüllen. Einen dritten Bewegungsgrund werden wir vielleicht in der Folge entdecken.

Bald verliessen die Edeln wieder den Hof des Kaisers, mit der erhaltenen Versicherung, daß er dem Anführer seines Heeres Befehl geben wollte, Meissen zu verlassen und nur in den Städten Meissen und Freyberg eine Besatzung zurückzulassen.

Diese beyden Städte — sprach Heinrich — wollen wir dem Markgrafen Dietrich selbst überliefern, um ihm einen lebhaften Beweiß zu geben, daß wir uns, unserm kaiserlichen Worte zu Folge, thätig für sein Bestes verwendet haben.

Diese endliche Erklärung des Kaisers war freylich den Wünschen der meisnischen Edeln nicht gemäs, ihr aber zu widersprechen, wäre der Klugheit noch weniger gemäs gewesen. Beruhigt durch die Ueberzeugung, daß der Besitz der Städte Meissen und Freyberg noch nicht hinlänglich wäre, dem Kaiser

ser das ganze Land unterwürfig zu machen, schwangen sie sich auf ihre Rosse, um dem Landgrafen Herrmann und ihren Verbundenen in Meissen bekannt zu machen, was sie bey dem Kaiser ausgerichtet hatten.

Bald nach ihrer Zurückkunft sahen sie die Erfüllung des kaiserlichen Versprechens. Heinrichs Krieger verliessen das Land, nachdem ein Theil derselben die vorhingenannten Städte besezt hatte.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Auch in Palästina wird Dietrich verfolgt.

Der Graf von Lobdaburg landete zu Tyrus, wo er zwar den Grafen von Weissenfels nicht fand, doch aber Nachricht erhielt, wo er ihn finden würde. Der vornehmste unter den Dienern, welche Kaiser Heinrich dem Grafen mitgegeben hatte, war in Tyrus krank geworden. Seine Gefährten wollten sich hierdurch nicht abhalten lassen, den Grafen auf seiner ferneren Reise zu begleiten; und nur die wiederholte ernste Erklärung desselben; daß er ihre Begleitung nicht annehmen würde, weil ihr Vorgesezter ihrer Gegenwart nöthiger bedürfe als er; konnte sie zur Aenderung ihres Vorsatzes

vermögen. Sie blieben also zurück und von ihnen erfuhr Graf Konrad, daß Dietrich sich in Jaffa befände. Einer der kaiserlichen Diener erbot sich, den Grafen zu begleiten, welches er um so freudiger annahm, weil er des Weges nicht kundig war, den jener genau zu wissen versicherte.

Unerwartete Freude fühlte Dietrich, als Graf Konrad in seine Wohnung trat. Er glaubte, daß Zufall den Grafen nach Jaffa geführt, oder daß er wenigstens nicht vermuthet hätte, ihn hier zu finden, widerlegt wurde aber diese Vermuthung, sobald sich Graf Konrad seines Auftrags entledigte. Dietrich hörte nun Dinge, die ihm so unerwartet als neu waren, worüber der Graf von Lobdaburg sich nur so lange wunderte, bis er von Dietrichen erfuhr, daß der Bote, welchen der Landgraf Herrmann vor dem Grafen nach Palästina gesand hatte, bey ihm nicht angekommen war.

Durch traurige Erfahrungen belehrt, war jezt Dietrich nicht mehr so arglos, als er es noch kurz zuvor gewesen war, daher es dem Grafen von Lobdaburg nicht schwer wurde, ihn auf die Gefahren aufmerksam zu machen, welche er von dem Kaiser zu befürchten hatte. Dietrich entschloß sich zur schleunigen Rückkehr in sein Vaterland, wobey ihm aber Konrad, bis zu seiner Einschiffung, die gröste Vorsicht empfahl, weil er mit Wahrschein-

lichkeit argwohnte, daß ihm Kaiser Heinrich seine Diener vermuthlich aus einer andern Ursache mitgegeben hätte, als die er ihm nannte. Zur Rechtfertigung seines Argwohns benachrichtete er den Grafen, daß man in Meissen sich im geheim sagte: Albrechts Tod wäre die Folge der Gemäshandlung eines Befehls des Kaisers. Unsere Leser werden sich hierbey erinnern, daß Graf Konrad unmittelbar nach Albrechts Tode Thüringen verlies, ehe noch durch Hugolds Flucht der Verdacht gegen diesen erregt wurde.

Beyde Grafen überlegten nun, wie sie zu Schiffe gehen könnten, ohne von den Leuten des Kaisers bemerkt zu werden, wurden aber bald in ihren Ueberlegungen gestört, indem Bruno ihnen meldete, daß Kurd — so hies der von den Leuten des Kaisers, welcher den Grafen von Lobdaburg von Tyrus nach Jaffa begleitet hatte — mit ihnen zu sprechen verlangte. Dietrich befahl, ihn herein zu führen, worauf Kurd also begann:

Ihr sehet hier, gnädiger Herr, einen Mann, den es gereuet, daß er sich zum Theilnehmer eines bösen Anschlags wider Euch gebrauchen lassen wollte und welchen nun der feste Vorsatz erfüllt, Euch aus der Gefahr, die Euch umgiebt, zu retten. Der Herr Graf von Lobdaburg ist sonder Zweifel aus keiner andern Ursache hierher gekommen, als um

Euch von dem Tode des Herrn Markgrafen von Meissen, den wir schon den Tag vor des Herrn Grafen Ankunft in Tyrus erfuhren, zu benachrichtigen und Euch zur schnellen Rückkehr aufzufodern. Ehe Ihr aber Anstalten zu Eurer Abreise treft, gefalle es Euch mich anzuhören.

Redet lieber Kurd — sprach Dietrich — und seyd versichert, daß ich Eure Nachrichten dankbar zu erkennen wissen werde.

Vernehmt also, gnädiger Herr — fuhr Kurd in seinem Berichte fort — daß wir, die Euch von kaiserlicher Majestät zu Begleitern mitgegeben wurden, den geheimen Auftrag haben, Euch das Leben zu nehmen, wenn nicht der Saracenen Schwerd, Krankheit oder ein Sturm uns in diesem Geschäfte zuvor käme. Durch den Boten, welcher uns die Botschaft von dem Tode des Herrn Markgrafen von Meissen brachte, erhielten wir Befehl, unsern Auftrag zu beschleunigen. Ist Euch Euer Leben lieb: so folget meinem Rathe und gehet verkleidet, als einer des Gefolgs des Herrn Grafen von Lobdaburg, nach Tyrus. Verloren seyd Ihr, so Ihr es wagt in Eurer wahren Gestalt in Tyrus zu erscheinen, denn Ihr sollt wissen, daß Ihr nicht meine Begleiter allein zu fürchten habt, sondern auch den Fürsten von Tyrus. Auf den ersten Wink stehet Konrad von Montferat Jenen mit allen

len den Seinigen bey, wider welche Ihr mit Euren wenigen Begleitern nichts auszurichten vermögtet.

Beyde Grafen staunten über diese Entdeckung doch bewiesen ihre Mienen, daß sie noch zweifelhaft waren, ob Kurd ein ehrlicher Mann oder ein listiger Verräther wäre. Der Schein sprach für das erstere, denn seine Reden waren so herzlich, daß es schwer wurde, sie für Früchte kunstvoller Verstellung zu halten, und in seinem Gesicht, das wirklich einen redlichen Mann verkündigte, mahlten sich unverkennbare Spuren der Reue, da hingegen kein Zug der List oder Verrätherey in demselben zu entdecken war. Dietrich war, seinem Charakter gemäs, eher geneigt, des Kaisers Diener sich anzuvertrauen, als der Graf von Lobdaburg.

Wie danke ich Euch, redlicher Mann — rief er aus und seine Blicke zeugten, daß ihn die Zweifel an der Wahrheit dessen, was Kurd entdeckte, verlassen hatten.

Befolgung der Pflicht der Menschheit ist keines Dankes werth, gnädiger Herr — erwiederte Kurd — Ich war Euch diese Entdeckung schuldig, für welche ich keine Belohnung fodern würde, wenn nicht nöthige Sorgfalt für mein Leben mich hierzu zwänge.

Fodert, lieber Kurd — entgegnete Dietrich — Was ich vermag, sey Euch gewährt!

Zuerst bitte ich — erwiederte Kurd, daß Ihr, gnädiger Herr, so wie der Herr Graf von Lobdaburg auf Eure Schwerder schwört, nie bey mir zu forschen, wer uns den Befehl gab, Euch zu ermorden und wenn Ihr es einst, auf einem andern Wege, erfahren sollter, Euch nicht zu rächen; daß Ihr ferner, vor Euren eignen Leuten, die Ursache verheimlicht, warum Ihr verborgen nach Tyrus zurückkehrt. Nur Euer biederer Bruno erfahre sie, weil Ihr Euch ohne Zweifel der Hülfe dieses treuen Dieners werdet bedienen müssen.

Wir schwören — riefen Dietrich und Konrad, worauf Kurd in seiner Rede also fort fuhr:

Meine zweyte Bitte ist, daß Ihr, gnädiger Herr, so gütig seyd, mich mit Euch zu nehmen. Wenn Ihr den Schlingen entgeht, die man Euch legte, so werden meine Gefährten bald errathen, daß dies mit meiner Hülfe geschah, so wie Ihr, Herr Markgraf, sonder Zweifel errathen werdet, was dann mein Lohn seyn würde. Fändet Ihr mich nach meiner Heimkunft würdig, mich in Eure Dienste zu nehmen, so wären alle meine Wünsche erfüllt. Ich bin ein armer Mann, gnädiger Herr, und eben hierdurch wäre ich beynahe verleitet worden, an Euch zum Verbrecher zu werden, weil die reiche Belohnung, welche man mir versprach, mich blendete.

Gegen

Gegen den Retter meines Lebens wird mein Dank nie erkalten — versicherte Dietrich — Nicht mir dienen, nein, einer der ersten meiner Freunde soll er seyn, der es nie wieder nöthig haben wird, von drückendem Mangel zu einer ungerechten Handlung sich hinreissen zu lassen.

Dank Euch, gnädiger Herr, für diese Versicherung — endigte Kurd — Ueberlegt nun, was Ihr zu thun für gut befindet; und lebt in Euch gegen mich noch das geringste Mistrauen, dessen Gegenwart mir so wahrscheinlich ist, so verbergt auch vor mir, wie Ihr den Nachstellungen Eurer Gegner zu entgehen gedenkt, nur vergesset nicht, daß der, der Euch das Leben rettete, das seinige verlieren würde, wenn Ihr zur See gienget und ihn zurück liesset.

Fürchtet keinen Undank, guter Kurd — sprach Dietrich.

Kurd gieng und die beyden Grafen konnten nun ihre Ueberlegungen leichter beendigen, als es ihnen vor Kurds Entdeckung würde möglich gewesen seyn. Dieser Mann hatte ihr Zutrauen schon so ganz gewonnen, daß sie beschlossen, sich seiner Leitung zu überlassen. Mit ihm und Bruno giengen sie gemeinschaftlich zu Rathe; und hier ist die Ausführung des endlichen Beschlusses dieser Berathschlagung.

Dietrich wohnte in Jaffa, in dem Hause eines Thüringers, der mit dem Landgrafen Ludwig in das heilige Land gekommen war und sich zu Jaffa niedergelassen hatte. Er hatte seinen Wirth, als einen ehrlichen und verschwiegenen Mann kennen lernen, daher er ihn ohne Bedenken zu seinem Vertrauten machte, ob er ihm schon nur im allgemeinen sagte, daß er Nachstellungen zu befürchten hätte, ohne ihm übrigens zu entdecken, von wem. Wolf — dies war der Name des Thüringers — versprach den Vorschriften des Grafen genau nachzukommen und dieser schritt nun zur Ausführung seines Plans.

Ein Knappe des Grafen von Lobdaburg kaufte eine Rüstung und ein altes Schild, das mit keinem Wappen bezeichnet war. Beider wollte sich der Graf von Weissenfels bedienen, weil seine eigne Rüstung ihn verrathen haben würde; in dieser aber und mit der Feldbinde des Grafen von Lobdaburg, glaubte er in Tyrus leben zu können. Er machte sich daher auf den Weg, begleitet von allen seinen Leuten. Nur Bruno blieb zurück, welcher, so wie Wolf, den Nachbarn sagte, daß der Graf von Weissenfels krank worden wäre.

Ohne Gefahr langte Dietrich mit seiner Begleitung zu Tyrus an; wo es sich Kurd zum ersten Geschäfte machte, seinen Gefährten zu benachrichtigen,

tigen: daß der Graf von Weissenfels heimkehren wollte und, weil er selbst von einer Krankheit befallen worden wäre, seine Leute vorausgeschickt hätte, um indessen zur Abfahrt alles bereit zu machen.

Die Unternehmungen unsers gnädigsten Herrn in Meissen — sprach Kurd weiter — welche der Graf von Weissenfels durch den Grafen Konrad erfahren hat, scheinen ihm wider uns Verdacht beigebracht zu haben. Er hat daher seinen Leuten befohlen, nicht in die Stadt zu gehen, sondern ausser ihren Mauern sich in Zelten aufzuhalten und alles so einzurichten, daß er unmittelbar nach seiner Ankunft absegeln könnte.

Da Kurd seinen Gefährten noch nie Gelegenheit zum Mistrauen gegeben hatte, entstand es auch jetzt nicht in ihnen, im Gegentheil berathschlagten sie sich mit ihm, was sie nun thun wollten, fanden auch den Rath, welchen Kurd ihnen gab, gut und leicht auszuführen.

So bald Graf Dietrich — meldete ihnen Kurd — sich stark genug fühlt, die Reise anzutreten, wird er seinen Bruno hierher senden, den Seinigen die Zeit seiner Ankunft zu melden.

Und woher weist Du dies alles — fragte einer von Kurds Genossen.

Aus dem Munde des Leibknappen des Grafen von Lobdaburg — antwortete Kurd — Ich bemerkte,

te, daß dieser Mensch dem Grafen von Weissenfels nicht geneigt war, weil er ihm die Dienste, die er ihm während seiner Fehde mit dem Markgrafen von Meissen geleistet hat, nicht nach seinen Wünschen belohnte. Es wurde mir nicht schwer, ihm dies Geständnis zu entlocken; und eben so leicht gelang es mir, ihn durch Versprechungen zum Theilnehmer unseres Vorhabens zu machen. Durch ihn werde ich alles erfahren, was sein Herr und Graf Dietrich beschliessen und nie ermangeln, es Euch mitzutheilen, so bald es für uns von einigem Nutzen sein kann.

Ich dächte, Brüder — begann einer der gedungenen Mörder — wir eilten nach Jaffa, damit der Graf uns nicht vielleicht entwischt.

Das sollt Ihr — erwiederte Kurd — nach meinem Rath aber nicht eher, bis Bruno hier eintrift. So bald er kömmt, melde ich es Euch und dann geht Ihr nach Jaffa und vollzieht den erhaltenen Auftrag, ohne Furcht entdeckt zu werden, weil Ihr den Grafen allein findet.

Bruno kam und Kurd eilte, es seinen Gefährten zu melden.

So lasset uns ohne Verzug nach Jaffa gehen — sprach der Vornehmste unter ihnen.

Wir Alle — wendete Kurd lächelnd ein — Fürwahr dann könnte uns der Graf leicht entgehen, denn

denn sind der Wege nach Jaffa nicht mehrere? Indes wir hin eilten, könnte Graf Dietrich hierher kommen und uns entwischen. Wollt Ihr sicher gehen: so lasset mich hier zurück bleiben, indem Ihr Euch auf verschiedenen Wegen, dem Ziele nahet. Jeder von Euch nimmt einige Leute des Fürsten Konrad mit sich. Er wird immer noch genug zurückbehalten, sich des Grafen und aller seiner Begleiter zu bemächtigen, wenn jener, während Eurer Abwesenheit, hier eintreffen sollte.

Wie willst aber Du der Rache entgehen, wenn Graf Konrad endlich das Schicksal des Grafen von Weissenfels erfährt? — fragte Einer.

Dies sei meine Sorge — erwiederte Kurd — Wenn Konrad über Dietrichs langes Weilen ängstlich wird, habe ich noch immer Zeit zu entfliehen; früher aber sein Zelt zu verlassen, wäre unklug.

Alle giengen nun zu dem Fürsten von Tyrus, welcher denen, die nach Jaffa zogen, die verlangte Begleitung gab und zugleich versprach, auf ein Zeichen, welches Kurd mit ihnen verabredete, aus der Stadt zu seiner Hülfe zu eilen. Kurd blieb nun noch so lange in derselben, bis seine Gefährten sie verlassen hatten, dann gieng er zu dem Grafen von Weissenfels, ihm zu melden, daß er nun keine Gefahr mehr zu fürchten hätte.

Das

Das Schiff, auf welchem der Graf von Lobdaburg angekommen war, lag, auf seine Veranstaltung, noch in dem Hafen von Tyrus; alles war bereits zur Abreise fertig und das Schiff konnte die Anker lichten, so bald der Graf mit seinen Gefährten es bestiegen hatte. Dies rieth Kurd eilig zu thun, die Zelte aber nicht abzubrechen, damit der Fürst von Tyrus nicht vielleicht die Wahrheit ahnden und, ohne von ihm aufgefodert zu werden, sie überfallen mögte.

Man hatte ietzt das Schiff erreicht, aber noch war Dietrich nicht ruhig, weil er fürchtete, daß einige Schiffe Konrads von Montferrat, welche in dem Hafen lagen, Befehl haben mögten, das seinige aufzuhalten. Zu seiner innigen Freude sahe er diese fürchterliche Vermuthung nicht erfüllt, ungehindert lies man ihn absegeln, die Thürme der Stadt Tyrus verschwanden bald aus seinen Augen und er überredete sich, daß Fürst Konrad ihn absichtlich nicht aufgehalten hätte.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Zwey Sterbende verschiedener Art.

Ohne mit Sturm oder andern Widerwärtigkeiten gekämpft zu haben, landete Dietrich in Venedig, wel-

welches er sogleich wieder verlassen haben würde, wenn nicht Bruno von einer heftigen Krankheit befallen worden wäre. Dieser treue Diener war unserm Dietrich zu werth, um aus Sorgfalt für sein Leben nicht etliche Tage sich in Venedig aufzuhalten. Hier, wo Dietrich von dem Kaiser nichts zu befürchten zu haben glaubte, verbarg er sich nicht, sondern besuchte als Markgraf von Meissen den Doge und einige der Edeln. Der erste gab ihm auf sein Bitten seinen Leibarzt, dem Dietrich eine reiche Belohnung versprach, wenn er seinem Knappen das Leben retten würde; allein der Arzt zweifelte an seiner Kunst, so bald er den Kranken sahe, welchem er diesen Zweifel so wenig verbarg, als dem Grafen.

Bruno vernahm diese Nachricht mit Gleichmuth, schmerzhaft war es aber dem Grafen, daß sein lieber Bruno eben jetzt sterben sollte, da er sich nun Hoffnung machte, daß Besorgnis für seine Sicherheit dem treuen Diener nicht mehr so viele Unruhe machen würde, als bisher. Er äusserte dies gegen ihn.

Ich sterbe gern — antwortete Bruno — weil ich die Welt mit der Ueberzeugung verlasse, daß mein verehrter Gebieter den Stürmen glücklich entkommen ist, die ihn Jahre lang umtobten. In ununterbrochener Ruhe, in immer sich mehrendem

Glücke

Glücke müsset Ihr, gnädiger Herr, Belohnung für die Leiden finden, die Ihr bisher erduldetet. Dies ist mein Wunsch und dies wird auch meine erste Bitte sein, wenn ich verklärt vor den Thron dessen trete, der Euch vor allen Gefahren schützte. Hienieden habe ich keine Wünsche mehr, aber noch eine Bitte an Euch. Es gefalle Euch, gnädiger Herr, mich einige Augenblicke lang ohne Zeugen zu hören.

Ein Wink Dietrichs entfernte die Anwesenden, worauf Bruno fort fuhr.

Ich fühle, daß meine Kräfte schwinden und mus daher das, was ich Euch noch zu sagen habe, kürzer machen, als es mein Wille war. Einmahl in meinem Leben bin ich gegen meinen theuren Gebieter nicht aufrichtig gewesen, dennoch tröste ich mich der Hoffnung, daß er mir vergeben wird?

Wenn war dies, guter Bruno? — fragte Dietrich.

Ich bitte Euch, unterbrecht mich nicht, damit zunehmende Schwäche mich nicht zu vollenden hindert, was ich eben beginne. Es war bei Eurer Vermählung. Durch meinen Bruder erfuhr ich, daß Ihr von dem Herrn Landgrafen von Thüringen keine Unterstützung zu erwarten hättet, wenn Ihr nicht dem Fräulein seiner Tochter Eure Hand geben würdet. Ich sahe voraus, daß Euch dies

Kampf

Kampf kosten würde — verzeiht, gnädiger Herr, einem Sterbenden, daß er sonder Zurückhaltung und ohne Wahl der Worte spricht — sahe aber auch das Glück voraus, dessen Ihr Euch nun erfreuet, und entschlos mich deshalb zur Ausführung des Plans des Herrn Landgrafen die Hände zu bieten. Dieser Entschlus machte, daß ich Euch Unwahrheit sagte, wenn ich Wahrheit meinem Zwecke zuwider fand. Die letztere spricht aus meinem Munde. Der Herr Landgraf handelte nich mit Wissen seiner Tochter und das Gespräch, von welchem ich Euch sagte, mein Bruder hätte es erlauscht, war meine und seine Erfindung, so wie es Befolgung meines Rathes war, daß Meister Heinrich das Lob des Fräuleins Jutta sang. Ich war überzeugt, daß Ihr nicht für Schmeichelei halten würdet, was aus Heinrichs Munde käme, auch hätte sich Meister Heinrich zu dieser nicht erniedrigt; willig aber entschlos er sich, des Fräuleins Lob zu singen, weil er sie desselben für so würdig hielt und zugleich hoffte, des Landgrafen Gunst hierdurch zu vermehren, deren Verminderung er, bei den zahllosen Versuchen seiner Feinde, doch zuweilen befürchtete. Ihr werdet Lücken in meiner Erzählung finden, die ich aus Schwäche nicht auszufüllen vermag; es wird Euch aber nun nicht schwer werden, selbst zu errathen, warum vor Eurer Vermählung in Eisenach alles eben den

Gang nahm, welcher damals öfters Eure Verwunderung erregte, Euch aber zu einem Ziele führte, dessen Werth Ihr erkennt.

Und den ich Dir danke — unterbrach Dietrich seinen Knappen — O Bruno, warum sagtest Du mir, was Du mir jetzt entdecktest, nicht eher? Warum nicht damahls, als ich mit Bitten in Dich drang! Vielleicht hätte ich den unschätzbaren Dienst, den Du mir leistetest, wenigstens zum Theil vergelten können, nun kann ich dies nicht mehr.

Ihr thatet mehr an mir — antwortete Bruno — als ich durch alle meine Dienste erwiedern konnte. Ihr wart so gütig, Euren Diener zu Eurem Freunde zu erheben; welcher Wunsch konnte mir übrig bleiben!

Bruno — fuhr Dietrich fort — warum kann die todte Sprache Dir nicht schildern, wie innig, wie glühend mein Dank ist! Du warst es, der meinem Leben unaussprechliches Glück bereitete, denn ich fühle es, Bruno, Jutta, die Schöpferin dieses Glücks, wäre nicht mein Weib geworden, wenn Du in Eisenach anders gehandelt hättest, als Du thatest. Noch einmahl, warum entdecktest Du Dich mir nicht damahls, als ich Aufklärung von Dir verlangte?

Aus einem Mistrauen — erwiederte Bruno — für das ich Eure Verzeihung erbitten mus. Ihr

fiengt

fieng damals eben erst an, den Werth Eurer Frau Gemahlin zu erkennen und in mir stieg die Furcht empor: daß ein Geständnis, wie ich es Euch jetzt that, diese Erkenntnis vielleicht verhindern, oder wenigstens aufhalten könnte.

Schon seine längere Rede hatte Bruno stammelnd vollendet, was er nach ihr sagte, preste er mit noch mehrerer Mühe heraus; jetzt waren seine Kräfte so ganz erschöpft, daß er nur noch hinzusezzen konnte:

„Ich bitte nicht für meine Kinder, denn ich weis, daß sie an Euch, ohne meine Auffoderung, einen Vater finden werden.

Den sollen sie finden — versicherte Dietrich, indem er mit einer Hand Bruno's Rechte sanft drückte und mit der andern sich Thränen aus den Augen wischte. Reichlich flossen diese dem Scheidenden, dessen Lager Dietrich nicht verlies, bis er in seinen Armen sanft entschlummert war.

Thränen in den Augen gieng Dietrich in sein Gemach, wo man ihm meldete, daß ein Fremder mit ihm zu sprechen verlange.

Er hat Euer Wappen vor dem Hause gesehen — setzte der Knappe hinzu — giebt vor, Euch bekannt zu sein, will aber seinen Namen nicht sagen und noch weniger sich abweisen lassen, ob ich dies

gleich versuchte, weil seine wüthende Miene, mir diesen Menschen verdächtig machte.

Dietrich hatte Muth und Leute genug, um sich vor einem einzelnen Menschen nicht fürchten zu dürfen. Er befahl daher seinem Knappen, den Fremdling zu ihm zu führen, welcher auch sogleich in sein Gemach trat. Er war wie ein Rittersknecht gekleidet; auf seinem braungelben Gesicht mahlte sich Verzweiflung; fürchterlich rollten seine Augen und sein verworrenes Haar vermehrte das Widrige seines Anblicks.

Wer bist Du? — rief Dietrich dem Fremden zu.

Kennt Ihr mich nicht — fragte dieser — kennt Ihr das Ungeheuer nicht mehr, das Euch mit Gift ermorden wollte?

Du wärst Hugold? — erwiederte Dietrich erstaunt.

Hugold — fuhr iener fort — der mittelbare Mörder des Markgrafen von Meissen und seiner Gemahlin.

Nur der mittelbare — entgegnete Dietrich — Wer war ihr wirklicher Mörder?

Mein Bruder — antwortete Hugold — Daß ich, nachdem ich von Weissenfels geflohen war, im Kloster Altenzelle lebte, wisset Ihr vielleicht. Hier fand ich meinen Bruder, der unter allen andern Mönchen wider den Schirmvoigt seines Klosters,

den

den Herrn Markgrafen von Meissen, am meisten erbittert war, Euch hingegen von ganzem Herzen verehrte. Er war es, der über die That, die ich an Euch begangen hatte, Reue in meiner Brust belebte und mich bewog, das Schreiben an Euch abzusenden, worinnen ich Euch vor Hanno's Ueberfalle warnete. Daß er dies that, dafür danke ich ihm; daß er noch mehr that, dafür fluche ich ihm. Durch die Versicherung, daß mein Verbrechen gegen Euch, über welches ich die lebhafteste Reue empfand, und der Spott, den ich dabei mit Gott und heiligen Dingen getrieben hätte, mir nie vergeben werden könnte, brachte er eine Angst in mir hervor, kein Beiwort richtig bezeichnet. Fürchterlich quälte sie mich einige Tage lang; Gerhard mein Bruder schien Mitleid mit mir zu haben und sagte mir endlich, daß es noch ein Mittel gäbe, meine Schuld abzubüssen, wenn ich stark genug wäre, es zu ergreifen. Er nannte es mir. Die Ermordung des Herrn Markgrafen von Meissen und seiner Gemahlin war dies fürchterliche Mittel. Gerhard, verbunden mit zwei andern Mönchen, bemühte sich, mir die Ermordung eines Fürsten, der nicht nur selbst ein Mörder und Verläumder, sondern auch ein Verächter Gottes und seiner heiligen Kirche wäre, als ein verdienstliches Werk vorzustellen und mich zu überreden, dies Verdienst mir zu erwer-

ben. Ich widerstrebte, bis die Achtserklärung des Kaisers mich zu dem Wahne verleitete, daß die Ermordung des Herrn Markgrafen kein Verbrechen wäre. Von Frau Sophiens Giftmischerin wuste ich mir Gift zu verschaffen, welches besser wirkte, als bei Euch. Gerhard verrieth sich nachher durch unbedachtsame Reden. Wir flohen; oft aber habe ich gewünscht, daß wir geblieben sein mögten, weil ich dann durch den Tod von den Qualen würde befreiet worden sein, die mich seit dem rastlos folterten. Einige Meilen von Altenzelle begannen sie; der Wahn verschwand; mein Gewissen erwachte; ich erkannte die Größe meines Verbrechens und Verzweiflung ergriff mich. Lasset meine Blicke Euch sagen, wie sie in mir wüthet, wie Feuer der Hölle durch meine Adern rollt, und Ihr werdet es nicht bezweifeln, wenn ich Euch erzähle, daß ich, als uns einst auf dem Wege ein Gewitter überfiel, Gott auf den Knieen flehte: durch seinen Donner die Qual zu enden, die mein Mark verzehrt. An meiner Seite fuhr ein Blitz herab und tödete meinen Bruder. Mich traf er nicht, weil ich mich noch länger quälen sollte. Ich zog diesen Dolch, meinem qualvollen Leben ein Ende zu machen, aber ein Pilger, der mit mir gleiche Straße zog und mich gewahr, hielt meinen Arm zurück. Er versuchte Trost in mein Herz zu giessen und foderte mich auf,

mit

mit ihm nach Palästina zu gehn, um hier Vergebung meiner Sünde zu suchen. Sein tröstlicher Zuspruch linderte meine Pein, doch nur auf kurze Zeit, denn sie kehrte wieder, als wir in diese Stadt kamen. Unruhe trieb mich umher, ich kam vor dieses Haus und erblikte Euer Wappen; und nun flehe ich Euch fusfällig: belohnet den, der Euch das Leben rettete und straft zugleich den Mörder Eures Bruders. Befehlt einem Eurer Diener, meinem Leben und, mit ihm, der Qual ein Ende zu machen, die in mir wüthet.

Dietrich schauderte, ohne zu wissen, was er thun sollte. Er sahe den Mörder seines Bruders, zugleich aber auch seinen Retter vor sich. Er schwieg eine Zeitlang und Hugold wiederholte seine Bitte, mit dem Ausdrucke der gröften Verzweiflung.

Gott selbst strafte Dich nicht — sprach iezt Dietrich — sollte ich thun, wovon er seinen Donner zurück hielt? Nein, gehe und folge den Ermahnungen des Pilgers.

So soll denn diese Hölle noch länger in meinem Busen brennen? — rief Hugold aus — Nein, die ich finde, kann nicht schrecklicher sein als sie!

Vorher hatte er schon bei den Worten: diesen Dolch; einen Dolch aus seinem Gürtel gezogen, iezt, am Ende seiner Rede, sties er sich ihn in die Brust. Erschüttert eilte Dietrich hinweg,

indem er mit einem Winke seinem Wundarzt deutete, was er, vor Schrecken der Sprache beraubt, nicht mit Worten zu thun vermogte. Der Wundarzt untersuchte Hugolds Wunde, sah aber, daß sie unheilbar war, denn Hugold hatte sein Herz genau getroffen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Dietrich Markgraf von Meissen.

Sobald Dietrich Venedig verlassen hatte, entäusserte er sich seines Namens und sezte seine Reise, als ein Ritter von dem Gefolge des Grafen von Lobdaburg, fort. In Böhmen besuchte er im Verborgenen seine Schwester und ihren Gemahl, welcher ihm seine Hoffnung bekannt machte: den verlaßnen Thron bald wieder zu besteigen, weil die Böhmen das Glück nicht fänden, das sie sich unter der Regierung eines geistlichen Herrn versprochen hätten und daher schon anfiengen, mit dem Herzog Heinrich unzufrieden zu werden.

Dietrich wünschte ihm baldige Erfüllung derselben und brach dann nach Meissen auf, an dessen Gränze alle meisnische Edle, welche ihm schon in seiner Abwesenheit den Eid der Treue geschworen hat-

hatten, ihn erwarteten. Dietrich hatte sie von seiner Ankunft benachrichtigen lassen, und hörte nun die Wiederholung jenes Eides.

Seine neuen Unterthanen begleiteten den Grafen nach Weissenfels, wo Jutta, ihr Vater und die Markgräfin Hedwig seiner Ankunft harrten. Sie waren ihm entgegengegangen; und schon vor den Mauern der Vestung hatte Dietrich die Freude, seine Lieben in seine Arme zu schliessen. Einigemahl hatte er schon die Freude des Wiedersehens gefühlt, noch nie aber hatte sie ihn so wohlthätig durchbebt, als jezt, da Jutta ihm mit den Worten in die Arme sank:

Nun stehen wir am Ziele unserer Leiden, wo reiche Belohnung sie vergilt. Nichts wird hinfort meinen theuren Gemahl von mir reissen und Freude wird in dem Herzen wohnen, das bisher Sorgen um ihn oft quälte.

Gott mache Deine Weissagung wahr — wünschte Dietrich, indem er seine Gemahlin an seinen Busen drückte. Aus Jutta's Armen eilte er in die Umarmung seiner Mutter und des Landgrafen Herrmann, in welchen neue gegenseitige Aeusserungen der Freude ihn beglückten. Noch nie gefühlte Freude strömte aber Seligkeit in seine Brust, als Jutta ihm seinen kleinen Sohn überreichte und der Kleine seine Hand nach ihm ausstreckte und Vater lallte.

lallte. Jutta hatte ihn diesen süssen Namen in der Abwesenheit ihres Gemahls gelehrt. Nun erst wendete sich Dietrich zu seinem Volke und dankte ihm für die lauten Segnungen, mit welchen es ihn empfieng.

Unter diesem lauten Jubel zog er in die Stadt, wo das Getön noch stärker wurde, weil die Stimmen der zurückgebliebenen Einwohner sich mit dem Freudensrufe derer vermischten, welche ihrem Landesvater entgegengegangen waren. So erreichte er sein Schloß; und hier erneueten neue Umarmungen die schon genossenen Freuden.

Dietrich lies für die meisnischen Edeln, die ihn begleitet hatten, ein Mahl bereiten, nach dessen Beendigung er mit ihnen und dem Landgrafen von Thüringen zu Rathe gieng, auf welche Art sein Land am leichtesten von den kaiserlichen Besatzungen zu befreyen seyn würde, denn fern war es von ihm, Meissen und Freyberg so lange in der Gewalt des Kaisers zu lassen, bis es diesem gefallen würde, ihm die genannten Städte selbst zu überliefern.

Die Meisner beschwerten sich, daß die Besatzungen wie es damahls so oft geschah, die benachbarten Gegenden beraubt hätten, welches Dietrichen und seinem Schwiegervater hinreichender Vorwand schien, das Land von solchen lästigen Gästen zu säubern.

Herr-

Herrmanns Rathe gemäs, sendete Dietrich Boten an die Befehlshaber in Meissen und Freyberg, durch welche er sie seiner unwandelbaren Treue gegen kaiserliche Majestät und seines schuldigen Dankes für den gnädigst ertheilten Schutz versichern, zugleich aber sie bitten lies: mit den Ihrigen sich zu entfernen, damit den Klagen seiner Unterthanen, die seit einiger Zeit in vielen ihrer vorigen Beschützer, Unterdrücker und Räuber gefunden hätten, abgeholfen würde.

Die kaiserlichen Befehlshaber versprachen, ihrem gnädigsten Herrn von des Grafen Zurückkunft Bericht zu erstatten, Verhaltungsbefehle zu verlangen und bis dahin ihre Untergebenen in besserer Ordnung zu halten, um den Bewohnern Meissens nicht neue Ursachen zu klagen zu geben.

Auch Dietrich sendete einen seiner vornehmsten Lehnsleute an den Kaiser, ihm zu melden, was er während seines Aufenthaltes in dem heiligen Lande von der Lage der Dinge daselbst erkundet hatte; und ihn um Hinwegrufung seiner Krieger zu bitten. In Absicht der leztern Hälfte seines Auftrages brachte dem Grafen sein Abgesander keine genugthuende Antwort.

Hierdurch und durch die fortdauernden Klagen seiner Unterthanen über die kaiserlichen Besatzungen wurde Dietrich bewogen, mit einem beträchtlichen

lichen Heere vor Meissen zu ziehen, in des Landgraf Herrmann ein anderes vor Freyberg führte. Beyde Anführer verlangten den Abzug der Besatzungen und droheten, im entgegengesezten Falle, feindlich gegen sie zu handeln. Die Befehlshaber baten um einige Tage Bedenkzeit, erhielten sie und sendeten Eilboten an den Kaiser, seine Befehle zu vernehmen.

Verschwunden waren nun Heinrichs schöne Hoffnungen, weil neue Gährungen in Sicilien ihn verhinderten, Dietrich und Herrmann mit Kriege zu überziehen, im Gegentheile wünschte er jezt ihre Freundschaft. Heinrich hatte die Absicht, die Fürsten des Reichs zu einem Kreuzzuge zu bereden, wobey er zum Theil ihrer Hülfe zur Beylegung der sicilianischen Streitigkeiten sich bedienen wollte. Dietrich und Herrmann waren zu mächtig, um ihre Theilnahme nicht zu wünschen. Um also über der Bemühung: in Meissen Eroberungen zu machen; nicht vielleicht Sicilien zu verlieren, gab der Kaiser seinen Besatzungen Befehl, Meissen zu verlassen, worauf das ganze Land dem Markgrafen Dietrich huldigte.

Ende.

Goe 1286 (1/2)

VD18

ULB Halle
002 819 04X
3

Dietrich der Bedrängte

Graf von Weissenfels.

Eine Geschichte

in zwey Theilen.

Zweyter Theil.

Gotha

in der Ettingerschen Buchhandlung.

1791.